

~~8~~ 13

Sehr Interessant

Büchtl.
4242

Franklin



<36610704440018

<36610704440018

Bayer. Staatsbibliothek

LIBRARY
OF THE
MUSEUM OF
NATURAL HISTORY

1871
No. 1000
Museum of Natural History
New York

BENJAMIN FRANKLIN'S
JUGENDJAHRE,

von ihm selbst

für seinen Sohn beschrieben

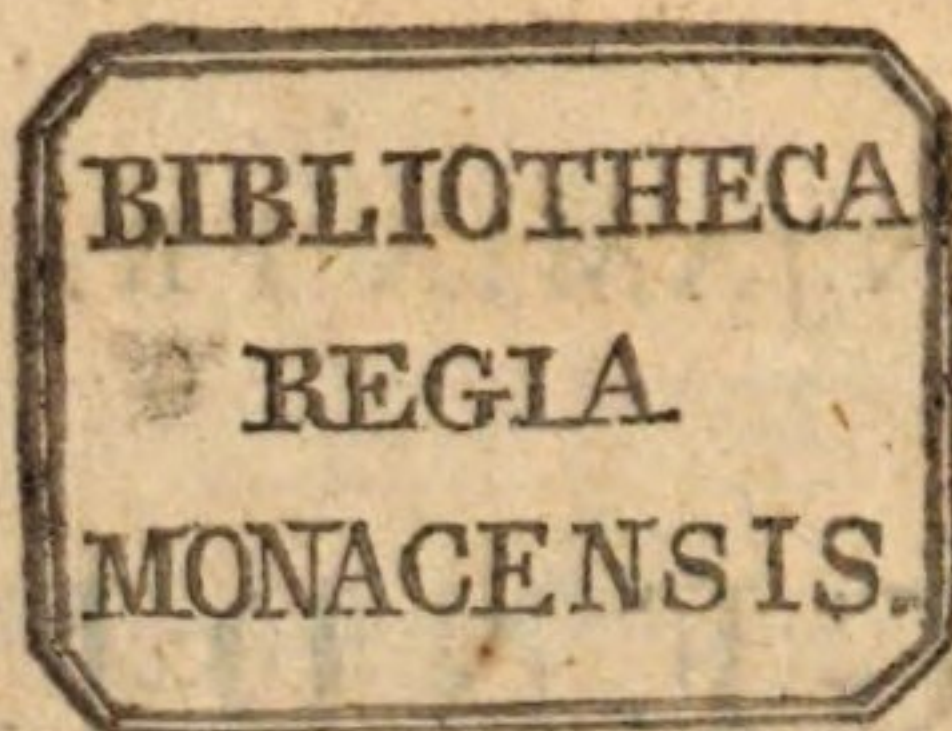
und übersetzt

von

Gottfried August Bürger.

Berlin, 1792.

Bey Heinrich August Rottmann.



Benjamin Franklin's
J u g e n d j a h r e.

Mein lieber Sohn,

Ich habe mir das Vergnügen gemacht, einige kleine Anekdoten von unserer Familie zu sammeln. Du wirst dich wohl noch der Nachforschungen erinnern, die ich unter den mir noch übrigen Verwandten, als wir zusammen in England waren, anstellte, so wie auch der Reise, die ich deshalb unternahm. Vermuthlich ist es dir eben so angenehm, als mir, alle Umstände meiner Herkunft und meines Lebens zu kennen, von welchen dir ein

grofser Theil noch unbekannt ist. Ich will sie für dich niederschreiben; und die ungestörte Mufse einer Woche darauf verwenden, welche mir mein gegenwärtiger Aufenthalt auf dem Lande verspricht. Aufserdem werde ich auch noch durch andere ziemlich triftige Gründe dazu veranlafst. Aus dem Schoofse der Armuth und der Dunkelheit, worin ich geboren wurde, und die Jahre meiner Jugend verlebt, stieg ich in einen Zustand des Ueberflusses, und auf eine ziemlich hohe Stufe des Ruhmes in der Welt empor. Das Glück blieb bis in mein hohes Alter mein unzertrennlicher Begleiter. Vielleicht wünschen meine Nachkommen die Mittel zu wissen, die ich anwandte, und welche, Dank sey der helfenden Vorsehung, so gut anschlugen. Sie können ihnen einigen Nutzen gewähren, wenn sie sich jemals in ähnlichen Lagen befinden sollten.

Dieses Glück, wenn ich, wie öfters geschah, darüber nachdachte, veranlafste

mich bisweilen zu sagen: wenn es mir angeboten würde, so wollte ich wohl eben dieselbe Lebensbahn noch einmal von einem Ende bis zum andern durchlaufen. Ich würde mir nur das Recht der Schriftsteller ausbedingen, bey einer neuen Ausgabe ihrer Werke die Fehler der ersten zu verbessern. Allenfalls möchte ich auch wohl einige kleine Zufälle und Begebenheiten meines Lebens gegen günstigere vertauschen. Indessen wenn mir auch dieser Punct verweigert würde, so wäre ich nichts desto weniger bereit, wieder von vorn anzufangen. Weil man nun aber das Leben selbst nicht wiederholen kann, so muß man thun, was diesem am nächsten kommt; man muß seine Begebenheiten ins Gedächtniß zurückrufen, und damit das Andenken desto dauerhafter sey, dieselben niederschreiben. Bey diesem Geschäfte werde ich dem natürlichen Hange der Greise, von sich selbst und ihren eigenen Handlungen zu reden, nachgeben, und mich

diesem um so williger überlassen, je weniger ich dadurch denen beschwerlich falle, die sich etwa aus Ehrfurcht für mein Alter verpflichtet halten könnten, mich anzuhören. Denn zu lesen brauchen sie mich doch nicht, wenn sie nicht selbst wollen. Endlich geschieht dadurch auch meiner Eitelkeit vielleicht Genüge, welches ich lieber freywillig bekenne, da mir, wenn ich es leugnete, doch Niemand glauben würde. Denn fast nie hörte oder las ich die Einleitungs-Phrasen: *Ohne Eitelkeit kann ich sagen* u. s. w. ohne dafs irgend ein Zug der entschiedensten Eitelkeit unmittelbar nachgefolgt wäre.

Die meisten Menschen hassen die Eitelkeit an Andern, so viel ihnen auch immer selbst davon zu Theile geworden seyn mag. Was aber mich betrifft, so ist sie mir überall willkommen, wo ich sie finde, weil ich überzeugt bin, dafs sie so wohl ihrem Besitzer als auch denen vortheilhaft ist, welche sich in seinem Wirkungskreise befinden. Es würde

daher in gar manchen Fällen eben nicht widerfinnig seyn, wenn ein Mensch seine Eitelkeit zu den übrigen Annehmlichkeiten seines Lebens mitzählte, und der Vorsehung Dank dafür sagte.

Hier ist der Ort, wo ich in aller Demuth bekennen muß, daß ich eben dieser göttlichen Vorsehung das Glück verdanke, welches ich bis hieher genossen habe. Sie allein hat mir die Mittel dargeboten, welche ich angewendet habe, und hat sie mir gelingen lassen. Mein Glaube in diesem Stücke läßt mich wenigstens hoffen, wenn ich auch nicht mit Gewisheit darauf rechnen kann, daß der Himmel seine Güte auch noch ferner an mir beweisen werde, entweder dadurch, daß er die Dauer meines Glückes bis an das Ziel meines Lebens erstreckt, oder daß er mir Kraft genug giebt, einen harten Umschlag desselben zu ertragen, den ich eben so leicht, als viele Andere, erfahren kann. Mein zukünftiges Glück kennt nur derjenige,

deffen Hand unfer Schickfal lenkt, und welcher felbft unfere Drangfale zu unferm weit größern Wohlfeyn dienen laffen kann.

Einer meiner Oheime, befliffen wie ich, Familien-Anecdoten zu fammeln, gab mir einige Papiere, woraus ich mehrere Umftände entlehnt habe, die unfere Vorfahren betreffen. Ich habe daraus erfehen, dafs fie feit wenigstens dreyhundert Jahren in einem und ebendemfelben Dorfe, *Eaton* in *Northamptonshire*, auf einem Freygute von ungefähr dreyßig Morgen Landes gelebt haben. Mein Oheim hatte nicht ausfindig machen können, wie lange fie fchon vor diefer Zeit dafelbft zugebracht haben mochten. Sie wohnten hier vielleicht fchon feit der Zeit, da fie, nach der Weife anderer Bürger durch das ganze Königreich, die fich beftändige Namen beylegten, den Familien-Namen Franklin annahmen, der vorher Perfonen einer gewiffen Claffe bezeichnete.

Dieses kleine Eigenthum würde zu ihrem Unterhalte nicht hinreichend gewesen seyn, wenn nicht bis auf seine Zeiten das Schmiedehandwerk in der Familie hergebracht gewesen wäre, in welchem beständig der älteste Sohn unterrichtet wurde. Diese Gewohnheit befolgten Er und mein Vater ebenfalls in Ansehung ihrer ältesten Söhne.

Die Untersuchungen, die ich zu *Eaton* anstellte, ergaben in Ansehung ihrer Geburten, Heirathen und Sterbefälle keine besondere Auskunft, als erst seit dem Jahre 1555, weil das Kirchenregister daselbst nicht über diesen Zeitpunkt hinausgeht. Aus diesem Register erfah ich, daß ich durch fünf Zeugungen hinauf immer der jüngste Sohn des jüngsten Sohnes war. Mein Großvater Thomas, geboren 1598, lebte zu *Eaton*, bis er zu alt wurde, sein Handwerk fortzusetzen, da er sich denn nach *Banburg* in *Oxfordshire* zu seinem Sohn Johann, einem Färber, begab, bey welchem mein

Vater in der Lehre stand. Mein Urgroßvater starb daselbst, und ward auch da begraben. Wir sahen 1758 sein Denkmal. Sein ältester Sohn, Thomas, blieb in dem väterlichen Hause zu *Eaton*, und hinterließ dieses, samt der Länderey, seiner einzigen Tochter, welche selbiges nachher mit Beystimmung ihres Ehemannes Herrn *Fischers* von *Wallingborough*, an Herrn *Ested*, gegenwärtigen Eigenthümer des Schlosses zu *Eaton*, verkaufte.

Mein Urgroßvater hinterließ vier lebende Söhne, nemlich *Thomas*, *Johann*, *Benjamin* und *Josias*. Ich will dir von ihnen so viel mittheilen, als mein Gedächtniß mir darbietet; denn ich habe meine Papiere nicht bey der Hand, in welchen du umständlichere Nachrichten finden wirst, wenn sie anders während meiner Abwesenheit nicht verloren gegangen sind.

Thomas hatte das Schmiedehandwerk von seinem Vater erlernt. Da er aber

von Natur viel Geistesgaben besaß, so bildete er diese auf Antrieb des Herrn *Palmer Esq.*, vornehmsten Einwohners des Kirchsprengels, durch Studien aus. Eben dieser munterte auch meine übrigen Oheime auf, etwas zu lernen. *Thomas* brachte es auf diese Art so weit, daß er mit Notariatsgeschäften umgehen konnte; wurde bald ein sehr nothwendiger Mann in den Angelegenheiten der Provinz, und eine der vornehmsten Triebfedern aller öffentlichen Unternehmungen, so wohl der Grafschaft und Stadt *Northampton*, als auch seiner Gemeinde. Man erzählte uns zu *Eaton* manchen merkwürdigen Zug von ihm, Ungemein geachtet und begünstigt von dem Lord *Hallifax* starb er am 6 Jänner 1702, gerade vier Jahre vor meiner Geburt. Das, was uns einige alte Personen im Dorfe von seinem Leben und Charakter erzählten, war, wenn ich mich recht erinnere, wegen der außerordentlichen Aehnlichkeit mit dem, was du

von mir selbst wufteft, dir fo auffallend, dafs du noch fagteft: Wenn er vier Jahre fpäter geftorben wäre, fo möchte man eine vorgegangene Seelenwanderung annehmen.

Johann wurde, wie ich glaube, zum Handwerk eines Wollenfärbers erzogen.

Benjamin lernte in London die Seidenfärberey; und war ein fehr betriebfamer Menfch. Ich erinnere mich feiner noch fehr wohl: denn er kam, während meiner Kindheit, zu meinem Vater nach *Boston*, und lebte eine Zeit lang bey uns im Haufe. Er und mein Vater trugen eine befondere Zuneigung zu einander, und er war mein Taufpathe. Er brachte es zu einem hohen Alter; und hinterliefs handschriftlich zwey Quartbände feiner Poëfien, bestehend aus kleinen flüchtigen Stücken, die an feine Freunde gerichtet waren. Eine Art von Schriftverkürzung, die er für fich erfunden hatte, brachte er auch mir bey; da ich mich aber derfelben nie-

mals bedienet, so habe ich sie nun wieder vergessen. Er war sehr fromm, und besuchte fleissig die Predigten der besten Kanzelredner, die er nach seiner Schnelligkeits-Methode sehr gern nachzuschreiben pflegte. Er hat davon mehrere Bände gesammelt. Auch war er ein grosser und für seine Lage vielleicht allzu grosser Liebhaber der Politik. Ich fand letzt- hin zu London von ihm eine Sammlung von Blättern, welche die öffentlichen Angelegenheiten vom Jahr 1641 an bis 1717 betrafen. So viel sich aber aus der Zahlenreihe abnehmen läst, so fehlen mehrere Bände, wiewohl noch acht Bände in Folio, und vier und zwanzig in Quart und Octav übrig sind. Diese Sammlung war in die Hände eines Antiquars gefallen, welcher mir sie brachte, weil er wufste, dafs ich Bücher von ihm gekauft hatte. Es scheint, dafs mein Oheim sie zurückgelassen hatte, als er ungefähr vor funfzig Jahren nach America gegangen war. Ich habe darin viele Anmerkungen

von seiner Hand am Rande gefunden. Sein Enkel, *Samuel Franklin*, lebt gegenwärtig noch zu *Boston*.

Unsere geringe Familie hatte schon sehr früh die Reformation angenommen. Auch während Mariens Regierung blieben unsere Väter derselben mit Treue zugethan, und geriethen damals wegen ihres Eifers gegen das Pabstthum in Gefahr, beunruhigt zu werden. Sie besaßen eine englische Bibel. Diese zu verbergen und in Sicherheit zu bringen, hatten sie den Einfall, selbige ganz aufgeschlagen unter dem Deckel eines Nachstuhls mit Schnüren zu befestigen. Wenn nun mein Aelternvater seiner Familie etwas daraus vorlesen wollte, so wendete er den Deckel auf seinen Knien um, und schlug die Blätter auf, welche durch die Schnüre zusammengehalten wurden. Eines seiner Kinder stand Wache an der Thür, um Nachricht zu geben, wenn ein Diener des geistlichen Gerichts sich sehen liesse. In diesem Falle wurde der

Deckel sogleich wieder gehörig auf seinen Nachtstuhl gestülpt, und die Bibel blieb darunter wie vorher verborgen. Ich habe diese Anecdote von meinem Oheim *Benjamin*.

Bis gegen das Ende der Regierung Carls des zweyten blieb die ganze Familie der englischen Kirche zugethan. Als aber um diese Zeit einige Prediger als Nonconformisten abgesetzt wurden, und Zusammenkünfte in *Northamptonshire* hielten, so gefellten sich *Benjamin* und *Josias* unzertrennlich zu ihnen. Die übrigen Mitglieder der Familie blieben Anhänger der bischöflichen Kirche.

Mein Vater *Josias* hatte sich sehr jung verheirathet. Um das Jahr 1682 führte er seine Gattin samt drey Kindern nach Neu-England. Denn als damals die Zusammenkünfte durch das Gesetz verboten und öfters beunruhigt wurden, so beschloffen verschiedene angesehene Personen von seiner Bekanntschaft nach Amerika überzugehen, wofelbst sie sich eine

freyere Religionsübung versprachen, und bewegten ihn, sie zu begleiten.

Meinem Vater wurden in America von ebenderfelben Frau noch vier Kinder, von einer zweyten aber noch zehn andere, mithin in allem siebenzehn geboren. Ich erinnere mich deren dreyzehn rund um den Tisch gesehen zu haben, die alle mannbar wurden und sich verheiratheten. Ich war der letzte Sohn und, zwey Töchter ausgenommen, das jüngste Kind. Ich wurde zu *Boston* in Neu-England geboren. Meine Mutter, die zweyte Gattin, war *Abia Folger*, eine Tochter *Peter Folgers*, eines der ersten Anbauer von Neu-England, dessen *Cotton Mather* in seiner Kirchengeschichte von dieser Provinz eine ehrenvolle Meldung thut, indem er ihn, wenn ich mich anders seiner Ausdrücke recht erinnere, einen *frommen und gelehrten Engländer* nennet. Vom Hörensagen weis ich, dafs er verschiedene kleine Auffätze geschrieben hat, wovon aber nur ein einziger

1706.

ziger gedruckt worden ist. Ich habe ihn schon vor mehrern Jahren einmal gesehen. Er schrieb ihn um das Jahr 1675, und zwar in gemeinen Versen, nach dem Geschmacke seines Zeitalters und seines Landes. Er redet darin diejenigen an, welche damals am Ruder saßen; und spricht so wohl überhaupt für die Freyheit des Gewissens, als besonders zu Gunsten der Anabaptisten, Quaker und anderer Secten Anhänger, welche verfolgt worden waren. Diesen Verfolgungen schreibt er die Kriege mit den Eingebornen, und andere Drangsale zu, welche das Land drückten, indem er sie als Strafgerichte Gottes über so verhasste Beleidigungen ansieht; und ermahnt die Regierung, diese der christlichen Liebe so sehr widersprechenden Gesetze abzuschaffen. Dieses Stück schien mir mit einer männlichen Freymüthigkeit und bescheidenen Einfalt abgefaßt zu seyn. Ich erinnere mich noch der sechs letzten Verse der Schlusstanze. Die zwey

ersten habe ich zwar vergessen, allein der Sinn derselben war, dafs ihm das Wohlwollen diesen Tadel eingegeben, und dafs er also als Verfasser hat bekannt seyn wollen. Ich hatte, sagt er, von ganzem Herzen die Verstellung, und schliest:

Zu Sherburne*) wohn' ich jetzt und
schreibe,

Dafs ich stets euer wahrer Freund,
Der's ganz und gar nicht böse meint,
Mit Namen *Peter Folger* bleibe.

Meine Brüder wurden alle zu verschiedenen Handwerkern in die Lehre gethan; ich aber kam, in einem Alter von acht Jahren, in eine öffentliche Schulanstalt (*College*). Mein Vater bestimmte mich der Kirche, und sah mich schon für den Almosenpfleger der Familie an. Die Fertigkeit, mit welcher ich in meiner frühesten Kindheit lesen gelernt hatte (denn ich erinnere mich wirklich nicht mehr der Zeit, da ich noch nicht hätte le-

*) Eine Stadt auf der Insel Nantucket.

fen können), und die Beystimmung aller seiner Freunde, die ihm versicherten, daß ich ganz gewiß ein Gelehrter werden würde, bestärkten ihn in diesem Vorhaben. Mein Oheim *Benjamin* billigte dieses ebenfalls, und versprach, mir alle seine Predigtbücher zu schenken, welche in den oben erwähnten von ihm erfundenen Schriftzeichen geschrieben waren, wenn ich mir nur die Mühe geben wollte, selbige zu erlernen.

Ich blieb indeß noch nicht völlig ein Jahr in dieser Anstalt, ob ich gleich in dieser kurzen Zeit nach und nach aus der Mitte einer Jahresclasse bis an die Spitze eben derselben, und von da in die Classe unmittelbar über derselben rückte, aus welcher ich am Schlusse des Jahres in die folgende übergehen sollte. Allein mein Vater, belästigt mit einer zahlreichen Familie, sah sich nicht im Stande, die Kosten der Erziehung in einer solchen Schulanstalt ohne seine Beschwerde zu bestreiten. Da er übrigens erwägte, und

dies auch gegen seine Freunde in meiner Gegenwart äußerte, wie wenig Hülfquellen sich einem auf solche Art erzogenen Kinde auf dieser Laufbahn darböten, so gab er seinen ersten Voratz auf, nahm mich aus dem Collegio zurück, und schickte mich in eine Schreib- und Rechenschule, welche Herr *Georg Brownell* hielt. Dieser war ein geschickter Lehrer, dem der Unterricht in seinem Fache meistens überaus wohl gelang, indem er immer die angenehmsten und schicklichsten Mittel anwandte, seine Lehrlinge zu ermuntern. Unter ihm lernte ich bald gar schön schreiben; scheiterte aber an der Rechenkunst, und machte darin nicht den mindesten Fortschritt.

Als ich zehn Jahr alt war, wurde ich wieder nach Hause geholt, um meinem Vater in seinem Gewerbe zu helfen. Dies bestand in Lichter ziehen und Seife siedeln. Denn ob er gleich diese Handwerke nicht förmlich gelernt hatte, so ergriff er sie doch nach seiner Ankunft in

Neu-England, weil er fand, daß die Färberey zu wenig im Gange war, um die Nothdurft für die Erziehung seiner Familie abzuwerfen. Ich wurde daher nun angestellt, Tachte zu den Lichten zu schneiden, die Formen anzufüllen, den Laden zu hüten, als Bote zu laufen, und was dergleichen mehr war.

Dieses Geschäft mißfiel mir, und ich hatte eine starke Neigung zur Schifferkunde, wovider sich aber mein Vater erklärte. Gleichwohl gab mir die Nachbarschaft des Wassers Gelegenheit, mich sehr oft so wohl hinein, als darauf zu wagen. Ich lernte sehr früh schwimmen und ein Fahrzeug führen. Wenn ich mich mit andern Kindern eingeschifft hatte, so vertraute man mir gemeiniglich, und besonders in schwierigen Fällen, das Steueruder an. Bey jeder andern Gelegenheit war ich fast immer derjenige, der den Haufen anführte, und ihn auch bisweilen in Verlegenheiten verwickelte. Ich will dir davon ein Beyspiel erzählen, das eine

frühe Geistes - Anlage zu öffentlichen Unternehmungen verräth, obgleich diese eben nicht durch Gerechtigkeit geleitet wurde.

Ein Mühlenbehälter stiefs auf einer Seite an einen Salzteich, an dessen Strande wir zur Zeit der Fluth kleine Fische zu fangen pflegten. Durch unsere häufigen Fufstritte war es darauf sehr kothig geworden. Mein Vorschlag war daher, hier ein Steinpflaster anzulegen, worauf wir trocknen und festen Fusses einhertreten könnten. Ich zeigte meinen Spielgefelln einen grossen Haufen Steine, die zwar zu einem neuen Hause unweit des Salzteiches bestimmt, aber auch zu unserm Zwecke sehr brauchbar waren. Eines Abends, als die Arbeitsleute sich entfernt hatten, brachte ich eine Anzahl meiner Gefellen zusammen, und, indem wir so fleissig wie die Ameisen arbeiteten, und an manchem Steine zu dreyen schleppten, trugen wir sie alle von dannen, und brachten unsern kleinen Stein-

damm zu Stande. Am nächsten Morgen wußten die Arbeitsleute nicht, wie ihnen geschah, da sie ihre Steine nicht mehr fanden, die alle nach unserer Chaussee gewandert waren. Man forschte nach den Urhebern; wir wurden entdeckt; man beklagte sich darüber; mehrere von uns erführen eine Züchtigung von ihren Eltern; und ob ich mich gleich auf den Nutzen dieses Werkes berief, so bewies mir doch mein Vater, daß dasjenige, was nicht mit der Rechtschaffenheit bestehe, auch nicht wahrhaftig nützlich seyn könne.

Vielleicht interessirt es dich zu wissen, was für ein Mann mein Vater war. Er war von vortreflicher Leibesbeschaffenheit, von Mittelgröfse, wohlgebildet, außerordentlich stark und gewandt in allem, was er unternahm. Er zeichnete ganz artig; verstand ein wenig Musik; seine Stimme war tönend und angenehm; so daß, wenn er die Psalmen sang, und dazu die Violine strich, welches er biswei-

len nach vollbrachtem Tagewerke des Abends that, es eine wahre Lust war, ihm zuzuhören. Auch war er in der Mechanik bewandert, und wufste sich im Falle der Noth auch der Werkzeuge anderer Handwerker geschickt zu bedienen. Das Vorzüglichste aber an ihm war ein gefunder Verstand, und eine richtige Urtheilskraft im Fache der Weltklugheit bey öffentlichen so wohl als Privat-Angelegenheiten des Lebens. Mit jenen gab er sich zwar eigentlich nicht ab, weil die zahlreiche Familie, die er zu erziehen hatte, und sein geringes Vermögen, ihn unablässig an sein Gewerbe fesselten; allein ich erinnere mich doch sehr wohl, dafs die Vorgesetzten ihm nicht selten zusprachen, ihn um seine Meinung in Angelegenheiten so wohl der Stadt, als auch der Kirche, welcher er zugethan war, befragten, und dafs sein Urtheil und sein Rath ungemein viel bey ihnen galten. Privatleute berathschlagten sich ebenfalls sehr viel mit ihm in schwierigen Fällen

über ihre Angelegenheiten, und nicht selten wählten ihn streitende Parteyen zu ihrem Schiedsrichter.

So oft es anging, hatte er gern einige Freunde, oder aufgeklärte Nachbarn, mit welchen er sich unterhalten konnte, bey sich zu Tische. Er suchte dabey immer die Unterredung auf sinnreiche und nützliche Gegenstände zu lenken, die zur Bildung des Geistes seiner Kinder etwas beytragen konnten. Solchergestalt lenkte er unsere Aufmerksamkeit auf das, was gut, gerecht, klug und nützlich im Lebenswandel ist. Niemals war die Rede von Gerichten, die auf dem Tische erschienen; nie setzte man auseinander, ob sie wohl oder übel zubereitet, ob sie das Neue vom Jahre oder nicht, ob sie von gutem oder schlechtem Geschmacke, ob sie diesem oder jenem Dinge von eben der Art vorzuziehen, oder nachzusetzen wären. Auf diese Weise von meiner Kindheit an zur vollkommensten Unachtsamkeit in Ansehung dieser Gegenstände

gewöhnt, ist es mir von je her völlig gleichgültig gewesen, was für Gerichte vor mir stünden, und noch gegenwärtig gebe ich so wenig darauf Acht, daß es mir wenige Stunden nach der Mahlzeit sehr schwer seyn würde, zu sagen, aus was für Gerichten sie bestanden habe. Die Vortheile dieser Angewohnheit habe ich besonders auf Reisen erfahren. Denn nicht selten habe ich mich mit Personen zusammen gefunden, die mit ihrem mehr an Leckereyen gewöhnten Geschmacke in gar manchen Fällen sich sehr übel befanden, wo mir nicht das mindeste zu wünschen übrig blieb.

Auch meine Mutter war am Leibe vollkommen wohl beschaffen. Sie hat alle ihre zehn Kinder gefäuet, und niemals habe ich so wenig an ihr als an meinem Vater eine andere Krankheit wahrgenommen, als diejenige, woran beyde, jene 85 und dieser 87 Jahr alt, verstarben. Sie liegen beyfammen in *Boston* begraben, wo ich ihnen vor einigen Jah-

ren einen Marmorstein mit dieser Inschrift errichtet habe:

Hier ruhen

JOSIAS FRANKLIN und ABIAS sein Weib.

Liebend lebten sie 59 Jahre beyfammen, und ohne liegende Güter, ohne ein gewinnreiches Gewerbe, nur durch rastlose Arbeit und rühmliche Betriebsamkeit, gesegnet vom Himmel, unterhielten sie standesmäfsig eine zahlreiche Familie, und erzogen glücklich dreyzehn Kinder und sieben Enkel. Leser, dieses Beyspiel ermuntere dich, die Pflichten deines Berufes fleifsig zu erfüllen, und auf die Unterstützung der Vorsicht zu rechnen.

Er war fromm und klug;

Sie bescheiden und tugendhaft.

Ihr jüngster Sohn erfüllte seine kindliche Pflicht, indem er ihrem Andenken diesen Stein weihte.

Ich ersehe aus meinen weiten Abschweifungen, dafs ich alt werde. Ehe-

mals schrieb ich mit mehr Methode. Aber man kleidet sich auch nicht für eine Privatzusammenkunft, wie für einen Prachtball. Diefs ist jedoch vielleicht gar Nachlässigkeit.

Um wieder auf mich selbst zurückzukommen, so beharrte ich bey dem Gewerbe meines Vaters zwey Jahre hindurch, bis ich nemlich zwölf Jahre alt war. Um diese Zeit verlies mein Bruder *Johann*, der eben dieses Handwerk erlernet hatte, meinen Vater, verheirathete und setzte sich auf *Rhod-Island* auf eigene Rechnung. Allem Ansehn nach war ich nunmehr bestimmt, seine Stelle zu ersetzen, und lebenslang ein Lichtzieher zu bleiben. Aber mein Widerwille gegen dieses Geschäft hielt an, und lies meinen Vater, wenn er mir nicht ein angenehmeres darböte, billig befürchten, dafs ich ihm entwischen und zu Wasser gehen möchte, wie es schon zu seinem grofsen Mifsvergnügen mein Bruder *Josias* gemacht hatte. Daher führte er mich

bisweilen zu den Werkstätten der Maurer, der Tischler, der Fafs binder, der Kupferfchmiede u. f. w., um meinen Gefchmack auszuforſchen, und mich zur Wahl irgend eines Handwerkes zu beſtimmen, welches mich auf dem Lande zurückhielte. Es hat mir ſeitdem immer viel Vergnügen gemacht, gute Handwerksleute ihre Werkzeuge handhaben zu ſehen, und es iſt mir ungemein nützlich geweſen, dadurch ſo viel gelernt zu haben, um allerley Kleinigkeiten ſelbſt verfertigen zu können, wenn nicht gleich ein Künſtler bey der Hand war. Ich habe auf dieſe Weiſe allerley kleine Maſchinen zu meinen Verſuchen gerade alsdann zuſammengeſetzt, wenn meine Aufmerkſamkeit noch geſpannt war, und der Zweck, den ich mir vorgeſetzt hatte, noch recht lebhaft meinem Geiſte vorſchwebte.

Endlich wurde mein Vater mit ſich eins, daß ich ein Meſſerſchmidt werden ſollte. Zum Verſuche ſchickte er mich

auf einige Tage zu *Samuel*, dem Sohne meines Oheims *Benjamin*, der dieses Handwerk in London erlernt, und sich so eben zu *Boston* niedergelassen hatte. Da aber das Lehrgeld, welches er foderte, meinem Vater nicht anstand, so wurde ich wieder nach Hause gerufen.

Schon von Kindesbeinen an war ich auf das Bücherlesen heftig gesteuert gewesen, und hatte das wenige Geld, dessen ich habhaft werden konnte, auf Bücher verwendet. Vorzüglich liebte ich Reisebeschreibungen, und die Sammlung von *Bunyan*, in kleinen einzelnen Bänden war das erste, zu dessen Besitz ich gelangte. Ich verkaufte sie hernach wieder, um mir die historischen Sammlungen des R. *Burton* anschaffen zu können. Diese bestanden aus kleinen Bänden, die nicht viel kosteten, und deren überhaupt vierzig oder funfzig seyn mochten.

Die kleine Bibliothek meines Vaters bestand vornehmlich aus theologisch-po-

lemischen und practischen Schriften. Ich las sie grösstentheils durch. Nicht selten habe ich es in der Folge bedauert, dafs in einer Zeit, da ich eine so grofse Lernbegierde hatte, nicht zweckmäfsigere Schriften in meine Hände gefallen waren, weil es damals schon entschieden war, dafs ich kein Geistlicher werden sollte. Indessen befanden sich doch die Lebensbeschreibungen des Plutarch darunter, die ich sehr fleissig las. Die Zeit, welche ich ihnen widmete, halte ich noch jetzt für nützlich angewendet. Ausserdem fand ich darunter ein Werk von *Fon*, mit dem Titel: *Versuch über Projekte*, welches vielleicht Eindrücke bey mir hinterliess, die in der Folge auf einige der vornehmsten Ereignisse meines Lebens Einflufs gehabt haben.

Meine Neigung zu den Büchern bestimmte endlich meinen Vater, einen Buchdrucker aus mir zu machen, obgleich schon ein anderer Sohn einer war. Mein Bruder *Jacob* war 1717 aus Eng-

land zurückgekommen, und hatte eine Presse nebst Schriften mitgebracht, um seine Druckerey zu Boston anzulegen. Dieses Gewerbe gefiel mir ungleich mehr, als das meines Vaters; dennoch behielt ich immer meine Vorliebe für das Meer. Um nun der Wirkung eines solchen Hanges zuvorzukommen, so verlangte meinen Vater mit wahrer Ungeduld, mich bey meinem Bruder angestellt zu sehen. Nachdem ich mich einige Zeit geweigert, liefs ich mich endlich dennoch bereden, und unterzeichnete meinen Lehrvertrag, als ich noch nicht über zwölf Jahr alt war. Man war überein gekommen, dafs ich bis in mein ein und zwanzigstes Jahr Lehrling bleiben, und nicht eher als im letzten Jahre Gesellenlohn bekommen sollte.

In kurzer Zeit hatte ich grofse Fortschritte in dieser Kunst gemacht, und ich wurde meinem Bruder ein sehr brauchbarer Gehülfe. Jetzt hatte ich Gelegenheit, bessere Bücher zu bekommen. Die Verhält-

hältnisse, in denen ich mit den Lehrlingen der Buchhändler stand, erlaubten mir sogar von Zeit zu Zeit ein Buch von ihnen zu erborgen, welches ich denn immer sehr pünktlich und ohne Beschädigung wieder zurückgab. Wie oft habe ich nicht den größten Theil der Nacht mit Lesen in meiner Kammer zugebracht, wenn das mir Abends geliehene Buch am nächsten Morgen in aller Frühe wieder an Ort und Stelle seyn mußte, weil man entweder befürchtete, daß der Mangel entdeckt, oder daß es verlangt werden möchte.

Nach Verlauf einiger Zeit wurde ein Kaufmann, Herr *Mathäus Adams*, ein Mann von Geist, der eine artige Büchersammlung besaß, und öfters in unsere Druckerey kam, aufmerksam auf mich. Dieser lud mich ein, seine Bibliothek zu besuchen, und war so gefällig, mir diejenigen Bücher zu leihen, die ich lesen wollte. Ich gewann damals der Poësie Geschmack ab, und verfertigte selbst eini-

ge kleine Stücke. Mein Bruder, der dabey seine Rechnung zu finden glaubte, munterte mich auf, und veranlafste mich zwey Balladen zu verfertigen. Die Eine, unter dem Titel: *Tragödie des Pharus*, enthielt eine umständliche Erzählung des Schiffbruchs des Capitän *Worthilake*, mit seinen zwey Töchtern; die andere war ein Matrosenlied auf die Aufbringung des berühmten Seeräubers, *Troch*, oder *Schwarzbart* genannt. Diction und Verse waren erbärmlich, wie in Blindemanns Liedern. Als sie abgedruckt waren, schickte er mich damit durch die Stadt zum Verkauf. Das erste fand einen ganz erstaunlichen Abgang, weil die Begebenheit noch neu war, und großes Aufsehn gemacht hatte.

Dieser Erfolg schmeichelte meiner Eitelkeit; allein mein Vater schlug gar bald meinen Muth nieder, indem er meine Producte lächerlich machte, und behauptete, daß die Versemacher immer arme Teufel wären. Auf diese Art entging ich

noch dem Unglück, ein Poët, und wahrscheinlich noch dazu ein schlechter, zu werden. Weil aber die Fähigkeit in Prose zu schreiben mir im Verfolg meines Lebens von grossem Nutzen gewesen ist, und das meiste zu meiner Beförderung beygetragen hat, so will ich dir erzählen, durch was für Mittel ich in meiner damaligen Lage die geringe Fertigkeit erlangte, die ich hierin etwa besitzen mag.

Es befand sich noch ein anderer junger Burfche in der Stadt, ein grosser Bücherfreund, mit Namen *Johann Collins*, mit welchem ich auf das engste verbunden war. Wir disputirten oft zusammen, hielten dabey sehr auf Bündigkeit, und strebten nach nichts so sehr, als wie einer den andern in den Sack stecken möchte. Diese Lenkung des Geistes zum Streit, um diess im Vorbeygehn zu sagen, kann sehr leicht zu einer höchst übeln Gewohnheit ausschlagen, die ihren Mann nicht selten ganz unerträglich

in Gesellschaften macht, weil sie sich nicht anders, als durch Widerspruch äußern läßt. Abgerechnet den Aerger und den Tumult, den sie in der Gesellschaft erregt, bringt sie auch Widerwillen, ja vielleicht Feindschaft gerade da hervor, wo einem mit Freundschaft gedient gewesen wäre. Ich hatte mir diese Sucht aus den religiösen Disputir-Büchern meines Vaters an den Hals gelesen. Nachher habe ich bemerkt, daß vernünftige Leute selten in diesen Fehler verfallen, ausser etwa Juristen, Universitäts-Verwandte, und Leute aller Art, die zu *Edimbourg* erzogen worden sind.

Einst, ich weiß selbst nicht wie, erhob sich zwischen *Collins* und mir ein Streit über die Erziehung der Weiber, nemlich, ob es gut, oder nicht gut wäre, sie für die Wissenschaften zu erziehen, und ob sie zum Studieren etwas taugten. Er war für das Nein, und behauptete, daß diese Laufbahn weit über ihre Kräfte hinausreichte. Ich, vielleicht

bloß aus Disputirluft, verfocht die gegenseitige Meinung. Er war von Natur weit beredter, als ich; die Worte flossen stromweise von seinen Lippen; und zuweilen, wie mirs vorkam, hielt mich mehr die Geläufigkeit seiner Zunge, als die Stärke seiner Gründe nieder. Wir schieden von einander, ohne Eins geworden zu seyn, und weil wir so geschwind nicht wieder zusammen kommen konnten, so brachte ich meine Gründe zu Papier, und schickte ihm davon eine zierliche Abschrift zu. Er antwortete, und ich erwiederte; und so waren schon drey oder vier Briefe hin und her gewechselt, als mein Vater über diese Papiere gerieth und sie las. Ohne sich auf den Gegenstand des Streites einzulassen, nahm er nur Gelegenheit, mir etwas über meine Schreibart zu sagen. Er bemerkte, daß, ob ichs gleich in Ansehung der Recht Schreibung und Interpunction, welches ich der Druckerey verdankte, meinem Gegner zuvorthäte, ich dennoch

demselben in der Zierlichkeit des Ausdrucks, so wie in Ordnung und Klarheit weit nachstände. Er überzeugte mich davon durch mehrere Beyspiele. Ich fühlte die Richtigkeit seiner Bemerkungen, wurde von nun an weit aufmerksamer auf die Sprache, und beschloß mein möglichstes zu thun, um mich im Styl vollkommener zu machen.

Mittlerweile, da dieses vorging, fiel mir ein einzelner Band des *Zuschauers* in die Hände. Es war der dritte. Ich hatte sonst noch nichts davon gesehen; Ich kaufte, las und las ihn wieder; ich war davon bezaubert; ich fand die Schreibart darin vortrefflich; und wünschte sie nachahmen zu können. Um dahin zu gelangen, nahm ich einige Aufsätze, brachte den Inhalt jeder Periode in einen kurzen Auszug, und legte dann alles auf ein Paar Tage zur Seite. Hierauf versuchte ich es, ohne das Buch zu öffnen, den ganzen Aufsatz wieder herzustellen, und jeden Gedanken, so wie

er im Buche stand, in seiner ganzen Fülle einzukleiden, indem ich mich der eigenen Worte bediente, die meinem Geiste sich darboten. Alsdann verglich ich meinen Zuschauer mit dem Original, nahm einige meiner Fehler wahr, und verbesserte sie. Aber ich fand, daß es mir an Wortvorrath, wenn ich so sagen darf, und an der gehörigen Leichtigkeit fehlte, die Wörter herbeyzuholen und anzuwenden, wozu ich es, wie mir dünkt, vor diesem Zeitraume gebracht haben würde, wenn ich fortgefahren hätte, Verse zu machen. Das beständige Bedürfnis vieler Wörter von ähnlicher Bedeutung, dabey aber verschieden, sowohl an Sylbenzahl und Maafs, als auch am Klange für den Reim, würde mich genöthigt haben, beständig mancherley Synonymen aufzufuchen. Diese würden sich meinem Gedächtnis eingeprägt, und ich würde mich ihrer Meister gemacht haben. Daher nahm ich einige Erzählungen des

Zuschauers und brachte sie in Verse. Nach Verlauf einer gewissen Zeit, wenn ich das Original völlig vergessen hatte, brachte ich sie wieder in Prose.

Bisweilen mischte ich auch alle meine Auszüge bunt durch einander; und einige Wochen darnach suchte ich sie erst wieder in eine bessere Ordnung zu bringen, ehe ich anfang, die Perioden auszubilden, und die ganze Abhandlung vollständig zu machen. Diefs diente zur Erwerbung einer Methode in Anordnung der Gedanken. Wenn ich hernach mein Machwerk mit der Urschrift verglich, so entdeckte ich viele Fehler, die ich verbesserte. Aber bisweilen hatte ich doch auch das Vergnügen, mir einbilden zu dürfen, dafs ich in manchen Kleinigkeiten glücklich genug gewesen wäre, so wohl Methode, als Sprache zu verbessern, und diefs belebte in mir die Hoffnung, dafs ich es mit der Zeit vielleicht dahin bringen würde, ganz erträglich englisch zu schreiben, welches

einer der vorzüglichsten Gegenstände meines Ehrgeizes war.

Die Zeiten, welche ich auf diese Uebungen und auf mein Lesen verwandte, waren der Abend nach vollbrachter Arbeit des Tages, der Morgen vor dem Anfang der Geschäfte, und der Sonntag, wenn es mir gelang, allein in der Druckerey zu bleiben, indem ich mich vom Kirchengehen losmachte. Auf letzteres pflegte mein Vater sehr zu halten, so lange ich noch bey ihm im Hause war; und in der That hielt ich es zwar auch noch für Pflicht, nur däuchte mir, hätte ich jetzt nicht mehr Zeit genug, sie auszuüben.

Als ich ungefähr sechzehn Jahr alt war, las ich ein Werk von Tryon, in welchem er die Lebensnahrung aus dem Pflanzenreiche empfiehlt. Ich beschloß sie anzunehmen. Mein Bruder, welcher unverheirathet war, hatte keine eigene Haushaltung, und ließ sich daher nebst seinen Lehrlingen anderwärts beköstigen.

Meine Weigerung, Fleisch zu essen, fiel zur Last, und man zankte nicht selten mit mir über meine Sonderbarkeit. Ich unterrichtete mich über die Art, nach welcher *Tryon* einige seiner Gerichte zubereitete, z. B. wie er Kartoffeln und Reis abkochte, daraus auf der Stelle Puddings, und einige andere Gerichte machte. Ich sagte darauf zu meinem Bruder, wenn er mir wöchentlich nur halb so viel auszahlen wollte, als ihm mein Tisch kostete, so wollte ich mich selbst beköstigen. Er nahm diesen Vorschlag auf der Stelle an, und ich fand sehr bald, daß ich auch mit der Hälfte desjenigen, so er mir gab, fertig werden konnte. Diefes wurde ein neues Mittel zum Bücherankauf; aber ich fand auch dabey noch andere Vortheile. Wenn mein Bruder und die Gefellen die Druckerey verließen, um zu Tische zu gehen, so blieb ich daselbst, und indem ich mit meiner kleinen Mahlzeit, die oft aus nichts mehr, als einem Zwieback, oder einem Schnitt

Brot, nebst einer Handvoll Rosinen, oder einem Stück Kuchen vom Pastetenbecker und einem Glase Wasser bestand, fertig war, so konnte ich die ganze übrige Zeit bis zu ihrer Rückkehr studieren. Meine Fortschritte standen mit derjenigen Klarheit der Vorstellungen, und mit derjenigen Schnelligkeit der Begriffe im Verhältnisse, welche die Frucht der Mäßigkeit im Essen und Trinken sind.

Um diese Zeit fügte sich, daß ich mich einst über meine Unwissenheit in der Rechenkunst, die ich in der Schule zu lernen schon zweymal verfehlt hatte, schämen mußte. Ich nahm daher ein Rechenbuch von *Cocker* zur Hand und erlernte sie ganz allein mit der größten Leichtigkeit. Ich las auch das Buch über die Schiffahrtskunde von *Seller* und *Sturmy*, unterrichtete mich über das Wenige, so sie von Geometrie enthielten, brachte es aber niemals weit in dieser Wissenschaft. Ungefähr um eben die Zeit las ich auch den *Versuch über den*

menschlichen Verstand von Locke und die *Kunst zu denken* der Herren de *Port-Royal*.

Während ich mich bemühte, meinen Styl zu bilden und vollkommener zu machen, stiefs ich auf eine englische Sprachlehre. Ich glaube es war die von *Greenwood*, welcher am Ende zwey kleine Versuche über die Rhetorik und Logik angehängt sind. In dem letzten fand ich ein Muster der Socratischen Disputirart. Bald hernach verschaffte ich mir *Xenophons Denkwürdigkeiten* des *Socrates*, worin er mehrere Beyspiele eben dieser Methode aufstellt. Ich wurde davon bezaubert, machte mir sie zu eigen, entsagte meiner trotzigen Art zu widersprechen und geradehin zu behaupten, und übernahm dagegen die Rolle des demüthigen Fragers. Die Lectüre des *Shafesbury* und des *Collins* machte mich zum *Pyrrhonisten*; und da ich dies schon in Ansehung vieler Gegenstände der Religionslehre war, so fand ich, dafs die So-

cratische Methode nicht nur mich selbst am besten in Sicherheit, sondern auch diejenigen am meisten in Verlegenheit setzte, wider welche ich sie anwandte. Sie wurde mir bald ganz besonders lieb; ich säumte nicht, sie in Ausübung zu bringen, und gelangte darin zu einer solchen Kunst und Fertigkeit, daß ich Personen, die ungleich mehr wußten, als ich, Einräumungen entlockte, wovon sie die Folgen nicht vorher sahen. Auf diese Weise verwickelte ich sie in Schwierigkeiten, von denen sie sich nicht wieder loszumachen wußten, und trug Siege davon, die bisweilen weder meine Sache noch meine Gründe verdienten.

Ich fuhr verschiedene Jahre hindurch fort, diese Methode in Anwendung zu bringen, verlief sie aber nachher nach und nach, und behielt weiter nichts, als die Gewohnheit, mich mit einem bescheidenen Mißtrauen auszudrücken; und wenn ich alsdann etwas behauptete, das dem Widerspruche ausgesetzt seyn

konnte, so bediente ich mich niemals der Wörter *zuverlässig*, *unstreitig*, u. f. w. oder irgend eines andern Ausdrucks, der das Ansehen einer hartnäckigen Anhänglichkeit an einer Meinung giebt. Vielmehr sagte ich, ich verstehe, ich begreife die Sache so und so; mir scheint es; aus diesen oder jenen Gründen würde ich so oder so darüber urtheilen; ich bilde mir ein, daß dieses sich so, und jenes so verhält, wenn ich nicht irre. Diese Gewohnheit ist, wie ich glaube, mir sehr vortheilhaft gewesen, wenn es darauf ankam, meine Meinung den Gemüthern der Menschen einzuprägen, und sie zu Ergreifung derjenigen Maassregeln zu bereden, die ich ihnen von Zeit zu Zeit vorzulegen hatte. Da nun der Umgang mit Menschen größtentheils darauf hinausläuft, daß man *unterrichtet*, oder sich *unterrichten läßt*, daß man *gefällt*, oder *überredet*, so verlange ich von jedem aufgeklärten und wohlgesinnten Manne, daß er sein Vermögen, Gutes

zu wirken, nicht selbst durch jene geradezu behauptende und anmaassende Art des Ausdrucks schwäche. Denn sie empört fast immer den Zuhörer, dient zu nichts, als Widerfacher zu erwecken, und jede Sache zu verschlimmern, für welche man uns das Wort gelassen hatte.

In der That, wenn du unterrichten willst, und so geradezu und dogmatisch deine Meinungen behauptest, so reizest du zum Widerspruche, und verhinderst dafs man dir ein geneigtes Ohr verleihet. Willst du hingegen unterrichtet seyn, und von den Kenntnissen Anderer Nutzen ziehen, und drückst dich immer aus als Einer, der unablässlich an seiner bisherigen Meinung hängt, so werden bescheidene und empfindsame Menschen, welche Streitigkeiten nicht lieben, dich wahrscheinlich ruhig im Besitze deines Irthums lassen. So darfst du auch bey dieser Methode kaum hoffen, deinen Zuhörern zu gefallen, und sie so weit für dich einzunehmen, dafs sie sich überre-

den lassen, zu deinen Absichten beyzutragen. *Pope* sagt sehr weise: *Man muß die Menschen unterrichten, als ob man sie nicht unterrichtete, und das Neue wie etwas Vergessenes mittheilen.* Hernach giebt er den Rath, immer, ob man gleich seiner Sache gewiß ist, mit dem Scheine des Mißtrauens zu reden. Er hätte hiermit einen Vers verbinden können, den er anderwärts, und meiner Meinung nach minder schicklich, angebracht hat. Er lautet:

Denn unbescheiden heißt auch unverständlich seyn.

Wenn du mich fragst, warum ich *min-der schicklich* sage, so muß ich die beyden Verse zusammen hersetzen:

Das unbescheidne Wort läßt sich *durch nichts verzeihn:*

Denn unbescheiden heißt auch unverständlich seyn.

Nun, ist denn der Mangel des Verstandes, wenn ein Mensch sich in diesem traurigen Falle befindet, nicht gewissermaßen eine Entschuldigung für seinen

nen Mangel an Bescheidenheit? Würden also diese Verse nicht richtiger so lauten:

Das unbefcheidne Wort mag nur der
Satz verzeihn:

Nicht recht bescheiden heisst auch nicht
verständlich seyn.

Indessen lasse ich mich gern von bessern Richtern, als ich bin, hierüber zu recht weisen.

Mein Bruder hatte im Jahr 1720 oder 1721 angefangen, ein neues öffentliches Blatt, das zweyte, welches in America erschien, zu drucken. Es führte den Titel: *New-England courier* — Courier von Neu - England. Vorher hatte man weiter nichts, als die *Boston-News Letters* — Neuigkeitsbriefe von Boston. Ich erinnere mich, dass einige seiner Freunde ihm dieses Unternehmen abrathen wollten, weil es wahrscheinlich nicht gelingen würde, indem, nach ih-

rer Meinung, eine einzige Zeitung für ganz America hinreichend wäre. Jetzt 1771 giebt es deren nicht weniger als fünf und zwanzig. Er führte nichts desto weniger sein Project aus, und ich mußte die Exemplare zu seinen Kunden umher tragen, nachdem ich die Blätter sowohl gesetzt als abgedruckt hatte.

Unter seinen Freunden befanden sich einige Männer von Kopf, die sich ein angenehmes Geschäft daraus machten, kleine Aufsätze für dieß Blatt zu schreiben, welche sein Ansehn und seinen Absatz ungemein vermehrten. Diese Herren besuchten uns oft; ich vernahm aus ihren Gesprächen die gute Aufnahme, welche ihre Schriften im Publicum fanden; und bekam Lust, mein Heil auch einmal zu versuchen. Da ich aber noch ein wahres Kind war, und glaubte, daß mein Bruder wohl nichts in sein Blatt rücken lassen würde, wovon er wüßte, daß ich Verfasser wäre: so kam ich auf den Einfall, meine Handschrift zu ver-

stellen, und so einen von mir gefertigten namenlosen Aufsatz des Abends unter die Thür der Druckerey zu schieben. Man fand ihn des Morgens. Mein Bruder theilte ihn seinen Freunden mit, die sich gewöhnlich einfanden. Sie lasen ihn, commentirten darüber vor meinen Ohren, und ich hatte das ausnehmende Vergnügen zu hören, daß er ihren Beyfall hatte, und daß sie bey ihren mancherley Muthmassungen in Ansehung des Verfassers keinen einzigen nannten, der nicht in Rücksicht auf Talente und Kenntnisse einen großen Ruf im Lande gehabt hätte. Ich vermuthe gegenwärtig, daß ich in Ansehung meiner Richter nur glücklich war, und daß sie vielleicht nicht so vortrefflich waren, als ich damals glaubte. Dem sey indeffen, wie ihm wolle, so schrieb ich doch, aufgemuntert durch diesen kleinen Vorfall, noch mehr andere Stücke, beförderte sie auf die vorige Weise zur Presse, und sie erhielten alle gleichen Beyfall. Mein

Geheimniß bewahrte ich so lange, bis mein geringes Maafs von Kenntnissen und Gedanken für Werke dieser Art ziemlich bis auf den Boden erschöpft war, und hierauf entdeckte ich mich.

Mein Bruder fing nun zwar an mehr Achtung für mich zu hegen; nichts desto weniger aber sah er sich als meinen Meister an, und behandelte mich als Lehrling. Er foderte von mir die Dienste eines jeden andern; ja ich fand, daß er in vielen Fällen allzu viel verlangte, da ich doch als Bruder mehr Ansprüche auf Nachsicht zu haben glaubte. Unsere Streitigkeiten gelangten oft vor meinen Vater, und ich bilde mir ein, daß mein Bruder gewöhnlich unrecht hatte, oder daß ich doch der beste Sachwalter von uns beyden war, indem das Urtheil gemeiniglich günstig für mich ausfiel. Allein mein Bruder war hitzig, und oft kam es zu Schlägen, welche ich sehr übel aufnahm. Wahrscheinlich hat diese harte und tyrannische Behandlung nicht wenig

dazu beygetragen, den Widerwillen gegen willkührliche Gewalt in mein Gemüth zu prägen, den ich mein ganzes Leben hindurch nicht verloren habe. Meine Lehrjahre wurden mir so unerträglich, dafs ich beständig nach einer Gelegenheit seufzte, sie abzukürzen. Diese kam denn auch ganz unerwartet.

Ein in unser Blatt eingerückter Aufsatz, über irgend einen politischen Gegenstand, dessen ich mich nicht mehr erinnere, beleidigte die Provinzialversammlung. Auf Betrieb des Sprechers wurde mein Bruder in Verhaft genommen, verurtheilt und eingekerkert, weil er, wie ich vermuthe, den Verfasser des Stückes nicht entdecken wollte. Ich wurde gleichfalls mit eingezogen, und vor Gericht abgehört. Ob ich aber gleich den Mitgliedern desselben schlechte Genüge leistete, so kam ich doch mit einem blofsen Verweise los, indem sie mich vielleicht als Lehrling für verpflichtet

hielten, die Geheimnisse meines Lehrmeisters zu bewahren.

Der Verhaft meines Bruders erbitterte mich, ungeachtet unserer Privathändel, nicht wenig. So lange derselbe anhielt, mußte ich das Blatt besorgen, und ich hatte sogar die Dreistigkeit, einige Pfeile auf unsern Statthalter darin abzudrücken. Diefs machte meinem Bruder nicht wenig Vergnügen; indessen andere anfangen, mich in einem nachtheiligen Lichte, als einen zum Pasquill und zur Satyre geneigten jungen Kopf zu betrachten.

Die Freylassung meines Bruders wurde von dem höchst seltsamen Verbot begleitet, „dass Jacob Franklin das Blatt „unter dem Titel: *Der Courier von Neu-England*, nicht mehr drucken sollte.“ Es wurde hierauf eine Versammlung von Freunden in unserer Druckerey gehalten, welche sich berathschlagten, was in diesen Umständen zu thun wäre. Einige schlugen vor, dem Verbote durch

Umänderung des Titels auszuweichen. Da aber mein Bruder diesen Vorschlag nicht zuträglich für sich fand, so wurde endlich ausgemacht, dafs es am besten wäre, das Blatt künftig unter *Benjamin Franklin's* Namen zu drucken. Um aber der Ahndung der Versammlung zu entgehen, die ihn unter dem Vorwande hätte erreichen können, dafs er das Blatt dennoch selbst nur durch seinen Lehrburschen hätte drucken lassen, so wurde beschlossen, dafs mir mein bisheriger Lehrcontract mit einer gänzlichen und vollständigen Aufhebungsacte, auf seinen Rücken geschrieben, um die Urkunde im Fall der Noth vorzeigen zu können, zurückgegeben werden sollte. Um aber dagegen meinem Bruder den Vortheil meiner Dienste zuzusichern, sollte ich einen neuen bis zum Ablauf der Zeit geheim zu haltenden Contract unterzeichnen. So misslich auch dieses Auskunftsmittel war, so wurde es doch sogleich in Ausübung gebracht, und das

Blatt fuhr fort, einige Monate hindurch unter meinem Namen zu erscheinen. Als aber endlich neue Mißshelligkeiten zwischen meinem Bruder und mir entstanden, so wagte ich es auf meine Freyheit zu pochen, indem ich darauf rechnen konnte, daß er sich mit dem neuen Contracte nicht hervorwagen würde. Es war nicht edel von meiner Seite, mich dieses Vorthells zu bedienen, und ich rechne daher diese Handlung unter die ersten Fehltritte, die ich in meinem Leben begangen habe. Allein die Unrechtmäßigkeit, die davon hervorleuchtete, machte wenig Eindruck auf mein Gemüth, welches durch die Schläge erbittert war, die ich von seiner Hitze erduldet hatte, ob er gleich sonst nicht von schlimmer Gemüthsart war. Vielleicht war ich auch zu unartig gegen ihn gewesen, um ihn nicht dazu zu reizen.

So bald er erfuhr, daß ich fest entschlossen wäre, ihn zu verlassen, suchte er mein Unterkommen anderwärts zu ver-

hindern. Zu dem Ende durchstrich er alle Druckereyen der ganzen Stadt, und nahm alle Druckerherren gegen mich ein, die mir folglich ihre Arbeit verlagten. Ich gedachte mich daher nach *Neu-York*, die nächste Stadt, wo es einen Buchdrucker gab, zu begeben. Alle meine Betrachtungen bestärkten mich in dem Vorhaben, *Boston* zu verlassen, wo ich mich ohnehin schon bey der herrschenden Parthey verdächtig gemacht hatte. Es war sehr wahrscheinlich, dafs, wenn ich nach dem willkührlichen Verfahren der Provinzialversammlung in der Angelegenheit meines Bruders daselbst verbliebe, ich mich gar bald Verdrießlichkeiten aussetzen würde. Ich hatte dabey um so mehr für mich zu fürchten, je mehr die andächtigen Seelen, auf Veranlassung meiner unbesonnenen Religionsdisputen, anfangen, mich als einen Abtrünnigen oder Gottesleugner mit Abscheu zu betrachten. Ich faßte daher meinen Entschluß; da aber mein Vater

diefsmal auf der Seite meines Bruders war, fo durfte ich drauf rechnen, dafs man, bey einem Verfuche öffentlich wegzugehen, Mittel anwenden würde, diefs zu verhindern. Mein Freund *Collins* nahm es auf fich, meine Flucht zu befördern. Er bedingte meine Ueberfahrt mit dem Capitän einer Schaluppe von *Neu-York*, und fpiegelte demfelben vor, ich wäre ein junger Menfch von feiner Bekanntschaft, der mit einem übel berüchtigten Mädchen etwas zu thun gehabt hätte. Die Verwandten derfelben wollten ihn nunmehr zwingen, fie zu heirathen, und er könnte daher öffentlich weder erfcheinen, noch abreifen. Ich verkaufte einen Theil meiner Bücher, um mir ein kleines Kapital zu verfchaffen, und begab mich in aller Stille an den Bord der Schaluppe. Mit Hülfe eines günstigen Windes befand ich mich nach drey Tagen zu *Neu-York*, an die dreyhundert Meilen von meiner Heimath entfernt, in einem Alter von fiebenzehn

Jahren, ohne die mindeste Empfehlung, ja ohne nur irgend einen Menschen daselbst zu kennen, mit sehr wenig Geld in meiner Tasche.

Die Neigung, die ich für das Seewesen gehabt hatte, war gänzlich verschwunden, sonst hätte ich ihr damals Genüge leisten können. Da ich indess im Besitz einer andern Kunst war, und mich für einen ziemlich geschickten Arbeiter hielt, so nahm ich keinen Anstand, dem dasigen Stadtbuchdrucker meine Dienste anzubieten. Diefs war der alte Herr *Wilhelm Bradford*, erster Buchdrucker in ganz Pensylvanien. Allein er hatte diese Provinz auf Veranlassung seiner Händel mit dem Statthalter *Georg Keith* verlassen. Er konnte mir keine Arbeit geben, da er wenig zu thun, und doch schon Leute genug hatte. Jedoch sagte er mir, dafs sein Sohn, Buchdrucker zu Philadelphia, vor kurzem seinen besten Gefellen, *Aquila Rosa*, durch den Tod verloren hätte, und dafs er, wenn

ich dort hingehen wollte, mich wahrscheinlich daselbst anbringen könnte. Philadelphia ist noch hundert Meilen weiter entfernt. Diefs schreckte mich nicht ab, auf einem Fahrzeuge den kürzesten Weg zu Wasser nach Amboy zu nehmen, mein Felleisen nebst meinen Sachen daselbst zurück, und selbige durch den Umweg mir nachkommen zu lassen. Bey der Ueberfahrt über den Meerbusen ergriff uns ein plötzlicher Sturmwind, zerrifs unsere schon mürben Seegel in Stücke, verhinderte uns in den *Kill* einzulaufen, und verschlug uns nach *Long-Island*.

Während des Sturmes fiel ein betrunkenener Holländer, Reisender wie ich, in das Meer. Im Augenblicke des Untersinkens ergriff ich ihn noch durch das Wasser beym Schopf, zog ihn empor, und wir bekamen ihn wieder an Bord. Diese Taufe hatte ihn ein wenig und so weit wieder ernüchtert, daß er einschlief, nachdem er ein Buch aus seiner Tasche

gezogen hatte, welches er mich zu trocknen bat. Siehe da, dieß Buch war mein altes Lieblingsbuch, *Bunyans* Reisen holländisch, schön gedruckt, auf schönem Papier, mit Kupferstichen. So ausgeschmückt hatte ichs noch nie in seiner Ursprache gesehen. Ich habe nachher erfahren, daß es in die meisten europäischen Sprachen übersetzt worden, und ich bin überzeugt, daß außer der Bibel, wohl nicht leicht ein Buch in größern Umlauf gekommen ist.

Der ehrliche *Johann* ist, so viel ich weiß, der Erste, welcher Erzählung und Gespräch mit einander verbunden hat. Diese Art des Vortrages ist überaus anziehend für den Leser, der bey den wichtigsten Vorfällen sich gleichsam mit in der Gesellschaft und bey ihren Unterredungen gegenwärtig befindet. *Defoe* hat ihm glücklich in seinem *Robinson Crusoe*, in seiner *Molly Flanders* und in andern Werken nachgeahmt. Eben das hat auch *Richardson* in seiner *Pamela* u. s. w. gethan.

Als wir uns der Insel näherten, befanden wir uns an einer Stelle, wo es wegen der heftigen Brandungen, welche das schroffe Felfenufer verursachte, zu landen unmöglich war. Wir warfen Anker, und zogen uns gegen das Ufer. Einige Personen kamen bis an den Rand des Wassers und schrieen uns zu, so wie wir ihnen; aber das Geräusch des Windes und der Wogen war so stark, daß keiner den andern verstehen konnte. Es waren Canots am Ufer; wir riefen ihnen zu und machten Zeichen, sich ihrer zu unserer Abholung zu bedienen: aber sie verstanden uns entweder nicht, oder hielten die Sache für unthunlich, und fuhren davon.

Die Nacht brach ein; und es blieb uns nichts weiter übrig, als uns zu gedulden, bis der Wind sich legte. Indessen beschloffen der Steuermann und ich, wo möglich zu schlafen. Wir krochen daher nebst dem Holländer, der noch ganz nass war, in den Raum hin-

ab. Das schäumende Wasser, welches über Bord schlug, floss auf uns herab, und durchnässte uns bald so sehr, als ihn.

Wir hatten die ganze Nacht hindurch nur wenig Ruhe. Da sich aber Tags darauf der Wind gelegt hatte, so erreichten wir doch vor Nacht noch *Amboy*, nachdem wir dreyszig Stunden lang weder etwas zu essen, noch etwas anders zu trinken gehabt hatten, als eine Flasche schlechten Rum. Das Wasser, welches wir befuhren, war salzig. Abends legte ich mich mit einem heftigen Fieber zu Bette. Ich hatte irgendwo gelesen, kaltes Wasser, sehr häufig getrunken, sey gut gegen das Fieber. Diese Verordnung befolgte ich, und schwitzte den grössten Theil der Nacht durch so reichlich, daß mich das Fieber verlief. Tags darauf bestieg ich die Fähre, und setzte meine Reise zu Fuß fort. Ich hatte funfzig Meilen bis nach *Burlington* zu machen, und man hatte mir gesagt, daß ich Fahrzeuge antreffen würde, um vollends bis

nach *Philadelphia* zu gelangen. Den ganzen Tag lang regnete es sehr heftig; und ich wurde bis auf die Haut nass. Da ich mich sehr ermüdet fühlte, so hielt ich in einem elenden Wirthshause an, wo ich den Ueberrest des Tages und die ganze Nacht zubrachte, und es zu bereuen anfang, dafs ich meine Heimath verlassen hatte. Ich spielte übrigens eine so elende Figur, dafs man mich für einen entlaufenen Diener hielt. Diefs konnte ich aus den Fragen abnehmen, die man an mich that, und ich fürchtete, dafs man mich als einen solchen anhalten würde. Tages drauf setzte ich indeffen meine Reise fort, und langte Abends, ungefähr acht oder zehn Meilen von *Burlington*, in einem Wirthshause an, welches ein gewisser Doctor *Brown* hielt.

Dieser Mann liefs sich während meiner Mahlzeit in ein Gespräch mit mir ein; und da er einige Belesenheit an mir gewahr wurde, so bezeugte er mir viel Theilnahme und Freundschaft. Unsere Bekannt-

kanntschaft hat nachher bis an das Ende seines Lebens fortgedauert. Ich glaube, er war so eine Art von herumwandernden Docter gewesen; denn es gab keine Stadt in ganz England, oder in einem andern Lande Europens, von welcher er nicht ganz besondere Umstände anzugeben gewußt hätte. Er war ein Mann von Geist und litterarischen Kenntnissen, aber dabey ein Ungläubiger, der einige Jahre nachher muthwillig genug war, die Bibel, gerade wie Cotton den Virgil, in burleske Verse zu travestiren. Auf diese Weise stellte er viele Dinge äußerst lächerlich dar. Diefs Werk hätte unter den Schwachen großen Schaden anrichten können, wenn es herausgekommen wäre, welches er doch niemals geschehen liefs.

Ich übernachtete bey ihm, und gelangte Tags drauf in aller Frühe nach *Burlington*. Bey meiner Ankunft hatte ich den Verdrufs zu erfahren, dafs die gewöhnlichen Postfahrzeuge kurz vorher

schon abgegangen wären. Es war Sonnabend, und vor dem nächsten Dienstag sollte keins wieder abgehen. Ich kehrte in die Stadt zurück, und zwar zu einer alten Frau, von welcher ich Pfefferkuchen gekauft hatte, um ihn auf dem Wasser zu essen, und fragte sie um Rath. Sie lud mich ein, bey ihr zu herbergen, bis sich mir eine Gelegenheit darböte, an Bord zu gehen. Da ich von meiner Fußreise sehr ermüdet war, so nahm ich das Anerbieten an. Als sie vernahm, daß ich ein Buchdrucker wäre, so wollte sie mich bereden, in dieser Stadt zu bleiben, und daselbst meine Kunst zu treiben. Sie wußte nicht, was für Auslagen und welches ein Kapital zum Anfange erforderlich sind. Ich fand bey ihr die wahre Gastfreundschaft. Mit der besten Art von der Welt bewirthete sie mich Mittags mit einem Gericht Ochsenmaul, und wollte sich von mir keine andere Erwiederung gefallen lassen, als einen Krug Ale (*englisch Bier*).

Schon glaubte ich bis nächsten Dienstag hier festsitzen zu müssen. Als ich aber Abends am Ufer des Flusses spazieren ging, sah ich ein Fahrzeug herannahen, welches nach *Philadelphia* ging, und mehrere Personen am Bord hatte. Man nahm mich auf; und da kein Wind wehete, so mußten wir uns fortrudern. Als wir gegen Mitternacht noch keine Stadt erblickten, so behaupteten Einige von der Gesellschaft, daß wir schon vorbeyseyn müßten, und wollten nicht weiter rudern. Da auch die andern nicht wußten, wo wir uns befanden, so wurde beschlossen, Halt zu machen. Wir zogen uns gegen das Ufer in eine Bucht, und stiegen bey einem alten Zaun aus, dessen Pfäle uns dienten ein Feuer anzuzünden. Denn es war eine sehr kalte Octobernacht. Wir blieben daselbst bis zu Tages Anbruch. Nun erkannte Einer von der Gesellschaft, wo wir uns befänden, nemlich in der Bucht von *Sooper*, ein wenig oberhalb *Philadelphia*,

welches wir auch in der That entdeckten, so bald wir aus der Bucht heraus waren. Wir langten daselbst Sonntags gegen acht oder neun Uhr des Morgens an, und stiegen auf der Kay Marketstreet aus.

Ich habe in dieser Erzählung meiner Reise auch die größten Kleinigkeiten berührt, und so werde ich auch meinen Eintritt in diese Stadt beschreiben, damit du im Stande seyn mögest, diesen so scheinlosen Anfang mit der Figur zu vergleichen, die ich nachher daselbst gespielt habe.

Bey meiner Ankunft zu Philadelphia ging ich in meiner Handwerksgefellentracht, indem meine bessern Kleidungsstücke den Umweg zu Wasser machen mußten. Ich war beschmutzt von der Reise; meine Taschen strotzten von Hemden und Strümpfen; ich kannte keine

lebendige Seele, und wufste nicht, wo ich einkehren follte. Ermüdet von meinem Marfche, vom Rudern und von der fchlaflos hingebachten Nacht, war ich überaus hungerig, und meine ganze Baarfchaft beftand in einem holländifchen Thaler, und ungefähr einem Schilling in Kupfermünze, welche ich den Schiffen für meine Ueberfahrt bezahlte. Sie fchlugen es anfangs aus, weil ich mitgerudert hatte; allein ich beftand darauf, dafs fie es annehmen mußten. Der Mensch' ift bisweilen bey wenigem Gelde weit freygebiger, als bey vielem; vielleicht, weil er in jenem Falle feine Armuth verbergen will.

Ich ging die Gaffe hinauf, indem ich bald nach diefer, bald nach jener Seite fah, bis nahe an Marketstreet, wo mir ein Kind mit Brot begegnete. Meine Mahlzeit hatte fchon öfters nur aus trockenem Brote beftanden. Ich fragte das Kind, wo es fein Brot gekauft hätte, und es wies mich fogleich zum nächften Bä-

cker. Ich foderte Zwieback, indem ich eben solchen, als wir in *Boston* hatten, zu finden glaubte; allein es schien nicht, dafs man dergleichen zu *Philadelphia* verfertigte. Ich foderte hierauf ein Brot für drey Kreuzer. Aber man machte keine zu diesem Preise. Da mir nun weder die Verschiedenheit des Preises, noch die Namen der Brotarten des Landes bekannt waren, so verlangte ich nur für drey Kreuzer Brot, es möchte auch seyn, von welcher Art es wollte. Er gab mir darauf drey grofse Brote. Ich erstaunte, so viel zu bekommen. Ich nahm sie indeffen an, und da ich keinen Platz in meinen Taschen hatte, so nahm ich unter jeden Arm Eins, und am dritten als ich, indem ich vorwärts marschirte. Auf diese Weise durchwanderte ich ganz *Marketstreet* bis an *Fourthstreet*, und ging vor dem Hause des Herrn *Read*, des Vaters derjenigen Person vorüber, die dereinst meine Gattin seyn sollte. Sie stand vor der Thür, sah mich, und fand mit

Recht, dafs ich eine höchst lächerliche und erbärmliche Figur machte.

Ich drehte mich hierauf um die Ecke, und vertiefte mich in Chesnutstreet, indem ich immer mein Brot den Weg entlang fort afs. Nachdem ich folchergeftalt die Runde gemacht hatte, so befand ich mich wieder auf der Kay von Marketstreet bey dem Fahrzeuge, mit welchem ich angekommen war. Ich ftieg wieder hinab, um Flußwasser zu trinken; und da ich von meinem ersten Brote schon satt war, so gab ich die beyden andern einer Frau und ihrem Kinde, die mit uns in dem Fahrzeuge den Fluß herab gekommen war, und jetzt wartete, bis es weiter ging. Erquickt auf diese Weise, gewann ich die Strafse wieder. Diese war jetzt voll wohlgekleideter Personen, die alle auf Einer Seite gingen. Ich gefellte mich zu ihnen, und wurde auf diese Weise in das grofse Verfammlungshaus der Quäker nahe am Markte geführt. Ich setzte mich mit den An-

dern nieder. Nachdem ich eine Zeitlang mit Umhergaffen zugebracht hatte, und kein lautes Wort vernahm, überdies von Arbeit und Schlaflosigkeit der verwichenen Nacht ermüdet war, so verfiel ich in tiefen Schlaf. Mein Schlaf dauerte, bis die Versammlung aus einander ging, da denn ein Nachbar so gefällig war, mich aufzuwecken. Diefes war also das erste Haus in Philadelphia, welches ich betrat, und in welchem ich schlief.

Ich begab mich nun wieder auf die Gassenwandererschaft, längs des Flusses; und da ich jedem, der mir begegnete, aufmerksam ins Angesicht sah, so kam mir ein junger Quäker vor, an dessen Gesichtszüge ich mich erinnerte. Ich trat ihn an, und bat ihn mir zu sagen, wo ein Fremdling hier wohl unterkommen könnte. Wir befanden uns gerade bey der Herberge zu den *drey Matrosen*. „Man nimmt hier zwar Fremde auf, sagte er zu mir, allein das Haus ist nicht

in gutem Rufe. Wenn du mit mir gehen willst, so will ich dir ein besseres Wirthshaus zeigen.,, Er führte mich hierauf zum *zusammengelegten Zettel* in Waterstreet. Hier liefs ich mir Mittagessen geben, und während meiner Mahlzeit ergingen einige verfängliche Fragen an mich. Meine Jugend und mein Aufzug schienen den Argwohn zu rechtfertigen, dafs ich wohl ein Flüchtling seyn möchte. Nach der Mahlzeit bekam ich wieder Lust zu schlafen. Man wies mir ein Bette an; ich warf mich darauf, ohne mich auszukleiden, und schlief bis um sechs Uhr des Abends, da man mich zum Essen weckte. Ich legte mich darauf sehr früh nieder, und schlief ununterbrochen fort bis zum nächsten Morgen.

So bald ich aufgestanden war, machte ich mich so gut wie möglich zurecht, und begab mich zum Buchdrucker, *Andreas Bradford*. In seinem Laden fand ich seinen Vater, den ich zu *Neu-York* gesehen hatte, und welcher vor mir zu

Pferde in *Philadelphia* eingetroffen war. Er stellte mich seinem Sohne vor, der mich höflich empfing, und mir ein Frühstück gab. Allein er sagte mir auch zugleich, wie er gegenwärtig keines Gefellen bedürfte, indem er sich schon vor kurzem damit versehen hätte. Er fügte aber hinzu, daß es noch einen andern Drucker in der Stadt, der sich erst neu-lich daselbst gesetzt hätte, Namens *Keimer*, gäbe, der mich vielleicht gebrauchen könnte. Im Fall aber, daß dieses nicht wäre, so wollte er mir sehr gern so lange Wohnung und von Zeit zu Zeit ein Stück Arbeit geben, bis sich Gelegenheit zum Mehrern darböte.

Der alte Mann erbot sich, mich zu dem neuen Buchdrucker hinzuführen; und als wir vor ihn kamen, sagte er: „Nachbar, ich bringe euch hier einen jungen Menschen eures Gewerbes. Vielleicht könnt ihr ihn gebrauchen.“

Keimer that einige Fragen an mich, gab mir einen Setzhaken (*Composing-Stick*)

in die Hand, um zu sehen, wie ich arbeitete, und sagte hierauf, daß er mich bald anstellen wollte, ob er mir gleich augenblicklich keine Arbeit geben könnte. Da er zugleich den alten *Bradford* für einen gut gegen ihn gesinnten Bürger der Stadt hielt, so unterhielt er ihn über seine gegenwärtige Unternehmung und die Aussichten, welche selbige ihm darböte. *Bradford* hütete sich wohl weislich, sich als den Vater des andern Buchdruckers zu entdecken; und wie *Keimer* sich verlauten liefs, daß er bald die meiste Arbeit an sich gezogen zu haben hoffte, so führte ihn der Alte durch allerley künstliche Fragen und aufgeworfene Zweifel so lange herum, bis *Keimer* ihm seinen ganzen Plan mittheilte, und entdeckte, auf was für Begünstigungen er nicht nur rechnete, sondern auch wie er seine Dinge anzugreifen gedächte. Ich war dabey gegenwärtig, hörte alles mit an, und bemerkte sofort, daß der Eine ein alter listiger Fuchs, der Andere

aber ein wahrer Neuling wäre. *Bradford* liefs mich bey *Keimer*, der ausnehmend betreten war, als ich ihm sagte, wer der alte Mann wäre.

Ich fand, dafs *Keimers* Druckerey aus einer alten schadhaften Presse und einem kleinen Gufs abgenutzter englischer Schriften bestand. Der letzten bediente er sich gerade selbst, um eine Elegie auf *Aquila - Rosa*, dessen ich oben erwähnt habe, zu setzen. Dieser war ein junger Mensch von Kopf und vortrefflichem Character, ungemein geschätzt in der Stadt, Secretär der Provinzialversammlung, und ein gar nicht übler Dichter. *Keimer* machte auch Verse; aber sie waren sehr mittelmässig. Man konnte eigentlich nicht sagen, dafs er in Versen schriebe, denn seine Art war, sie sogleich in Lettern zu setzen, so wie sie aus seiner poëtischen Ader strömten. Da er nun ohne Handschrift arbeitete, nur ein Paar Schriftkasten hatte, und zu seiner Elegie wahrscheinlich alle Lettern ge-

brauchte, so konnte er sich freylich von Niemand helfen lassen. Ich bemühte mich seine Presse in Ordnung zu bringen, deren er sich noch gar nicht bedient hatte, indem er nicht so viel davon verstand, um selbst damit umgehen zu können. Nachdem ich ihm nun versprochen hatte, seine Elegie abzuziehen, so bald sie gesetzt seyn würde, so kehrte ich zu *Bradford* zurück, der mir fürs erste eine Kleinigkeit zu arbeiten, und dafür so wohl Kost als Wohnung gab.

Einige Tage nachher liefs mich *Keimer* rufen, um seine Elegie abzuziehen. Er hatte sich indeffen noch einen Schriftkasten, und ein Pamphlet zum Wiederabdruck verschafft, wobey er mich zur Arbeit anstellte.

Bey den Buchdruckern zu *Philadelphia* schienen mir alle nothwendigen Eigenschaften für ihr Gewerbe gänzlich zu mangeln. *Bradford*, gar nicht dazu erzogen, war ein gewaltiger Idiot. *Keimer*, obwohl nicht ganz unwissend, war

doch nur ein blofser Setzer, und verstand sich schlechterdings nicht auf die Presse. Er war Einer von den französischen Propheten gewesen, und wufste ihre übernatürlichen Verzuckungen nachzumachen. Zu der Zeit, da wir mit einander bekannt wurden, bekannte er sich zu gar keiner besondern Religion, sondern hielt es nach Gelegenheit mit allen. Die Welt kannte er sehr wenig; und im Herzen hegte er nicht geringe Falschheit, wie ich in der Folge wahrzunehmen Gelegenheit hatte.

Keimern war es unausstehlich, daß ich, als fein Arbeiter, gleichwohl bey *Bradford* wohnen sollte. Er hatte zwar ein Haus inne, allein ohne Mobilien; mithin konnte er doch mich nicht darin aufnehmen. Er verschaffte mir daher eine Wohnung bey dem Herrn *Read*, dem Eigenthümer des Hauses, dessen ich schon oben erwähnt habe. Um diese Zeit war mein Felleisen nebst meinen Sachen angekommen; ich putzte mich

also so weit heraus, dafs ich vor *Miss Read* mit etwas mehr Anstand erscheinen konnte, als damals, da das Ungefähr mich ihr zum erstenmal unter die Augen brachte, indem ich mein Brot essend die Gassen durchirrte.

Damals gelangte ich zuerst zu einigen Bekanntschaften mit jungen Leuten aus der Stadt, welche Lectüre liebten, und ich brachte manchen vergnügten Abend mit ihnen hin, während ich durch meine Thätigkeit Geld verdiente, und Dank meiner Mässigkeit sehr zufrieden lebte. Ich vergafs daher *Boston*, so viel mir möglich war; und da ich nicht wollte, dafs dort, ausser meinem Freunde *Collins*, irgend Jemand den Ort meines Aufenthaltes wüfste, so schrieb ich nur an diesen, und er verschwieg mein Geheimnifs.

Gleichwohl ereignete sich ein Vorfall, der mich in meine Vaterstadt eher zurückbrachte, als ich mir vorgesetzt hatte. Ich hatte nemlich einen Schwager,

Robert Holmer, Befehlshaber einer Schalluppe, welche die Küsten zwischen *Boston* und dem *Delaware* befuhr. Als dieser sich einst zu *Newcastle*, vierzig Meilen unter *Philadelphia* befand, hörte er von mir reden, und schrieb an mich, um mich von dem Verdrusse zu benachrichtigen, den meine plötzliche Abreise von *Boston* meinen Eltern verursacht hatte. Er fügte hinzu, daß diese nichts desto weniger die besten Gefinnungen für mich hegten, und alles sich nach meinem Wunsche wieder beylegen lassen würde, wenn ich nur zurückkehrte, wozu er mich sehr dringend ermahnte. Ich beantwortete seinen Brief, und dankte ihm für die Nachricht; zugleich aber setzte ich auch meine Gründe auseinander, warum ich *Boston* verlassen hätte, und zwar dieses mit so viel Stärke und Klarheit, daß er überführt wurde, ich hätte wohl nicht so viel unrecht, als er sich vorgestellt hatte.

Nun

Nun befand sich gerade damals der Ritter *Wilhelm Keith*, Statthalter der Provinz, zu *Newcastle*. Es mußte sich treffen, daß Capitän *Holmer* mit ihm in Gesellschaft war, als er meinen Brief erhielt, welches denn Gelegenheit gab, nicht nur von mir zu reden, sondern auch ihm meinen Brief zu zeigen. Der Statthalter las ihn und schien verwundert, als er mein Alter erfuhr. Er sagte, ich schien ihm ein junger Mensch, der überaus viel verspräche, und den man daher aufmuntern müßte. Es gäbe keine andere, als schlechte Buchdrucker zu *Philadelphia*, und wenn ich mich daselbst anfäßig machen wollte, so zweifelte er gar nicht an einem glücklichen Erfolge. Von seiner Seite wollte er mir alle öffentliche Arbeit verschaffen, und sonst alle Dienste leisten, die in seiner Macht wären. Mein Schwager erzählte mir alles dies in der Folge zu *Boston* wieder. Damals aber wußte ich von allem noch nicht ein Wort, als wir eines

Tages, da *Keimer* und ich neben dem Fenster bey der Arbeit waren, den Statthalter und noch einen andern Herrn, den Obersten *French* von *Newcastle*, beyde stattlich gekleidet, queer über die Straſse gerade auf unſer Haus zukommen ſahen, und unten an unſerer Hauſthür vernahmen. *Keimer*, welcher glaubte, daß der Beſuch ihm gälte, ſtieg ſogleich hinunter. Aber der Statthalter fragte nach mir, ſtieg herauf, ſagte mir mit einer Herablaſſung und Höflichkeit, woran ich durchaus nicht gewöhnt war, überaus viel Schmeichelhaftes, wollte Bekanntschaft mit mir machen, machte mir zärtliche Vorwürfe darüber, daß ich mich ihm nicht gleich bey meiner Ankunft in der Stadt bekannt gemacht hätte, und wollte mich in eine Weinfchenke mitnehmen, wohin er, wie er ſagte, eben mit dem Obersten *French* ginge, um einen vortrefflichen Madera zu verſuchen. Ich bekenne gern, daß mich dieſs ein wenig überrafchte; *Keimer* aber ſtand

ganz wie versteinert. Indessen ging ich mit dem Statthalter und dem Obersten in eine Weinschenke an der Ecke von Thirdstreet, wo er mir beym Glase Madera den Vorschlag that, eine Druckerey anzulegen. Er mahlte mir die Wahrscheinlichkeit des guten Erfolges vor, und er so wohl, als der Oberste *French* versicherten mich ihres Schutzes und ihrer Verwendung, um mir den Druck der öffentlichen Schriften aus beyden Statthalterschaften zu verschaffen. Da ich zu zweifeln schien, dafs mein Vater mir zu diesem Unternehmen behülflich seyn würde, so sagte der Ritter Wilhelm, er wollte mir einen Brief an denselben mitgeben, und darin die Vortheile desselben aus einander setzen, da er denn nicht zweifelte, ihn dazu zu bewegen. Es wurde daher ausgemacht, dafs ich mit einem solchen Empfehlungsschreiben des Statthalters an meinen Vater auf dem ersten Schiffe nach *Boston* zurückkehren sollte. Vor der Hand aber sollte dies Project

geheim gehalten werden, und ich fuhr wie bisher fort, bey *Keimern* zu arbeiten.

Der Statthalter liefs mich von Zeit zu Zeit zum Mittagessen einladen. Ich hielt das für eine überaus grofse Ehre, und wurde davon um fo mehr gerührt, da man sich nichts fo leutfelig, fo vertraulich und freundschaftlich denken kann, als er mit mir umging.

Gegen das Ende des Aprils 1724 wollte ein kleines Schiff nach *Boston* abgehen. Unter dem Vorwande, meine Verwandten zu besuchen, nahm ich von *Keimern* Urlaub. Der Statthalter gab mir einen langen Brief mit, worin er meinem Vater sehr viel Schmeichelhaftes für mich sagte, und ihm meine Niederlassung zu *Philadelphia*, als etwas, welches dereinst mein Glück machen würde, sehr dringend empfahl.

Als wir die Bay hinabfuhren, gerieten wir auf eine Untiefe und bekamen einen Leck. Auf dem Meere war es stürmisch, und wir mußten fast unaufhörlich

pumpen; wobey ich das meinige gleichfalls that. Nichts desto weniger langten wir ungefähr nach vierzehn Tagen gesund und wohlbehalten zu *Boston* an.

Ich war sieben volle Monath abwesend gewesen, und meine Eltern hatten während dieser ganzen Zeit keine Nachricht von mir gehabt. Denn mein Schwager *Holmer* war noch nicht wieder zurückgekommen, und hatte meinetwegen auch nichts geschrieben. Meine unerwartete Erscheinung überraschte meine Familie. Indessen war doch alles froh mich wiederzusehen, und hiefs mich herzlich willkommen, ausgenommen meinen Bruder. Ich besuchte ihn in seiner Druckerey. Ich war weit besser gekleidet, als ich es jemals in seinen Diensten gewesen war. Denn ich hatte einen vollständigen neuen und saubern Anzug, eine Uhr, und mein Beutel war beynahe mit fünf Pfund Sterling baar gespickt. Mein Bruder empfing mich eben nicht gar artig, sah mich vom Kopf bis zu den

Füßen an, und machte sich wieder an seine Arbeit.

Die Gefellen fragten mich sehr dringend, wo ich gewesen, was für eine Art Land es wäre, und wie ich mich daselbst befunden hätte. Ich rühmte *Philadelphia*, und das glückliche Leben, welches ich daselbst führte, nicht wenig, und drückte dabey meinen Voratz, wieder dorthin zu gehen, sehr kräftig aus. Als mich einer von ihnen gefragt hatte, was für eine Art Geld man dort verdiente, so zog ich eine Hand voll aus der Tasche, und warf sie vor ihnen auf den Tisch. Das war für sie eine Art von Seltenheit, woran sie gar nicht gewöhnt waren, indem zu *Boston* Papier im Umlaufe war. Ich unterliefs hierauf auch nicht, ihnen meine Uhr zu zeigen. Endlich, da mein Bruder immer mürrisch und bey widerwärtiger Laune blieb, gab ich ihnen ein Stück von Achten zum Vertrinken, und empfahl mich. Dieser mein Besuch verdroß ihn auf das äußer-

ste. Denn als meine Mutter einige Zeit darnach von Wiederverföhnung mit ihm sprach, und ihren Wunsch zu erkennen gab, daß wir doch hinfort wieder brüderlich zusammen leben möchten, so sagte er, wie ich ihn dermaßen vor seinen Leuten beschimpft hätte, daß er mirs nimmermehr vergessen noch vergeben würde, worin er sich doch gleichwohl irrte.

Der Brief des Statthalters schien zwar meinen Vater in einige Verwunderung zu setzen; indeffen liefs er sich doch nicht viel darüber aus. Als nach Verlauf einiger Tage der Capitän *Holmer* zurückkehrte, so zeigte er ihn diesem, und fragte ihn, ob er diesen *Keith* kenne, und was für eine Art Mann derselbe wäre. Dabey fügte er hinzu, daß es doch, seiner Meinung nach, wenig Urtheilskraft verriethe, ein Kind etabliren zu wollen, dem noch drey volle Jahre abgingen, ehe es in die Classe der Männer aufgenommen werden könnte. *Holmer* sagte zum Besten des Projects, was

er wufste und konnte; allein mein Vater behauptete fest die Unthunlichkeit der Sache, und schlug endlich seine Einwilligung geradezu ab. Er schrieb hierauf an den Ritter Wilhelm einen höflichen Brief, worin er ihm zwar für die so gütig angebotene Gönnerschaft dankte, aber es auch zugleich abschlug, mich für jetzt etabliren zu helfen. Denn seiner Meinung nach wäre ich noch allzu jung, als daß man mir eine so wichtige Unternehmung anvertrauen könnte, wovon schon die bloßen Vorbereitungen eine beträchtliche Anlage erforderten.

Mein alter Kamerad *Collins*, welcher als Schreiber bey der Post stand, war ganz entzückt über das, was ich ihm von meinem neuen Aufenthalt erzählte, und bekam Lust sich gleichfalls dorthin zu begeben. Während ich noch auf die Entschliessung meines Vaters wartete, reifete er schon vor mir zu Lande nach *Rhode - Island* ab, und liefs seine ganz artige Sammlung von mathematischen

und physicalischen Büchern zurück, um mit den meinigen nach *Neu - York* transportirt zu werden, woselbst er mich erwarten wollte.

Ob nun gleich mein Vater den Vorschlag des Ritters Wilhelm nicht genehmigte, so behagte es ihm doch ungemeyn, daß ich mir eine so günstige Empfehlung von einer so vornehmen Person an dem Orte meines Aufenthalts hätte auswirken können, und daß mein Fleiß und meine gute Wirthschaft mich in den Stand gesetzt hätten, mich in so kurzer Zeit so artig herauszuputzen. Da es nicht schien, daß das gute Vernehmen zwischen meinem Bruder und mir wieder hergestellt werden würde, so willigte mein Vater in meine Rückkehr nach Philadelphia, und gab mir den Rath, daselbst gegen Jedermann meine Pflicht zu beobachten, mich um allgemeine Werthschätzung zu bewerben, und Satyre und Spöttey zu vermeiden, wozu ich, nach seiner Meinung, einen all-

zu grofsen Hang hätte. Durch Beharrlichkeit und kluge Wirthschaft, fügte er hinzu, könnte ich mir vor meinem ein und zwanzigsten Jahre genug ersparen, um mich damit einzurichten; und wenn mir alsdann ja noch eine Kleinigkeit fehlte, so wollte er schon dafür sorgen.

Diefs war alles, was ich erhalten konnte, ausgenommen einige kleine Geschenke, zum Zeichen des Wohlwollens, sowohl von seiner als meiner Mutter Seite. Ich schiffte mich von neuem nach *New-York* ein, dießmal aber unter dem Schutze ihrer Einwilligung und ihres Segens. Da die Schaluppe zu *New-port-Rhode-Island* anlegte, so besuchte ich meinen Bruder *Johann*, der seit einigen Jahren daselbst eingerichtet und verheirathet war. Dieser hatte mich immer sehr geliebt, und nahm mich daher ungemein zärtlich auf. Einer seiner Freunde, Namens *Vernon*, welcher eine Foderung in *Penfylvanien* von ungefähr 36 L. Sterling hatte, bat mich, dieses Geld zu er-

heben, und es so lange an mir zu behalten, bis er mir das Weitere auftrüge. Er stellte mir daher eine Anweisung zu. Diese Sache verursachte mir in der Folge viel Unruhe.

Zu *Newport* nahmen wir eine Anzahl Reisender ein, worunter sich auch zwey junge Frauenzimmer, die zusammen reiseten, und eine Quäkerinn, eine gesetzte und gescheidte Dame, nebst ihren Leuten, befanden. Ich hatte mich sehr höflich und ämfig gezeigt, ihr einige kleine Dienste zu leisten, und vermuthete, daß sie aus Erkenntlichkeit dafür Antheil an mir nahm. Denn in der That, als sie wahrnahm, daß sich zwischen den beyden Reisegefährtinnen und mir eine Vertraulichkeit entspann, die von Tag zu Tage zunahm, und daß diese mir Aufmunterungen zu geben schienen, so zog sie mich bey Seite, und sagte: „Junger Mensch, ich bin deinetwegen in Sorgen. Du hast keine Eltern, die über deine Aufführung wachen, und schei-

„neß mir weder die Welt, noch die Fall-
„stricke zu kennen, denen die Jugend
„ausgesetzt ist. Verlaß dich auf das,
„was ich dir hiermit sage. Dießs find
„Frauenzimmer von höchst schlechter
„Lebensart; ich erkenne das aus allen
„ihren Handlungen. Wenn du nicht
„auf deiner Huth bist, so werden sie dich
„in irgend eine Gefahr locken. Sie find
„dir fremd; wegen des freundschaftli-
„chen Antheils, den ich an dir nehme,
„rathe ich dir, dich in keinerley Ver-
„bindung mit ihnen einzulassen.“ Als
ich hierauf nicht so übel von ihnen zu
denken schien, als sie, so erzählte sie mir
Dinge genug, die sie von ihnen gesehen
und gehört hatte, die gleichwohl meiner
Aufmerksamkeit entgangen waren, mich
aber überzeugten, daß sie Recht hatte.
Ich dankte ihr für ihren gütigen Rath,
und versprach, ihn genau zu befolgen.

Als wir zu *Neu-York* ankamen, zeig-
ten sie mir ihre Wohnung an, und ba-
ten mich, sie daselbst zu besuchen. Dießs

liefs ich bleiben, und that sehr wohl daran. Denn Tags darauf vermißte der Capitän einen silbernen Löffel und einige andere Sachen, die aus seiner Cajüte entwendet worden waren. Da er nun wußte, daß diefs liederliche Weibsbilder waren, so wirkte er einen Untersuchungsbefehl aus, fand die gestohlenen Sachen, und liefs sie bestrafen. Solchergeftalt entging ich nicht nur einem unter dem Wasser verborgenen Felsen, auf welchen das Schiff auf seinem Laufe gestoßen war, sondern auch für mich insbesondere noch einer weit gefährlichern Klippe.

Zu *Neu-York* fand ich meinen Freund *Collins*, der einige Zeit vor mir daselbst angekommen war. Wir waren seit unserer Kindheit mit einander vertraut; wir hatten zusammen einerley Bücher gelesen: allein er hatte den Vorthail, mehr Zeit auf das Lesen und Studiren verwenden zu können, und eine erstaunliche Anlage zur Mathematik, worin er mich bald sehr weit hinter sich zurück liefs.

Als ich noch in *Boston* war, brachte ich meine meisten Erholungsstunden mit ihm hin. Er war ein eingezogener und fleissiger Bursche. Seine Kenntnisse hatten ihm die allgemeine Achtung sowohl seiner Glaubensgenossen, als seiner übrigen Mitbürger erworben, und es schien, dass er sich einst zu seinem Vortheile in der Gesellschaft zeigen würde. Allein während meiner Abwesenheit hatte er sich unglücklicher Weise dem Brandwein ergeben, und ich erfuhr sowohl von ihm selbst, als von andern, dass er seit seiner Ankunft zu *Neu-York* alle Tage betrunken gewesen wäre, und sich dabey sehr ausgelassen betragen hätte. Auch hatte er gespielt und alle sein Geld verloren, so dass ich genöthigt war, nicht nur seine Zeche im Wirthshause zu bezahlen, sondern ihn auch auf der ganzen Reise frey zu halten, welches mir ungemein zur Last fiel.

Der damalige Statthalter *Burnet* zu *Neu-York* hatte von dem Capitän ver-

nommen, dafs er einen jungen Reifenden am Bord hätte, der viele Bücher befäße, und bat ihn daher mich zu ihm zu führen. Ich ging hin, und würde Collins mit mir genommen haben, wenn er nur nüchtern gewesen wäre. Der Statthalter begegnete mir überaus artig, zeigte mir feine fehr anfehnliche Bibliothek, und wir unterhielten uns fehr lange sowohl über die Bücher, als ihre Verfaffer. Diefs war der zweyte Statthalter, der mich mit feiner Aufmerkfamkeit beehrte, und einem armen Burschen, wie ich damals war, mußten dergleichen Begebenheiten wohl nicht wenig fchmeichelhaft feyn.

Wir gingen hierauf nach Philadelphia ab. Unterweges erhob ich Vernons Geld, ohne welches es hart gehalten haben würde, unfere Reife zu vollenden.

Collins wünfchte bey irgend einer Wechselbank angeftellt zu werden; allein ob er gleich gute Empfehlungsbriefe hatte, fo verriethen doch fein Athem und

sein ganzes Aeufferes allzu sehr seine böse Angewohnheit. Es glückte ihm daher nirgends, und er fuhr fort, auf meine Unkosten bey mir zu wohnen und zu zehren. Da er wufste, dafs ich *Vernons* Geld hatte, so wollte er beständig davon geliehen haben, indem er immer versprach, es sogleich wieder zu erstatten, wenn er einen Dienst haben würde. Er lockte mir endlich so viel ab, dafs ich in die gröfste Unruhe darüber gerieth, was aus mir werden würde, wenn ich das Geld abliefern sollte. Seine Neigung zum Trunke liefs nicht nach, und brachte Zwiespalt zwischen uns; denn wenn er ein wenig zu viel getrunken hatte, so war er sehr heftig.

Als wir uns eines Tages nebst mehreren jungen Leuten in einem Nachen auf dem *Delaware* befanden, wollte er nicht rudern, als die Reihe an ihn kam. „Ihr sollt mich, sagte er, bis nach Hause rudern,“ „Das werden wir wohl bleiben lassen,“ sagte ich. — „Wenn ihr es nicht

nicht thut, erwiederte er, so müßt ihr die ganze Nacht auf dem Wasser bleiben., — „Thu, wie dir beliebt, sagten die andern. Laßt uns fortrudern! Was liegt denn daran, ob er rudert, oder nicht!., — Aber ich, schon wegen seiner übrigen Aufführung gegen ihn erbittert, fuhr fort mich zu widersetzen. Da schwur er, er würde mich rudern lehren, oder mich zum Nachen hinauswerfen. Und in der That kam er über die Querbalken gegen mich angeschritten. Sobald ich ihn aber erreichen konnte, schwang ich meinen Arm unter seine Hofen, erhob mich ungestüm und warf ihn Kopf voran in den Strom. Ich wußte, daß er ein guter Schwimmer war, und fürchtete daher nichts für sein Leben. Ehe er sich nun umwenden und den Nachen wieder ergreifen konnte, gewannen wir Zeit, den Nachen durch einige Ruderschläge so weit von ihm zu entfernen, daß er ihn nicht mehr erreichen konnte. So oft er sich näherte,

fragten wir ihn, ob er rudern wollte, und einige Ruderschläge zu gleicher Zeit machten, dafs er den Nachen fahren lassen mußte. Er wollte beynahe vor Zorn ersticken, und gleichwohl nicht zu rudern versprechen. Als wir indeffen fahen, dafs ihm die Kräfte ausgingen, so zogen wir ihn wieder in den Nachen, und brachten ihn Abends durch und durch nafs zu Hause. Nach diesem Vorfalle lebten wir äufserst kaltfinnig mit einander. Endlich gerieth er an den Capitän eines Schiffes von den Inseln, der den Auftrag hatte, sich nach einem Hofmeister für einen jungen Herrn zu *Barbados* umzusehen. Dieser schlug ihm die Stelle vor, und versprach ihn dorthin zu führen. Er nahm sie an, und verließ mich mit dem Versprechen, dafs ich zur Berichtigung meiner Foderung das erste Geld haben sollte, was er einnehmen würde. Allein ich habe nie etwas wieder von ihm vernommen.

Die Vergreifung an dem mir von *Vernon* anvertrauten Gelde gehört zu den ersten großen Vergehungen meines Lebens; und dieser Vorfall beweiset, daß mein Vater sich eben nicht in seinem Urtheile betrog, indem er mich noch für zu jung hielt, um wichtige Geschäfte zu führen. Allein der Ritter *Wilhelm*, nachdem er seinen Brief gelesen hatte, sagte, daß er allzu vorsichtig wäre. Man müßte bey einzelnen Personen Ausnahmen machen; und so wie Weisheit nicht immer die Begleiterinn des reifern Alters wäre, so fehlte sie auch nicht gerade immer der Jugend. „Weil er Sie denn also nicht etabliren will, fügte er hinzu, so will ich es selbst thun. Geben Sie mir ein Verzeichniß von denjenigen Artikeln, die wir aus England haben müssen, und ich werde sie kommen lassen. Sie können mich wieder bezahlen, wenn sie im Stande dazu sind. Ich will nun einmal einen guten Drucker hier haben, und ich bin von Ihrem Fort-

kommen versichert., Er sagte das mit einem solchen Anschein von Herzlichkeit, daß ich keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit seines Anerbietens zweifelte. Bisher hatte ich das Project meiner Niederlassung, das er mir in den Kopf gesetzt hatte, keinem Menschen zu Philadelphia entdeckt, und ich fuhr fort es zu verschweigen. Wenn man gewußt hätte, wie sehr ich auf den Statthalter rechnete, so würde sich unstreitig ein in Ansehung seiner besser unterrichteter Freund gefunden, und mich gewarnt haben, nicht auf ihn zu bauen. Denn ich erfuhr in der Folge, daß er allgemein für einen Mann galt, der zwar freygebig in Versprechungen, aber nie Willens wäre, sie zu erfüllen. Indessen, da ich ja gar nichts bey ihm gesucht hatte, wie hätte ich glauben können, daß seine Anerbietungen nicht aufrichtig wären? Ich hielt ihn für den besten Mann von der Welt.

Ich überreichte ihm das Verzeichniß der Erfordernisse zu einer kleinen Buchdruckerey, wovon sich die Kosten nach meiner Rechnung ungefähr auf hundert Pfund Sterling beliefen. Er war damit zufrieden, fragte mich aber auch zugleich, ob es nicht gut seyn würde, daß ich selbst nach England ginge, um die Lettern selbst an Ort und Stelle auszufuchen, und dahin zu sorgen, daß jeder Artikel in feiner Art von hinlänglicher Güte wäre. „Sie könnten, sagte er, dort auch Bekanntschaften machen, und einen Briefwechsel mit Buch- und Papierhandlungen anlegen.“ Ich gab zu, daß dies allerdings vortheilhaft seyn würde. „Wenn das ist, fuhr er fort, so halten Sie sich bereit, mit dem *Annis* nach England zu gehen.“ Dies war das jährliche und damals einzige Schiff, welches regelmäfsig zwischen London und Philadelphia ging; allein es waren noch einige Monathe hin, ehe der *Annis* absegelte. Also fuhr ich fort, bey *Keimern*

zu arbeiten, aber sehr unruhig über das Geld, welches *Collins* von mir entliehen hatte, und in beständiger Angst vor *Vernon*, welcher doch aber zum Glück sein Geld erst nach einigen Jahren wieder foderte.

Ich glaube in der Erzählung von meiner ersten Reise von *Boston* nach *Philadelphia* einen kleinen Vorfall ausgelassen zu haben, der vielleicht hier nicht an der unrichten Stelle seyn wird. Während der Windstille, welche uns jenseit *Block-Island* aufhielt, beschäftigten sich unsere Leute mit dem Stockfischfange, und fingen eine große Menge. Bis dahin war ich meinem Vorfatze treu geblieben, nichts zu essen, was lebendig gewesen wäre; und bey dieser Gelegenheit betrachtete ich, meinem Lehrer *Tryon* zufolge, den Fang jedes Fisches als eine Art von Mord, ohne dafs irgend eine Anreizung dazu vorhergegangen wäre, indem doch kein Fisch irgend jemanden etwas zu leide gethan, oder nur

hätte thun können, um diese Niederlage zu rechtfertigen. Diese Art über die Sache zu urtheilen schien mir ganz unwiderleglich. Aber ich war ehemals ein großer Liebhaber von Fischen gewesen, und als hier einer aus der Bratpfanne genommen ward, so roch er gar vorzüglich. Ich schwankte eine Zeit lang zwischen dem Grundsätze und der Neigung, bis mir einfiel, daß ich beym Ausnehmen der Stockfische andere kleine Fische in ihrem Magen gesehen hatte. Sogleich sprach ich bey mir selbst: Wenn ihr einer den andern speiset, so sehe ich nicht ein, warum wir euch nicht auch speisen sollten. Dem zu Folge hielt ich ein höchst vergnügtes Mittagsmahl von Stockfisch, und fuhr hernach fort wie alle Welt zu essen, ausser daß ich von Zeit zu Zeit, und bey gewissen Gelegenheiten, zur vegetabilischen Nahrungsweise zurückkehrte. So bequem ist es also ein vernünftiges Thier zu seyn, das immer Gründe findet oder erfindet,

um alles zu rechtfertigen, was es nur irgend zu thun Lust hat.

Ich lebte ganz gut mit *Keimern*, und wir waren ziemlich einig, weil er sich von dem Project meiner Niederlassung nichts träumen liefs. Sein Enthusiasmus hielt größtentheils an, und er mochte gern vernünfteln. Wir disputirten daher oft mit einander. Ich pflegte ihn mit meiner socratischen Methode so zusammen zu arbeiten, und hatte ihn durch meine Fragen, die anfänglich von dem Streitpuncte sehr weit entfernt zu liegen schienen, dennoch aber nach und nach sich demselben näherten, und ihn in Schwierigkeiten und Widersprüche verwickelten, aus welchen er sich nicht zu retten wufste, so oft erwifcht, dafs er zuletzt seine Vorsicht bis ins Lächerliche trieb, und kaum auf die einfachste und ehrlichste Frage anders antwortete, als nachdem er erst gefragt hatte: *Was soll daraus folgen?* Indessen bekam er doch eine so hohe Meinung von meiner Wi-

derlegungskunst, daß er mir im ganzen Ernste den Vorschlag that, zur Ausführung seines Projects, eine neue Secte zu stiften, sein Gehülfe zu werden. Er wollte alsdann die Lehre predigen, und ich sollte die Widerfacher bekämpfen.

Als er sich über seine Lehrrsätze gegen mich erklärte, so fand ich darunter viele närrische Einfälle, die ich nicht Statt finden lassen wollte, wenn ich nicht wenigstens auch etwas von dem Meinigen dazu thun dürfte, und er nicht auch einige meiner Grundsätze annähme. *Keimer* trug einen langen Bart, weil es irgendwo bey Moses heist: *Ihr sollt euern Bart nicht gar abscheren*. Er feierte auch den Sabbath oder den siebenten Tag; und diese beyden Punkte waren seiner Meinung nach wesentlich. Mir mißfiel zwar der Eine wie der Andere; allein ich liefs sie doch unter der Bedingung zu, daß er sich dem Verbot der Nahrungsmittel aus dem Thierreiche unterwürfe. „Ich fürchte, sagte er, dieß wer-

de meine Natur nicht aushalten.,, Ich versicherte ihm dagegen, dafs er sich dabey sehr wohl befinden würde. Er war von Natur gefrässig; und ich wollte mir das Vergnügen machen, ihn ein wenig auszuhungern. Er verstand sich endlich zu einem Versuche dieser Lebensordnung, wenn ich ihm Gesellschaft leisten wollte. Wir unterwarfen uns derselben in der That drey Monathe lang. Eine Frau in der Nachbarschaft bereitete und brachte uns unser Essen. Ich gab ihr ein Verzeichniß von Vierzig Gerichten, die sie uns von Zeit zu Zeit abwechselnd zubereiten sollte, zu welchen allen weder Fleisch noch Fisch kam. Diese Grille bekam mir damals desto besser, je wohlfeiler sie war. Denn unsere ganze Nahrung kostete einem jeden von uns nicht über achtzehn Pence Sterling wöchentlich*).

Ich habe seitdem mehrere der strengsten Fasten beobachtet, und diese Le-

*) Etwas über $13\frac{1}{4}$ Groschen.

bensordnung fast immer plötzlich auf die gewöhnliche folgen lassen, ohne den mindesten Nachtheil zu erfahren. Daher scheint mir auch der Rath sehr unerheblich, den man gewöhnlich giebt, sich nicht anders, als nach und nach an eine veränderte Lebensordnung zu gewöhnen.

Ich beobachtete sie gutes Muthes; allein der arme *Keimer* litt dabey nicht wenig. Verdrüsslich über sein Unternehmen, seufzte er nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Endlich liefs er sich ein Spanferkel braten, und lud mich, nebst noch zwey Frauenzimmern von unserer Bekanntschaft zum Mittagessen ein. Da aber das Spanferkel zu früh gahr geworden war, so konnte er der Versuchung nicht widerstehen, und afs es rein auf, ehe wir noch ankamen.

Während dieser Begebenheiten zeigte ich der Miss *Read* einige Aufmerksamkeit. Ich empfand nicht wenig Neigung und Hochachtung für dieselbe, und

hatte Ursache zu glauben, daß sie nicht gleichgültig gegen mich wäre. Da wir aber beyde noch sehr jung und nicht über achtzehn Jahr alt waren, und ich überdieß in Begriff stand, eine lange Reise anzutreten, so hielt ihre Mutter es der Klugheit gemäß, uns für jetzt nicht zu weit gehen zu lassen; indem, wenn ja eine Heirath unter uns Statt haben sollte, es besser seyn würde, damit zu warten, bis ich zurückgekehrt, und zu meinem künftigen Gewerbe so eingerichtet seyn würde, als ich vorhatte. Vielleicht dachte sie auch, daß meine Hoffnungen wohl nicht auf so festen Füßen stünden, als ich mir einbildete.

Meine vorzüglichsten Kameraden waren damals *Carl Osborne*, *Joseph Watson* und *Jacob Ralph*, lauter Freunde der Lectüre. Die beyden ersten waren Schreiber beym Herrn *Carl Brockden*, einem der vornehmsten Stadt-Notare; der dritte war Schreiber bey einem Kaufmann. *Watson* war ein junger rechtschaffener,

sehr frommer und empfindsamer Mensch; die andern waren ein wenig schlaffer in ihren Religions-Grundsätzen; besonders *Ralph*, den ich so wie den *Collins*, selbst wankend gemacht hatte. Sie haben mich aber auch beyde tüchtig dafür bestraft. *Osborne* war empfindsam, offenherzig und zärtlich gegen seine Freunde; aber über Gegenstände der Litteratur allzu sehr zur Kritteley geneigt. *Ralph* war geistreich, artig in seinem Wesen und ausnehmend beredt. Ein angenehmerer Sprecher ist mir in meinem Leben, wie ich glaube, nicht vorgekommen. Beyde waren leidenschaftlich für die Dichtkunst eingenommen; und sie fingen an, sich in kleinen poëtischen Stücken zu versuchen.

Wir vier machten des Sonntags in den Wäldern, die an den *Skuyllkill* stossen, sehr angenehme Spaziergänge. Wir lasen gemeinschaftlich, und unterhielten uns über das Gelesene. *Ralph* war geneigt, sich ganz der Poësie zu ergeben. Er schmeichelte sich die größten Fort-

schritte auf dieser Laufbahn zu machen, ja sogar sein zeitliches Glück auf derselben zu finden. Er behauptete, daß die größten Dichter im Anfange eben so viele Fehler begangen hätten, als er selbst noch beging. *Osborne* suchte ihn eines andern zu belehren, versicherte ihm, daß er gar kein poetisches Genie hätte, und gab ihm den Rath, bey dem Gewerbe zu bleiben, wozu er erzogen worden wäre. „Bey der Handelschaft, sagte er zu ihm, kannst du es, auch ohne Mittel, doch leicht durch Fleiß und Unverdroffenheit zu einer Faktorstelle bringen, und dir dabey mit der Zeit so viel erwerben, daß du endlich für deine eigene Rechnung etwas unternehmen kannst.“ Ich meines Theils hatte nichts dawider, daß man sich zwar von Zeit zu Zeit mit der Poësie abgäbe, allein das müßte nur dazu dienen, um sich in der Sprache vollkommener zu machen. Es kam daher in Vorschlag, daß bey der nächsten Zusammenkunft jeder von uns einen Auf-

fatz in Versen von seinem Machwerk mitbringen sollte. Unsere Absicht hierbey war, uns durch unsere wechselseitigen Bemerkungen, Kritiken und Verbesserungen vollkommener zu machen; und da wir uns allein Sprache und Ausdruck zum Ziel setzten, so schlossen wir jede Rücksicht auf Erfindung aus, und wurden eins, dafs die Aufgabe eine Uebersetzung des achtzehenden Psalms seyn sollte, worin das Herabsteigen der Gottheit geschildert ist.

Der Tag unserer Zusammenkunft war vor der Thür, als *Ralph* mich besuchte, und mir meldete, dafs sein Stück fertig wäre. Ich gestand ihm, ich sey faul gewesen, und da mir auch die Neigung zu dergleichen Arbeit fehlte, so hätte ich nichts gemacht. Er zeigte mir darauf sein Stück, und fragte mich, was ich davon hielte. Ich lobte es ungemein, weil es mir in der That ein großes Verdienst zu haben schien. Er sagte hierauf zu mir: „*Osborne* wird einem Wer-

ke von mir niemals das mindeste Verdienst einräumen. Schon der Neid wird ihm tausend Kritteleyen eingeben. Auf dich ist er nicht so eiferfüchtig; ich möchte daher wohl, dafs du das Ding zu dir nähmest, und es für das deinige ausgäbest. Ich will alsdann vorgeben, ich hätte keine Zeit gehabt, und daher nichts zu Stande gebracht. Wir werden dann hören, was er dazu sagen wird., Ich war zu dieser kleinen Betrügerey bereit, und schrieb *Ralphs* Stück sogleich ab, um jeden Argwohn zu entfernen.

Wir versammelten uns wieder. *Watsons* Werk kam zuerst vor. Es hatte einige Schönheiten, aber auch viele Fehler. Wir lasen hierauf das von *Osborne*; welches weit besser war. *Ralph* liefs ihm Gerechtigkeit widerfahren; bemerkte darin zwar einige Fehler, lobte jedoch auch seine Schönheiten. Da er nichts aufzuweisen hatte, so kam ich nun an die Reihe. Ich machte erst Umstände; schien um Entschuldigung zu bitten; ich
hätte

hätte nicht Zeit genug zum Ausfeilen gehabt u. f. w. Aber das half alles nichts; das Stück mußte vorgezeigt werden. Es wurde gelesen und wieder gelesen. *Watson* und *Osborne* entfragten sogleich aller Mitbewerbung um den Preis, und vereinigten sich zum Lobe des Stückes. *Ralph* allein machte einige Kritiken, und schlug ein Paar Verbesserungen vor; allein ich vertheidigte meine Lesart. *Osborne* war wider *Ralph*, und sagte, daß er sich eben so wenig auf das Urtheilen, als das Hervorbringen verstände.

Als die andern mich verlassen und sich nach Hause begeben hatten, drückte sich *Osborne* zu Gunsten meines vermeinten Werkes noch stärker aus. Er behauptete, daß er sich vorhin nur nicht recht ausgelassen hätte, aus Furcht, ich möchte ihn im Verdacht der Schmeicheley gegen mich haben. „Aber wer hätte es denken sollen, daß Franklin fähig wäre, ein solches Werk zu Stande zu bringen! Welche Mahlerey! Welche

Kraft! Welch ein Feuer! Er hat das Original noch übertroffen. Sein Ausdruck im gewöhnlichen mündlichen Vortrage scheint nichts weniger, als gewählt zu seyn. Er stockt, er verspricht sich; und gleichwohl, o Himmel! wie schreibt er! „

Bey unserer nächsten Zusammenkunft entdeckte *Ralph* den Streich, den wir dem *Osborne* gespielt hatten, und er wurde ohne Barmherzigkeit darüber ausgespottet.

Dieser Vorfall bestärkte *Ralphen* in seinem Entschlusse, ein Dichter zu werden. Ich unterliefs nun zwar nichts, ihn davon abzubringen; allein er fuhr dennoch fort, Verse zu machen, bis er den Pope las, da er denn von seiner Krankheit genas. Indessen wurde er doch ein ziemlich guter Profaißt. Ich werde unten noch mehr von ihm sagen; allein da ich schwerlich Gelegenheit haben werde, der beyden andern wieder zu erwähnen, so muß ich hier melden, daß *Wat-*

son einige Jahre nachher in meinen Armen verschied. Er wurde ausnehmend bedauert; denn er war der Beste von uns allen. *Osborne* ging nach den Inseln über, ward ein berühmter Advocat, und gewann Geld; aber er starb jung. Wir hatten einander im ganzen Ernste versprochen, daß derjenige, welcher von uns beyden zuerst sterben würde, wo nur immer möglich, wiederkommen, bey dem andern einen freundschaftlichen Besuch ablegen, und ihm über die Angelegenheiten des künftigen Lebens Auskunft geben sollte. Allein er hat sein Versprechen niemals erfüllt.

Der Statthalter schien an meiner Gesellschaft Geschmack zu finden, und lud mich daher öfters zu sich ein. Er sprach dabey immer von seinem Vorfatze, mich zu etabliren, als von einer ausgemachten Sache. Ich sollte Empfehlungsbriefe an verschiedene seiner Freunde mitnehmen, vornehmlich aber einen Creditbrief, um das nöthige Geld zum Ankauf

der Presse, der Lettern, des Papiers u. f. w. erheben zu können. Er bestellte mich verschiedenemale zu sich, diese Briefe in Empfang zu nehmen, die dann immer fertig seyn sollten; allein immer hiefs er mich einen andern Tag wiederkommen.

Dieser Aufschub von einer Zeit zur andern währte so lange, bis das Schiff, dessen Abreise mehreremale weiter hinaus gesetzt war, endlich im Begriff stand unter Segel zu gehen. Ich begab mich also zum Ritter Georg, um Abschied von ihm zu nehmen, und seine Briefe abzuholen. Allein sein Secretär, der Doctor *Bard*, kam und sagte zu mir, der Statthalter hätte jetzt äusserst viel zu schreiben. Da er indessen noch vor dem Schiffe nach *New-Castle* hinabgehen würde, so sollte ich daselbst seine Briefe in Empfang nehmen.

Ralph hatte sich entschlossen, mich auf dieser Reise zu begleiten, ob er gleich verheirathet war und ein Kind

hatte. Man glaubte, seine Absicht wäre, ein Verkehr mit England anzulegen, und sich Waaren anzuschaffen, um selbige in Commission zu verkaufen. Allein ich erfuhr in der Folge, dafs er einige Ursache hatte mit den Eltern seiner Frau unzufrieden zu seyn, dafs er diese daher in ihren Händen lassen, und nie wieder nach America zurückkehren wollte.

Nachdem ich von meinen Freunden Abschied genommen und mich noch mit Miss *Read* versprochen hatte, verlies ich Philadelphia. Das Schiff ging zu *New-Castle* vor Anker. Der Statthalter befand sich daselbst, und ich begab mich in seine Wohnung. Sein Secretär empfing mich sehr höflich, und sagte mir von Seinetwegen, dafs er mich jetzt unmöglich sehen könnte, weil Geschäfte von der äufsersten Wichtigkeit ihn abhielten. Indessen würde er mir die Briefe an Bord senden; er wünschte mir von ganzem Herzen eine glückliche Reise, eine baldige Wiederkehr u. s. w. Ich begab

mich also an den Bord des Schiffes zurück, zwar ziemlich verwundert, aber doch noch bis jetzt ohne den mindesten Argwohn.

Auf ebendemselben Schiffe befand sich Herr *Andreas Hamilton*, ein berühmter Advocat zu Philadelphia, nebst seinem Sohne, in Gesellschaft des Herrn *Denham*, eines Quaker-Kaufmannes, wie auch der Herren *Oniam* und *Russel*, Besitzer eines Eisenhammerwerkes zu *Maryland*. Da diese die groſse Kajüte eingenommen hatten, so mußten *Ralph* und ich uns unter dem Schiffsvolk aufhalten; und weil uns keine Seele auf dem Schiffe kannte, so hielt man uns für ganz gemeine Leute. Aber Herr *Hamilton* und sein Sohn, (es war *Jacob* der nachmalige Statthalter) mußten von *New-Castle* nach Philadelphia zurückkehren, weil der Vater mit groſsen Kosten dahin zurückberufen wurde, um einen Proceß wegen eines weggenommenen Schiffes zu führen. Nun kam gerade, da wir unter Se-

gel gehen wollten, der Oberste *French* an den Bord, und begegnete mir überaus höflich. Von Stund an bezeigte man mir mehr Aufmerksamkeit, und die übrigen Reisenden luden mich ein, die von den Herren *Hamilton* verlassenen Plätze in der Kajüte, nebst meinem Freunde *Ralph*, einzunehmen; welches wir denn ohne Schwierigkeit thaten.

Da ich erfuhr, daß der Oberste *French* die Brieffschaften des Statthalters an Bord gebracht hatte, so bat ich den Capitän um die Briefe, die mich angingen. Er sagte mir, daß sie insgesamt in den Sack gethan wären, wo er sie jetzt nicht herausfuchen könnte, daß sich aber vor unserer Anlandung in England schon noch Gelegenheit darbieten würde, sie herauszunehmen. Ich liefs es für dasmal mit dieser Antwort gut seyn, und wir setzten unsere Reise fort.

Unsere Kajüttengesellschaft bestand aus lauter umgänglichen Personen, und in Ansehung der Zehrung befanden wir

uns ausnehmend wohl. Denn wir machten uns die Vorräthe des Herrn *Hamilton* zu nutze, der sich damit reichlich versehen hatte. Auf dieser Reise errichtete Herr *Denham* mit mir eine Freundschaft, die bis an das Ende seines Lebens dauerte. Uebrigens war die Fahrt eben nicht angenehm; denn wir hatten öfters sehr schlimmes Wetter.

Als wir in den Kanal eingelaufen waren, hielt mir der Kapitän sein Wort, und liefs mich nach meinem Belieben die Briefe des Statthalters in dem Sacke durchsuchen. Ich fand keinen einzigen mit meinem Namen, oder einer sonstigen Anweisung, dafs ich ihn bestellen sollte. Ich wählte indeffen sechs oder sieben aus, die mir, der Aufschrift nach zu urtheilen, um so mehr die für mich bestimmten zu seyn schienen, da einer an *Baskel*, königlichen Buchdrucker, und noch ein anderer an einen Papierhändler darunter befindlich waren. Der letzte stiefs mir zuerst auf meinem Wege auf;

und ich überreichte ihm den Brief als einen, der von dem Statthalter *Keith* käme. „Diesen Mann kenne ich nicht,“ war seine Antwort. Als er ihn aber geöffnet hatte, rief er: „Oh, der ist von *Riddlesden*. Den habe ich seit kurzem als einen ausgemachten Schurken kennen gelernt, und ich will weder mit ihm, noch mit seinen Briefen weiter etwas zu thun haben.“ Damit reichte er sogleich den Brief in meine Hände zurück, drehte sich auf seinem Absatz herum, und liefs mich stehen, um einige Kunden zu bedienen.

Ich erstaunte, dafs diese Briefe nicht von dem Statthalter waren. Als ich mich aber nunmehr befann, und alle Umstände erwog, so fing ich an, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Ich suchte meinen Freund *Denham* wieder auf, und trug ihm den ganzen Handel vor. Dieser machte mich denn nun gleich völlig mit *Keiths* Character bekannt, und sagte, wie auch nicht die mindeste Wahrchein-

lichkeit vorhanden wäre, dafs er auch nur einen einzigen Brief für mich geschrieben hätte. Keiner, der ihn nur irgend kannte, rechnete auf ihn. *Denham* lachte über meinen Glauben, dafs der Statthalter, der selbst keinen Credit hätte, mir einen Creditbrief geben würde. Als ich einige Unruhe darüber verrieth, was für Maafsregeln ich nun ergreifen sollte, so rieth er mir, dafs ich auf meine erlernte Kunst bey irgend einem Buchdrucker anzukommen suchen sollte. „Hier, sagte er, haben Sie die beste Gelegenheit, sich darin so vollkommen zu machen, dafs Sie sich hernach weit vortheilhafter in America etabliren können.

Wir wufsten es längst eben so gut, als der Papierhändler, dafs der Notarius *Riddlesden* ein grofser Spitzbube war. Er hatte den Vater der Mifs *Read*, durch Erschleichung einer Bürgschaft von ihm, beynahe zu Grunde gerichtet. Wir erfahen aus seinem Briefe, dafs sich eine geheime Intrigue zum Nachtheil des

Herrn *Hamilton*, von welchem man glaubte, daß er mit uns nach Europa gegangen wäre, entspann, in welche sich auch der Statthalter, in Verbindung mit *Riddlesden*, eingelassen hatte. *Denham* war als *Hamiltons* Freund der Meinung, daß man diesen davon benachrichtigen müßte. Und in der That, nachdem er bald nach uns in England angekommen war, zeigte ich, sowohl aus guter Gefinnung für ihn, als aus Rache gegen *Keith*, ihm nicht nur den Brief, sondern überliefs ihn auch ganz seinen Händen. Er dankte mir dafür sehr lebhaft; denn die Nachrichten, die er enthielt, waren für ihn wichtig. Seit dieser Zeit schenkte er mir seine Freundschaft, die mir in der Folge bey mehr als einer Gelegenheit zu großem Vortheile gereichte.

Aber was soll man von einem Statthalter denken, der so elende Streiche spielt, und einen armen, jungen Menschen ohne Erfahrung so gröblich hintergehet? Es war ihm dieses zur Ge-

wohnheit geworden. Er wollte aller Welt gefallen, und da er wenig zu geben hatte, so verschwendete er Versprechungen. Sonst war er ein gescheidter geistreicher Mann, ein ziemlich fertiger Schriftsteller, und guter Statthalter für das Volk, allein nicht für seine Constituenten, die Eigenthümer, deren Vorschriften er oft hintansetzte. Mehrere unserer besten Gesetze waren sein Werk, und wurden unter seiner Verwaltung eingeführt.

Ralph und ich waren unzertrennliche Gefährten. Wir mietheten uns zusammen für Viertelhalb Schillinge wöchentlich ein. Denn dieß war das höchste, so wir dran wenden konnten. Er fand zwar einige Verwandte zu London; allein sie waren arm, und nicht im Stande, ihm zu helfen. Jetzt entdeckte er mir, daß es seine Absicht wäre, in England zu bleiben, und daß er niemals nur dran gedacht hätte, nach Philadelphia zurück-

zukehren. Von Gelde war er ganz entblößt, weil das wenige, so er hatte anschaffen können, kaum für die Reise hingereicht hatte. Ich hatte noch funfzehn Guineen übrig, denen er von Zeit zu Zeit zusprach, während dafs er irgendwo anzukommen suchte.

Anfänglich, da er sich die nöthigen Talente zum Schauspieler zutraute, wollte er auf das Theater gehen. Allein *Wilkes*, an welchen er sich desfalls wendete, rieth ihm offenherzig, diesen Gedanken fahren zu lassen, weil es ihm nimmermehr damit glücken würde. Hierauf bot er dem Buchhändler *Roberts* in der Paternosterstrasse ein Wochenblatt im Geschmack des Zuschauers an. Allein seine Bedingungen standen dem *Roberts* nicht an. Weiter machte er verschiedene Versuche als öffentlicher Schreiber angestellt zu werden, um für Papierwaaren-Händler (*Stationer*) und Rechtsgelehrte in Tempel - Square abzuschreiben; allein es fand sich keine Stelle offen.

Was hingegen mich betrifft, so kam ich sogleich bey dem damals berühmten Buchdrucker *Palmer* im St. Bartholomäus-Bezirk an, bey welchem ich beynahe ein Jahr lang blieb. Ich arbeitete sehr fleißig; verzehrte aber auch mit *Ralph* beynahe alles wieder, was ich verdiente. Nachdem die Schauspiele und andere Lustörter, die wir oft mit einander besuchten, meine Guineen aufgezehrt hatten, so lebten wir hernach Tag für Tag aus der Hand in den Mund. Weib und Kind schien *Ralph* gänzlich vergessen zu haben, so wie auch ich meiner Verbindung mit Miss *Read* nach und nach vergaß. Denn ich schrieb nur einen einzigen Brief an sie, und der enthielt weiter nichts, als dafs ich wahrscheinlich sobald nicht zurückkehren würde. Diefs war abermals eine von meinen grofsen Lebensvergehungen, die ich wohl verbessern möchte, wenn ich wieder von vorn anfangen dürfte. Das lockere Leben, welches wir führten, machte es immer

unmöglich, die Kosten für meine Rückreise zu erübrigen.

Ich mußte bey *Palmer* die zweyte Auflage von *Wollaston's natürlicher Religion* setzen. Einige seiner Behauptungen schienen mir nicht gegründet zu seyn; daher schrieb ich eine kleine metaphysische Abhandlung, in welcher ich über diese Stellen Anmerkungen machte. Sie führte den Titel: *Abhandlung über Freyheit und Nothwendigkeit, Vergnügen und Schmerz*. Ich dedicirte sie meinem Freunde *Ralph*, setzte sie, und zog eine kleine Anzahl Exemplare davon ab. Diese kleine Schrift brachte mir noch mehr Achtung bey *Herrn Palmer* zu wege. Er hielt mich für einen jungen Menschen von Kopf; jedoch machte er mir sehr ernsthafte Vorwürfe über meine Grundsätze, die ihm verabscheuungswürdig schienen. Der Druck dieses kleinen Werkes war ein neuer Fehler meines Lebens.

Während der Zeit, da ich in *Little-Britain* wohnte, machte ich mit einem Buchhändler, Namens *Wilcox*, Bekanntschaft, dessen Niederlage an meine Thür stiefs. Er hatte eine unermessliche Sammlung von Büchern, die ohne Unterschied zusammengekauft waren. Lesekabinetter waren damals noch nicht gebräuchlich. Wir wurden zusammen eins, dafs ich gegen eine billige Erkenntlichkeit, deren Betrag ich jetzt nicht mehr weifs, die Erlaubnis haben sollte, Bücher bey ihm auszunehmen, welche ich wollte, sie zu lesen, und dann wieder zurückzugeben. Ich hielt diesen Handel für überaus vortheilhaft, und benutzte ihn so gut ich nur immer konnte.

Mein Schriftchen fiel in die Hände eines Wundarztes, Namens *Lyons*, Verfassers eines Buches unter dem Titel: *Die Untrüglichkeit der menschlichen Urtheilskraft*, und veranlafste unter uns beyden eine enge Verbindung. Er bezeugte mir sehr viel Hochachtung, besuchte mich

mich oft, um sich über dergleichen Gegenstände mit mir zu unterhalten, und stellte mich dem Doctor *Mandeville*, dem Verfasser der *Fabel von den Bienen*, vor, der in einer Schenke auf der Straſſe *Cheapside* einen Club hielt, wovon er die Seele war. Diefs war ein scherzhafter äusserst unterhaltender Mann. Er stellte mich auch auf *Bastons* Kaffeehaue dem Doctor *Pemberton* vor, welcher mir versprach, es einmal zu vermitteln, dass ich den Ritter *Isaac Newton* zu sehen bekäme, wonach ich ein brennendes Verlangen trug. Allein er hat sein Versprechen niemals erfüllt.

Ich hatte aus America einige Seltenheiten mitgebracht, wovon die vorzüglichste ein Beutel von Asbest war, der sich im Feuer reinigt. Der Ritter *Hans Sloane* hörte davon, kam zu mir und lud mich in sein Haus zu *Bloomsburg-Square* ein. Hier zeigte er mir alles, was er Seltenes und Merkwürdiges hatte, und bat mich, mein Stück hinzuzufügen,

welches er mir sehr ansehnlich bezahlte.

In unserm Hause wohnte noch eine junge Modenhändlerin, welche, wenn ich nicht irre, ihre Bude bey der Börse hatte. Diese Person war lebhaft und gefühlvoll, von guter Erziehung und sehr angenehm im Umgange. *Ralph* las ihr alle Abende Comödien vor. Sie wurden zusammen vertraut. Sie bezog eine andere Wohnung, und er folgte ihr dahin. Sie lebten eine Zeitlang zusammen; allein da er ohne allen Erwerb war, sie ein Kind hatte, und ihr Einkommen für alle drey nicht hinreichte: so entschloß er sich London zu verlassen, und zu versuchen, ob er nicht eine Landschule anlegen könnte. Er hoffte, dieß sollte ihm gelingen, weil er nicht nur eine sehr schöne Hand schrieb, sondern sich auch sehr gut auf Rechnen und Buchhalten verstand. Weil er jedoch diese Lage unter seiner Würde hielt, und für die Zukunft auf bessere Glücksumstände

rechnete, in welchen Niemand wissen sollte, daß er einst ein so wenig ehren- des Geschäft getrieben hätte, so verän- derte er seinen Namen, und erwies mir die Ehre, den meinigen anzunehmen. Und wirklich schrieb er mir bald hierauf, wie er sich auf einem kleinen Dorfe in *Berkshire*, wenn ich nicht irre, nieder- gelassen hätte, und daselbst zehn oder zwölf Kindern, jedem für sechs Pence Sterl. wöchentlich, lesen und schreiben lehrte. Er empfahl die *Mistris T. . . .* meiner Fürsorge, und bat mich, ihm un- ter der Aufschrift: an *Herrn Franklin, Schulmeister zu N. . .* zu antworten.

Er fuhr fort sehr oft an mich zu schrei- ben, und mir große Bruchstücke eines epischen Gedichtes, welches er damals verfertigte, zuzuschicken, wozu er sich meine Bemerkungen und Verbesserun- gen ausbat. Ich theilte ihm dergleichen zwar von Zeit zu Zeit mit, bemühte mich aber auch zugleich, ihn von die- ser Arbeit abzubringen. Young gab da-

mals eine seiner Satyren heraus. Ich schrieb davon einen grossen Theil ab, und schickte ihm die Stellen, worin der Verfasser dardut, welche Thorheit es sey, den Mufen um deswillen zu opfern, damit man durch ihre Vermittelung in der Welt fortkomme. Aber das half alles nichts, mit jeder Post kamen neue Blätter voll Verse zu seinem Gedichte an.

Während dieser Begebenheiten hatte Mistris T. feinetwegen ihre Freunde und Kunden verloren, und befand sich oft in grosser Noth. Sie nahm ihre Zuflucht zu mir, und ich, um sie daraus zu befreyen, liess ihr alles Geld, was ich erübrigen konnte. Bey dieser Gelegenheit aber gewann ich ihr ein wenig zu viel Geschmack ab. Weil mich damals keine Religion zügelte, so missbrauchte ich die Noth, die sie von mir abhängig machte, und nahm mir Freyheiten (noch ein Fehltritt meines Lebens) bey ihr heraus, die sie mit gerechtem Unwillen zurückstiefs. Sie berich-

tete meine Aufführung an *Ralph*; und dieser Vorfall entzweyte mich mit ihm. Als er nach London zurückkam, liefs er mich wissen, dafs er durch mein Betragen alle Verbindlichkeiten, die er mir haben könnte, für getilgt anfähe. Hieraus schlofs ich, dafs ich wohl nicht hoffen dürfte, jemals das Geld wieder zu erhalten, das ich ihm geliehen, oder für ihn ausgelegt hatte. Indessen bekümmerte mich dies desto weniger, je weniger er im Stande war, mich zu bezahlen. Auch wurde ich durch den Verlust seiner Freundschaft von einer sehr drückenden Last erleichtert.

Jetzt fing ich an darauf zu denken, wie ich etwas Geld für die Zukunft zusammenbringen möchte. Da *Watt's* Buchdruckerey bey *Lincoln'sfield* noch beträchtlicher war, als die, in welcher ich arbeitete, so schien es, dafs ich daselbst meine Rechnung besser finden würde. Ich bot mich daselbst an, wurde angenommen, und verblieb daselbst so

lange ich mich noch in London aufhielt.

Beym Eintritt in diese Druckerey stellte ich mich an die Presse, weil ich Leibesübung nöthig zu haben glaubte, woran ich in America gewöhnt war, woselbst die Arbeiter abwechselnd bald Setzer- bald Druckerdienste verrichten. Ich trank nichts als Wasser. Die übrigen Arbeiter, beynahe funfzig an der Zahl, waren gewaltige Biertrinker. Im Fall der Noth trug ich eine grofse Schriftform in jeder Hand sowohl Treppe auf, als Treppe ab, indess die andern kaum Eine mit beyden Händen trugen. Aus diesem sowohl, als noch vielen andern Beyspielen erfahen sie, dafs der *amerikanische Wassermann*, wie sie mich nannten, weit stärker war, als sie, die starkes Bier tranken. Der Bierhandelsbursche hatte den ganzen Tag vollauf bey uns zu thun, um die Arbeiter zu versehen. Mein Mitgefelle an der Presse trank täglich einen Schoppen Bier vor dem Früh-

stück, einen nach demselben bey Brod und Käse, noch einen zwischen dem Frühstück und dem Mittagessen, einen über der Mahlzeit, einen nach dem Mittagessen gegen 6 Uhr, und endlich noch einen, wann er sein Tagewerk vollendet hatte. Mir kam diese Gewohnheit abscheulich vor; allein er mußte, wie er meinte, starkes Bier trinken, um stark bey der Arbeit zu seyn.

Ich bemühte mich, ihn zu überzeugen, daß die körperliche Stärke, welche das Bier gewährte, nicht über das Verhältniß des in dem Wasser aufgelöseten Korns oder Gerstenmehles, woraus das Bier bestand, hinausgehen könnte: nun aber enthielte ja ein Kreuzerbrod weit mehr Mehl, als ein Schoppen Bier: wenn er also dieß Brod zu einem Schoppen Wasser äße, so müßte er mehr Stärke davon, als von einer Kanne Bier bekommen. Dieser Beweis hinderte ihn nicht, sein Biertrinken fortzusetzen, und wöchentlich jeden Sonnabend Abends vier oder

fünf Schillinge für dieses elende Getränk zu bezahlen. Von dieser Ausgabe war ich völlig frey. Auf solche Weise blieben diese armen Teufel immer freywillig in ihrer Dürftigkeit.

Als *Wats* nach einigen Wochen meiner in der Setzerkammer bedurfte, so verließ ich die Presse. Die Setzer forderten einen neuen Willkommen von mir. Ich hielt dieses für eine Prellerey, weil ich schon unten bezahlt hatte. Der Druckerherr war auch meiner Meinung, und verbot mir zu bezahlen. Solchergehalt blieb ich zwey oder drey Wochen von ihnen abgefondert. Sie betrachteten mich als einen Verstoßenen; und sobald ich mich nur ein wenig entfernt hatte, so war keiner von allen den kleinen Schelmstreichen mehr zu ersinnen, den sie nicht gegen mich ausübten. Ich fand meine Lettern durcheinander geworfen, meine Seiten versetzt, meine Materie zerrissen, u. s. w., und das, hieß es dann, habe der Kobolt der Ka-

pelle *) gethan, der alle diejenigen neckte, die nicht regelmässig aufgenommen wären. Wollte ich also wohl oder übel, so mußte ich mich, ungeachtet des Schutzes meines Herrn, zur Zahlung verstehen, indem ich mich überzeugte, daß es Thorheit wäre, nicht mit denjenigen sich gut stehen zu wollen, mit welchen man gleichwohl zusammen leben muß.

Ich stand mich nach diesem auf das allerbeste mit ihnen, und gewann sehr bald unter ihnen einen beträchtlichen Einfluss. Ich schlug einige Veränderungen in den Gesetzen der Kapelle vor, und setzte sie durch, trotz aller Widersetzung. Mein Beyspiel veranlafte mehrere von ihnen, ihrem elenden Bier, Brot und Käse zum Frühstück zu entsa-gen, und sich, wie ich, aus einem benachbarten Hause eine Schale voll warmer Grütze mit einem Stück Butter darin, und mit Brotkrumen und Pfeffer be-

*) So nennen die Arbeiter die Werkstatt.

streut, kommen zu lassen. Diefs war ein weit besseres Frühstück, das nicht mehr als ein Schoppen Bier, das ist, viertelhalb Pence kostete, und ihnen den Kopf leichter und heller erhielt. Diejenigen, welche fortfuhren sich täglich mit Bier zu überfüllen, verloren oft, bey ausbleibender Zahlung, bey dem Bierhändler ihren Credit. Sie nahmen alsdann gemeiniglich ihre Zuflucht zu mir, daß ich für sie gut sagen mußte, weil ihnen, nach einer unter ihnen hergebrachten Redensart, *das Licht ausgegangen war*. Ich hatte dann aber auch Sonnabends Abends bey dem Zahlbrett aufzupassen, um die kleinen Auslagen wieder zu bekommen, die ich hatte machen müssen, und die bisweilen wöchentlich wohl an die dreyßig Schillinge hinanliefen.

Dieser Umstand, und der Ruf, in welchem ich stand, daß ich ein ziemlicher *Spottvogel* wäre, der sich gut auf die burleske Satyre verstände, unterstützten mein Ansehn in der Kapelle. Uebri-

gens hatte ich mich auch bey meinem Herrn durch meine Unverdroffenheit und dadurch beliebt gemacht, dafs ich keinen blauen Montag feyerte. Meine außerordentliche Gefchwindigkeit im Setzen verfchaffte mir immer diejenigen Arbeiten, mit denen es Eile hatte, und die gemeiniglich am besten bezahlt werden. Auf diese Weife brachte ich meine Zeit sehr angenehm hin.

Da meine bisherige Wohnung in *Little - Britain* zu weit von der Druckerey entfernt war, fo fuchte ich mir eine andere in *Duke-street*, der römifchen Kapelle gegen über, aus. Sie lag an der Hinterfeite eines Italiänergewölbes. Die Inhaberin des Haufes war eine Wittwe, nebst einer Tochter, einer Magd und einem Ladenburfchen, der auswärts logirte. Nachdem fie fich meinetwegen in dem Haufe, wo ich zuletzt gewohnt, erkundigt hatte, fo liefs fie fich gefallen, mich für eben den Preis, nemlich für viertehalb Schillinge wöchent-

lich, einzunehmen. Sie nähme, sagte sie, um deswillen mit so wenigem vorlieb, weil es doch für einzelne Frauenzimmer sicherer wäre, noch eine Mannsperson bey sich im Hause zu haben.

Diese Frau, schon etwas bey Jahren, war die Tochter eines Predigers. Sie war in der protestantischen Religion erzogen; allein ihr Ehemann, dessen Andenken sie sehr verehrte, hatte sie zur catholischen Religion bekehret. Sie hatte sehr viel unter Personen von Stande gelebt, und wufste tausend Anecdoten, die bis auf die Zeiten Carls II. hinausliefen. Die Gicht hatte sie in den Knieen gelähmt, so dafs sie oft das Zimmer nicht verlassen konnte, und daher manchesmal Gesellschaft nöthig hatte. Die ihrige war für mich so unterhaltend, dafs mir nichts willkommener war, als den Abend bey ihr hinzubringen, so oft sie meiner nur begehrte. Unser Abendessen bestand alsdann in einer halben Sardelle für jeden, auf einem kleinen Schnitte Butter-

brot, und in einem halben Schoppen Ale für uns alle. Den wahren Schmaus aber gewährten ihre Gespräche. Da ich immer darauf bedacht war, bey guter Zeit einzukommen, und so wenig Geräusch im Hause machte, so wollte sie nicht gern von mir geschieden seyn. Als ich daher von einer mir vorgeschlagenen Wohnung sprach, welche meiner Arbeitsstelle noch näher lag, und wöchentlich nur zwey Schillinge kosten sollte, welche freylich meinem damaligen Vorhaben zu sparen noch besser entsprach, so beredete sie mich, dieselbe fahren zu lassen, und liefs mir selbst zwey Schillinge an dem wöchentlichen Miethgelde nach. Also wohnte ich für anderthalb Schillinge wöchentlich bey ihr fort, so lange ich mich noch in London aufhielt.

Oben unterm Dache ihres Hauses lebte eine alte siebenzigjährige Jungfer auf die allereingezogenste Weise. Von dieser erzählte mir meine Wirthinn fol-

gendes. Sie war römisch-catholisch. In ihrer Jugend hatte man sie nach dem festen Lande geschickt, wo sie in ein Kloster gegangen war, um Nonne zu werden. Allein das Klima bekam ihr nicht, und so kehrte sie nach England zurück. Weil es nun daselbst keine Nonnenklöster giebt, so that sie das Gelübde, dennoch ein Klosterleben zu führen, so lange es die Umstände nur gestatten wollten. Dem zufolge hatte sie ihr ganzes Vermögen zu christlichen Liebeswerken bestimmt, und sich nicht mehr als zwölf L. Sterl. jährlich zu ihrem Lebensunterhalte vorbehalten. Und auch hiervon fiel noch ein Theil den Armen zu, indem sie sich mit nichts als Grütze nährte, und sonst kein Feuer anzündete, als um dieselbe zu kochen. Sie lebte seit vielen Jahren auf diesem Boden, wo die vornehmsten catholischen Inhaber, die das Haus von Zeit zu Zeit gehabt hatten, sie umsonst wohnen ließen, indem sie ihren Aufenthalt daselbst für einen

Segen des Himmels anfahen. Tag für Tag kam ein Priester zu ihr, um ihre Beichte zu hören. „Ich habe sie gefragt, setzte meine Wirthinn hinzu, wie sie bey ihrer Lebensweise dennoch einem Beichtiger so viel zu schaffen machen könnte. Oh! antwortete sie mir, wer kann alle bösen Gedanken vermeiden.“

Einst bekam ich Erlaubniß sie zu besuchen. Sie war munter und artig, und ihr Gespräch gefiel mir ungemein. Ihr Zimmer war reinlich; allein es war mit nichts weiter meublirt, als mit einer Matratze, einem Tische, worauf ein Crucifix und ein Buch lag; einem Stuhle, worauf sie mich niedersitzen liefs, und über dem Kamin hing ein Gemälde der heiligen *Veronica*, welche ihr Tuch mit dem wunderfamen Abdrucke des Angesichtes Christi ausbreitete, und worüber sie mir mit dem andächtigsten Ernste Erklärung gab. Ihr Angesicht war blafs; allein sie war niemals krank gewesen.

Ich kann sie daher als ein neues Beyspiel aufstellen, welches beweiset, wie wenig man braucht, Leben und Gesundheit zu erhalten.

In der Druckerey wurde ich mit einem jungen Menschen von Kopf, Namens *Wygate*, bekannt, welcher, da er reiche Aeltern hatte, besser als gemeine Buchdrucker erzogen war. Er war ein ziemlich guter Lateiner, sprach gut französisch, und liebte die Lectüre. Ich lehrte sowohl ihm, als einem seiner Freunde das Schwimmen, indem ich sie nur zweymal zum Flusse führte, worauf sie sehr bald im Stande waren, sich selbst zu helfen. Einst machten wir zusammen aus, zu Wasser nach *Chelsea* zu gehen, um daselbst das Collegium und die Merkwürdigkeiten des *Don Saltero*, nebst einigen Herren in der Gegend von London zu sehen, denen sie mich vorstellten. Auf der Rückkehr entkleidete ich mich auf Bitten der Gesellschaft, deren Neugierde *Wygate* rege gemacht hatte, und sprang in den Fluß.

Fluss. Ich schwamm nicht weit von *Chel-sea* an, bis an *Black-fryars*, und machte auf dieser Strecke eine große Menge Kunststücke der Gewandtheit und Behendigkeit sowohl über, als unter dem Wasser. Diefs Schauspiel verursachte denen, welchen es noch neu war, nicht wenig Erstaunen und Vergnügen. Ich hatte diese Uebung seit meiner Kindheit ungemein geliebt. Ich konnte und machte alle Wendungen und Stellungen *Thévenot's*, ja ich hatte noch neue dazu erfunden, worin ich mit der Schönheit auch Nutzen zu vereinigen gesucht hatte. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, sie bey dieser Gelegenheit alle vorzumachen, und die Verwunderung, welche sie erregten, war mir sehr schmeichelhaft. *Wygate*, der in dieser Kunst Meister werden wollte, hängte sich um so mehr an mich, je mehr auch sonst unser Geschmack und unsere Studien zusammenstimmten. Er schlug mir endlich vor, mit ihm eine Reise durch Europa zu

machen, wozu die Arbeit in unferer Kunst uns die Kosten liefern würde. Schon war ich im Begriff einzuwilligen, als ich mit meinem Freunde *Denham* darüber sprach, mit welchem ich gern eine Stunde hinbrachte, wenn ich Muße hatte. Er brachte mich von diesem Vorhaben ab, und rieth mir vielmehr auf meine Rückkehr nach Philadelphia zu denken, so wie er selbst that. Ich muß hier einen Characterzug von diesem würdigen Manne erzählen.

Er hatte vor diesem zu *Bristol* Handlung getrieben. Er machte bankrot, verglich sich mit seinen Gläubigern, und ging nach America, woselbst er durch anhaltenden Fleiß in seinem Kaufmannsgewerbe in wenig Jahren ein beträchtliches Vermögen erwarb. Nachdem er nun auf ebendenselben Schiffe, auf welchem ich mich befand, vorerzähltermaßen nach England zurückgekehrt war, so lud er alle seine alten Gläubiger zu einem Schmause ein. Als sie beyfam-

men waren, dankte er ihnen für den milden Vergleich, womit sie ihn begünstigt hätten. Keiner von ihnen erwartete etwas weiter, als eine blofse Mahlzeit; allein jeder fand beym Wechfeln des Tellers unter dem feinigen eine Anweisung auf einen Banquier zur Erhebung nicht nur der ganzen noch rückständigen Hauptfumme, sondern auch der Zinsen.

Er entdeckte mir, wie er Willens wäre, eine grofse Menge Kaufmannsgüter mit nach Philadelphia zurückzunehmen, und daselbst ein Magazin anzulegen. Zu dem Ende that er mir den Vorschlag, dafs ich bey ihm als Schreiber in Dienste treten möchte, um seine Bücher zu führen, worin er mich unterrichten wollte, seine Briefe abzuschreiben, und das Magazin zu verwalten. Er fügte noch hinzu: Sobald ich mit den mercantilischen Geschäften gehörig umzugehen gelernt haben würde, wollte er mich weiter befördern, mich mit einer Ladung von Brot, Mehl u. f. w. nach den

americanischen Inseln senden, und mir sonst noch allerley vortheilhafte Aufträge machen; so dafs ich durch gute Aufführung und Wirthschaft endlich dahin gelangen könnte, mich selbst mit Vorthail zu etabliren.

Mir gefielen diese Vorschläge. London fing an mir langweilig zu werden; die angenehmen Stunden, die ich in Pennsylvanien verlebt hatte, stiegen in meiner Seele empor, und ich wünschte wieder ähnliche zu genießen. Ich trat daher für funfzig Pfund Sterl. Pensylvanisch des Jahres bey Herrn *Denham* in Dienste. Als Setzer konnte ich es nun zwar wohl höher bringen; aber ich hatte doch hier eine schönere Aussicht. Ich sagte daher der Druckerey, und zwar, wie ich glaubte, mein ewiges Lebewohl, und überliefs mich ganz meinem neuen Gewerbe, indem ich theils mit dem Herrn *Denham* bey den Kaufleuten umherstrich, um Waaren einzukaufen, theils selbige einpacken liefs, theils bey den Arbeits-

leuten umherlief, um ihre Abfendung zu befördern u. f. w. Als endlich alles am Bord war, hatte ich noch einige müßige Tage.

Während dieser kurzen Zwischenfrist verlangte mich ein Herr zu sprechen, den ich nur dem Namen nach kannte. Es war der Ritter *Wilhelm Wyndham*. Ich begab mich zu ihm. Er hatte, ich weiß nicht wie, etwas von meiner Schwimmerey von *Chelsea* bis *Black-fryars* erfahren, und wufste, dafs ich die Kunst zu schwimmen sowohl dem *Wygate*, als noch einem andern jungen Menschen in wenigen Stunden beygebracht hatte. Seine beyden Söhne waren eben im Begriff ihre grofse Reise anzutreten; er wollte daher, dafs sie vorher schwimmen lernen sollten, und bot mir eine ansehnliche Belohnung an, wenn ich es auf mich nehmen wollte, sie zu unterrichten. Allein noch waren sie nicht in der Stadt angekommen, und die Dauer meines eigenen Aufenthaltes daselbst war

ungewißs. Ich konnte daher den Vorschlag nicht annehmen. Aus diesem Vorfalle liefs sich urtheilen, dafs, wenn ich in England bleiben, und eine Schwimmschule hätte errichten wollen, ich viel Geld damit verdient haben würde. Diese Vorstellung ergriff mich dermassen, dafs ich sobald noch nicht auf meine Rückkehr nach America gedacht haben würde, wenn mir jener Vorschlag eher geschehen wäre.

Mehrere Jahre nachher haben wir beyde, du und ich, eine wichtigere Sache mit einem dieser Söhne des Ritters *Wilhelm Wyndham*, der indessen Graf von *Egremont* geworden war, abzuthun gehabt. Ich will aber jetzt nicht so weit vorausgreifen.

In London brachte ich auf diese Weise ungefähr Achtzehn Monathe zu, während welcher ich unausgesetzt in meiner Profession arbeitete, und mir keinen andern Aufwand erlaubte, als dafs ich bisweilen ins Schauspiel ging, und mir

einige Bücher anschaffte. Mein Freund *Ralph* hatte mich in der Armuth erhalten. Er war mir ungefähr 27 L. Sterl. schuldig, die wahrscheinlich ganz und gar verloren waren. In der That eine ansehnliche Summe, die von meinen kleinen Ersparnissen abging. Gleichwohl blieb ich ihm gewogen, weil er in der That viele liebenswürdige Eigenschaften besaß. Ob ich indeffen gleich keine Glücksgüter erworben, so hatte ich doch die Masse meiner Kenntnisse theils durch häufige und gute Lectüre, theils durch den Umgang mit weisen und gelehrten Personen vermehret.

Wir gingen im Julius 1726 zu *Gravesand* unter Segel. Was die Vorfälle auf dieser Reise betrifft, so verweise ich dich auf mein Journal, worin du alles umständlich aufgezeichnet finden wirst. Im nächsten October stiegen wir zu *Philadelphia* ans Land.

Keith war nicht mehr Statthalter zu Philadelphia; der Major *Gordon* war an seine Stelle gekommen. Ich begegnete ihm auf der Straſſe, wo er wie ein bloſſer Bürger einherging. Er ſchien ſich ein wenig zu ſchämen, als er mich ſah, aber er ging vorüber, ohne mir etwas zu ſagen.

Ich würde mich wenigſtens eben ſo ſehr vor dem Anblick der Miſs *Read* geſchämt haben, wenn ihre Familie, die nach Leſung meines Briefes billig an meiner Rückkehr zweifeln mußte, ſie nicht beredet hätte, mir zu entſagen, und während meiner Abweſenheit einen Töpfer, Namens *Rogers*, zu heirathen. Dieſer machte ſie indeſſen niemals glücklich, und bald trennte ſie ſich gänzlich von ihm. Sie wollte ihm weder beywohnen, noch auch nur ſeinen Namen führen, weil ein Gerücht umher lief, daſs er ſchon eine Frau hätte. Seine Geſchicklichkeit in ſeiner Profeſſion hatte die Aeltern der Miſs *Read* verleitet; allein er

war ein eben so schlechter Bürger, als vortrefflicher Arbeiter. Er gerieth in Schulden, nahm die Flucht, und starb 1727 oder 1728 auf den Inseln.

Während meiner Abwesenheit hatte *Keimer* ein ansehnliches Haus bezogen, worin er eine mit Papier und andern dahin gehörigen Artikeln wohl versehene Niederlage hatte. Er hatte sich neue Lettern im Ueberflufs, und eine Menge Arbeiter angeschafft, worunter aber, die Wahrheit zu sagen, kein einziger guter war. An Arbeit schien es ihm nicht zu fehlen.

Herr *Denham* nahm ein Gewölbe in Waterstreet ein, wofelbst wir unsere Waaren auslegten. Ich war sehr ämfig bey der Arbeit; studirte die Buchhalterey, und erwarb mir hierin sehr bald die gehörige Kenntnifs. Wir wohnten und speiseten zusammen. Er war mir von Herzen gewogen, und ging nicht anders mit mir um, als wenn er mein Vater gewesen wäre. Ich von meiner Sei-

te verehrte und liebte ihn ebenfalls; meine Lage war jetzt sehr glücklich: allein dieß Glück war von sehr kurzer Dauer.

Im Anfange des Februars 1727, da ich in mein zwey und zwanzigstes Jahr trat, wurden wir beyde krank. Mich befiel ein Seitenstechen, welches mich beynahe weggerafft hätte. Ich litt gewaltig, und achtete mich für verloren. Selbst meine Besserung war für mich eine Art von Fehlschlag, indem es mich kränkte, diesen unangenehmen Gang über kurz oder lang noch einmal machen zu müssen.

Ich habe vergessen, worin die Krankheit des Herrn *Denham* bestand; allein sie war langwierig, und endlich erlag er derselben. Er hinterliefs mir im Testament ein kleines Vermächtniß zum Zeichen seiner Gewogenheit, und überliefs mich von neuem mir selbst in der grofsen und weiten Welt; denn das Gewölbe gerieth in die Hände der Vollstrecker des Testaments, und ich erhielt meinen Abschied.

Mein Schwager, Herr *Holmer*, der gerade damals in Philadelphia war, rieth mir meine vorige Profession wieder zu ergreifen, und *Keimer* bot mir eine große Befoldung an, wenn ich seine Druckerey verwalten wollte, damit er seine ganze Sorge nur seinem Laden widmen könnte. Seine Frau und seine Verwandten zu London hatten mir böse Dinge von ihm erzählt; es war mir daher eben nicht gar sehr daran gelegen, etwas wieder mit ihm zu schaffen zu haben. Ich suchte vielmehr bey Kaufleuten anzukommen; da aber keine Stelle sogleich offen war, so liefs ich mir *Keimers* Antrag gefallen.

In seiner Druckerey fand ich folgende Arbeiter. *Hugh Meredith*, ein Pennsylvanier, fünf und dreyfsig Jahr alt. Er war eigentlich zum Landwirth erzogen, war ehrlich, gefühlvoll, hatte Erfahrung, und liebte die Lectüre; aber dabey auch den Trunk.

Stephan Potts, ein Bursche vom Lande, war eben aus der Vormundschaft gekommen, in welcher er auch erzogen worden war. Er besaß nicht ganz gemeine Naturanlagen, viel Geist und Lebhaftigkeit; allein er that nicht gern etwas. *Keimer* hatte diese beyden für ein sehr mäßiges Wochenlohn angenommen, welches aber nach jedem Vierteljahr um einen Schilling steigen sollte, so wie ihre Fortschritte in der Buchdruckerkunst es verdienen würden. Diese zukünftige Vermehrung des Lohns war die Lockspeise, womit er sie eingefangen hatte. *Meredith* sollte bey der Presse arbeiten, und *Potts* Bücher einbinden, und er hatte sich verpflichtet, beyde hierin zu unterrichten, wiewohl er selbst weder das eine, noch das andere verstand.

Johann Saurage, ein Irländer, war zu gar keinem Gewerbe erzogen, und *Keimer* hatte seine Dienste von einem Schiffscapitän auf vier Jahre gekauft. Dieser sollte auch ein Drucker werden.

Georg Webb, Student aus *Oxford*, den er ebenfalls auf vier Jahre erkauft hatte, war zum Setzer bestimmt. Ich werde von diesem unten ein Mehreres sagen.

Der letzte war *David Harry*, ein Bauernknabe, den er zum Lehrling angenommen hatte.

Ich merkte sehr bald, wo *Keimer* hinaus wollte, da er mich für eine Befolgung annahm, die weit über dasjenige hinauslief, was er sonst zu geben pflegte. Ich sollte nemlich alle seine neuen und wohlfeilen Arbeiter erst anlehren, damit sie, die durch Verträge an ihn gefesselt waren, nach erlangtem Unterrichte ihn in den Stand setzen möchten, meiner wieder zu entbehren. Gleichwohl ging ich meinen Gang fort, brachte seine Druckerey, die in der größten Verwirrung war, in Ordnung, gewöhnte nach und nach seine Leute zur Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit, und machte, daß sie besser damit fort kamen.

Seltfam genug war es, einen Studenten von Oxford in der Lage eines erkauften Knechtes zu erblicken. Er war noch nicht über achtzehn Jahr alt, und theilte mir selbst folgendes von seinen Lebensumständen mit. Er war zu Gloucester geboren, und daselbst in einer lateinischen Schule (*Grammar-School*) erzogen. Unter seinen Mitschülern hatte er sich dadurch ausgezeichnet, dafs er in den Schauspielen, welche sie aufführten, seine Rollen vorzüglich gut spielte. Er war Mitglied des litterarischen Clubs in seiner Provinz gewesen, und hatte in die öffentlichen Blätter von Gloucester verschiedene seiner sowohl poëtischen als profaischen Aufsätze einrücken lassen. Von da war er nach Oxford geschickt worden, wo er sich ungefähr ein Jahr aufgehalten hatte. Es stand ihm daselbst nicht an; er wünschte vor allen Dingen London zu sehen, und Schauspieler zu werden. Nachdem er einst seinen Vierteljahrswechsel von funfzehn Guineen

erhalten hatte, verließ er, anstatt seine Schulden zu bezahlen, die Stadt zu Fuß, verbarg seine Studentenkleidung in ein Gebüsch, und ging nach London. Da er hier keinen Freund hatte, der ihn hätte leiten können, so gerieth er in böse Gesellschaft, brachte seine Guineen bald durch, konnte auf keinerley Weise bey der Schaubühne ankommen, wurde verächtlich, versetzte seine Kleider und hatte das liebe Brot nicht mehr. Wie er nun äußerst ausgehungert die Straßen durchlief, und nicht mehr wufte, was aus ihm werden sollte, so gab man ihm einen Werbebrief in die Hand, worin denjenigen, die sich zu Diensten in America annehmen lassen wollten, sofort ein Trinkgeld und nachher noch eine Prämie angeboten wurde. Er begab sich sogleich an den bestimmten Ort, unterzeichnete den Vertrag, ward in das Schiff aufgenommen, und ging nach America, ohne seinen Aeltern auch nur in einer Zeile Nachricht zu geben, was aus ihm gewor-

den wäre. Sein lebhafter Geist und seine gute Gemüthsart machten ihn zum guten Gesellschafter; allein er war arbeitsscheu, unvorsichtig und äußerst unbefonnen.

Johann, der Irländer, säumte nicht, die Flucht zu nehmen. Mit den übrigen fing ich an ein sehr angenehmes Leben zu führen. Sie ehrten mich alle um so mehr, je weniger *Keimer* im Stande war, sie zu unterrichten; da sie hingegen von mir alle Tage etwas lernten. Wir arbeiteten niemals am Sonnabend, weil dieß *Keimers* Sabbath war. Ich hatte daher zwey freye Tage zu meiner Lectüre.

In der Stadt vermehrte ich meine Bekanntschaften mit wohl unterrichteten Personen. Selbst *Keimer* begegnete mir sehr höflich, ja sogar mit einem Anschein von Hochachtung, und mich beunruhigte weiter nichts, als meine Schuld an *Vernon*, die ich noch nicht im Stande war abzutragen, weil ich bisher nur sehr geringe

geringe Ersparungen hatte machen können. *Vernon* war indeffen so gütig, sein Geld noch nicht einzufodern.

Unserer Druckerey fehlte es bisweilen an Sorten, und es war kein Schriftgiefser in *America*. Nun hatte ich zwar bey *James* in *London* Lettern gießen sehen, allein auf das Verfahren nicht sonderlich acht gegeben. Indessen fand ich doch Mittel eine Form zu verfertigen. Der Lettern, die wir hatten, bediente ich mich zu Stempeln, und goß Lettern von Bley in Matrizen von Thon. Auf solche Weise ersetzte ich denn noch erträglich genug das, was uns etwa abging.

Ich stach auch im Fall der Noth mancherley Zierrathen, machte Drucker-schwärze, und führte die Aufsicht über das Waarenlager; mit einem Worte, ich war ein wahres *Factotum*. Allein was ich auch Nützliches nur immer vornehmen mochte, so bemerkte ich doch, dafs der Werth meiner Dienste von Tage zu Tage abnahm, so wie die Geschicklichkeit

der übrigen Hände zunahm; und als *Keimer* mir meinen zweyten Quartalgehalt auszahlte, gab er mir zu verstehen, daß er doch gar zu hoch wäre, und daß ich seiner Meinung nach wohl etwas ablassen könnte. Er wurde nach und nach minder höflich, und nahm mehr den Herrenton an. Er fand öfters etwas einzuwenden; machte Schwierigkeiten, und schien immer bereit, mit mir offenbar brechen zu wollen.

Ich fuhr indeffen fort Gedult mit ihm zu haben, indem ich mir vorstellte, die Unordnung und Verwirrung in seinen Angelegenheiten möchten zum Theil wohl an seiner üblen Laune mit Schuld seyn. Endlich zerrifs ein gar geringer Vorfall unsere Verbindung. Da in der Nachbarschaft des Hauses ein großes Geräusch entstanden war, so steckte ich den Kopf zum Fenster hinaus, um zu sehen, was vorging. *Keimer* war auf der Gasse; hob die Augen auf, sah mich und rief mir laut und mit zorniger Stimme zu,

dafs ich mich um meine Arbeit bekümmern möchte. Er fügte noch einige Scheltworte hinzu, die mir um so mehr zu Herzen gingen, da das alles so öffentlich geschah, indem alle Nachbarn, die eben dieses Geräusch an die Fenster gelockt hatte, Zeugen davon waren, wie ich behandelt wurde. Er kam sogleich in die Druckerey herauf und fuhr fort zu schreien. Der Zank wurde auf beyden Seiten hitzig; er kündigte mir meinen Abschied für das nächste Quartal an, wie wir es ausgemacht hatten, indem er es sehr bereuete, sich auf eine so lange Zeit mit mir eingelassen zu haben. Ich sagte ihm, diese Reue wäre überflüssig; denn ich wollte sogleich gehen. Ich nahm in der That meinen Huth, ging aus dem Hause und bat *Meredith*, der mir unten begegnete, für meine zurückgelassenen Sachen Sorge zu tragen, und mir selbige nach meiner Wohnung zu bringen.

Meredith kam am Abend, und wir sprachen viel über das, was mir wider-

fahren war. Er hatte eine ausnehmende Ehrfurcht für mich gewonnen, und es that ihm äufferst leid, daß ich das Haus verließ, so lange er noch dort seyn mußte. Er widerrieth mir, in mein Vaterland zurückzugehen, wie ich mir fast vorgenommen hatte. Er erinnerte mich, daß *Keiner* alles, was er befäße, noch schuldig wäre; daß seine Gläubiger anfangen unruhig zu werden; daß er seinen Laden gar elend verwaltete; daß er oft ohne Profit verkaufte, um nur baares Geld zu bekommen; daß er auf Credit weggäbe, ohne gehörig anzuschreiben, und daß er daher nothwendig fallen mußte, wodurch eine für mich vortheilhafte Lücke entstehen würde. Ich schützte meinen Geldmangel vor; und er entdeckte mir, sein Vater hätte eine so hohe Meinung von mir, daß er, besage einer desfalls mit ihm gehaltenen Unterredung, das zu unserer Einrichtung erforderliche Geld gewiß vorschiesse, wenn ich mit ihm in Gesellschaft treten wollte.

„Meine Zeit bey *Keimer*, sagte er, ist künftiges Frühjahr um. Alsdann können wir von London unsere Presse und unsere Schriften haben. Ich weifs nun wohl, dafs ich kein Künstler bin; aber wenn Sie einwilligen, so lege ich mein Geld gegen Ihre Geschicklichkeit in der Kunst auf die Wage, und wir können in Ansehung des Profits zu gleichen Theilen gehen.“ Sein Vorschlag liefs sich hören; und ich nahm ihn an. Sein Vater, der sich gerade in der Stadt befand, billigte ihn ebenfalls. Er wufste, dafs ich sehr viel über seinen Sohn vermochte, weil es mir gelungen war, ihn seit geraumer Zeit vom Brandweinstrunk abzuhalten, und hoffte daher, dafs ich bey einer nähern Verbindung diese ungelige Gewohnheit ganz bey ihm tilgen würde.

Ich gab dem Vater ein Verzeichnifs der Dinge, die wir von London haben müßten. Er ging damit zu einem Kaufmann, und die Bestellung wurde ge-

macht. Wir waren eins geworden, die Sache so lange geheim zu halten, bis alles angelangt seyn würde; indeffen sollte ich mir, wo möglich, in der andern Druckerey Arbeit verschaffen; allein es war kein Platz ledig, und ich blieb also müßig. Nach einigen Tagen beschickte mich *Keimer* auf eine sehr höfliche Art wieder. Denn er hatte indeffen Hoffnung bekommen, zum Abdruck einer neuen Papiermünze in *Neu-Jersey* gebraucht zu werden, für welche Zierrathen und verschiedene Lettern nöthig seyn würden, wozu ich allein Rath schaffen konnte. Da er nun fürchtete, daß *Bradford* mich in Dienste nehmen und ihm diese Arbeit entziehen möchte, so liefs er mir sagen, daß alte Freunde sich nicht um ein Paar Worte willen, die der Affect herausgestossen hätte, auf immer entzweyen müßten, und daß er mich daher bäte, zu ihm zurückzukehren. *Meredith* beredete mich, diese Einladung anzunehmen, vornehmlich deswegen, damit er sich als-

dann durch meinen täglichen Unterricht in der Kunst desto vollkommener machen möchte. Ich kehrte also in der That zurück, und wir lebten von nun an in einem bessern Vernehmen, als vor unserer Trennung.

Keimer erhielt die Arbeit für *Neu-Jersey*. Ich verfertigte zu diesem Ende eine Kupferdruckerpresse, und zwar die erste, die in diesem Lande zum Vorschein kam. Ich stach mehrere Verzierungen und Vignetten zu den Billets. Wir begaben uns zusammen nach *Burlington*, woselbst ich alles zur allgemeinen Zufriedenheit ausführte, und *Keimer* erhielt für diese Arbeit eine Summe, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den Kopf weit länger über dem Wasser empor zu halten.

Zu *Burlington* machte ich mit den angesehensten Personen der Provinz Bekanntschaft. Mehrere von ihnen waren von den Ständen abgeordnet, um auf die Presse acht zu haben, und dahin zu sehen, daß nicht mehr Billets abge-

druckt würden, als das Gesetz bestimmt hatte. Sie waren daher, ein jeder nach seiner Reihe, beständig gegenwärtig; und der, welcher kam, brachte gemeiniglich noch einen oder zwey Freunde zu seiner Gesellschaft mit. Mein Geist war mehr durch Lectüre gebildet, als Keimers; und daher kam es wahrscheinlich, daß sie sich lieber mit mir, als mit ihm unterhielten. Sie nahmen mich mit in ihre Häuser, stellten mich ihren Freunden vor, und erwiesen mir alle erfindlichen Höflichkeiten, indeffen *Keimer*, obgleich Herr, ein wenig vernachlässigt wurde. In der That war er auch ein seltsames Geschöpf, unwissend in allen Lebensgebräuchen, immer bereit sich angenommenen Meinungen auf eine grobe Art zu widersetzen, Schwärmer in einigen Religionspunkten, unreinlich bis zum Ekel, und bey allem dem ein wenig Spitzbube.

Wir hielten uns fast drey Monathe daselbst auf, während welcher der Rich-

ter *Allen*, *Samuel Bustill*, Provinzial-Secretär; *Isaac Pearson*, *Joseph Cooper*, mehrere *Smith*, alles Mitglieder der Provinzial-Verfammlang, und der General-Inspector *Isaac Decon*, meine Freunde wurden. Dieser letzte war ein sehr schlauer und gewandter Greis, welcher mir erzählte, wie er in seiner Jugend zuerst Thonkärner bey den Ziegelbrennern gewesen wäre. Er war schon ziemlich bey Jahren, als er erst schreiben lernte. Nachher hatte er von den Landmessen, denen er die Messkette nachgetragen, diese Wissenschaft erlernet, und sich endlich durch seinen Fleiß ein artiges Vermögen erworben. „Ich sehe voraus, sagte er mir eines Tages, daß Sie diesem Menschen, nemlich *Keimern*, bald das Handwerk legen, und in dieser Kunst ihr Glück zu Philadelphia machen werden.“ Er wußte damals noch nicht das mindeste von meiner etwanigen Absicht, mich daselbst oder anderswo niederzulassen. Diese Freunde wurden mir in

der Folge überaus nützlich, so wie ich es auch bey Gelegenheit einigen von ihnen wurde, und sie haben mir seitdem insgesamt viele Achtung bewiesen.

Ehe ich dir meinen Eintritt in die Schranken des bürgerlichen Gewerbes erzähle, ist es vielleicht nicht undienlich, dir meinen damaligen moralischen Seelenzustand zu schildern, damit du ersehest, welchen Einfluss derselbe auf die nachmaligen Ereignisse meines Lebens gehabt hat.

Meine Eltern hatten mir schon sehr frühzeitig religiöse Gefinnungen beygebracht, und ich war von Kindesbeinen an in den Grundsätzen des Presbyterianismus sehr fromm erzogen worden. Aber kaum war ich funfzehen Jahr alt geworden, als ich nach mancherley Hin- und Herzweifeln über diese und jene Punkte, je nachdem ich nehmlich dieselben in den verschiedenen Büchern, die ich las, angefochten fand, endlich an der ganzen Offenbarung zu zweifeln anfang.

Es fielen mir einige Bücher gegen den Deismus in die Hände. Sie enthielten, wie man sagte, den Kern der Predigten, die in Boyle's Laboratorium gehalten worden waren. Sie wirkten aber bey mir gerade das Gegentheil von dem, was die Verfasser sich vorgesetzt hatten. Denn die Gründe der Deisten, die zum Behuf der Widerlegung angeführt waren, schienen mir weit stärker, als die Widerlegungen. Mit einem Wort, ich wurde gar bald ein völliger Deist. Meine Gründe verführten noch einige andere junge Leute, besonders *Collins* und *Ralph*. Als ich mich aber in der Folge erinnerte, wie viel Böses mir diese ohne die mindesten Gewissensbisse zugefügt hatten, als ich *Keiths*, auch eines starken Geistes, Verfahren, ja selbst meine eigene Auführung gegen *Vernon* und *Miss Read* erwog: so fing ich an zu argwohnen, dafs diese Lehre, wenn auch gleich wahr, doch eben nicht gar nützlich wäre. Ich verlor also nach und nach die gute Mei-

nung von meinem zu London herausgegebenen Schriftchen mit diesem Motto aus *Dryden*: Alles was da ist, ist gut; obgleich der kurzlichtige Mensch nur einen Theil der Kette erblickt, und von dem nächsten Gliede seine Augen nicht bis zu dem wagerechten Balken erheben kann, der droben alles wägt;,, und welches sich mit der Behauptung endigte, daß vermöge der Eigenschaften Gottes, nemlich seiner unendlichen Güte, Weisheit und Allmacht, nichts Böses in der Welt seyn könnte, daß Tugend und Laster gar keine Wirklichkeit hätten, und weiter nichts als leere Distinctionen wären. Ich sah dieses Werkchen nun nicht mehr für so vorwurfsfrey, als vorher an, und argwohnte, daß sich meinem Grunde wohl irgend ein nicht wahrzunehmender Irrthum beygemischt haben könnte, der sich also auch über die ganze Schlußfolge verbreitete, wie das bey metaphysischen Speculationen gewöhnlich der Fall ist. Ich blieb zuletzt überzeugt,

dafs Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Rechtchaffenheit in dem Betragen des Menschen gegen den Menschen höchst wichtige Erfordernisse zum Glück des Lebens wären; und ich faßte damals nicht nur den Entschluß, selbige Zeit meines Lebens zu beobachten, sondern schrieb ihn auch in mein Tagebuch nieder.

Die Offenbarung, die Wahrheit zu sagen, vermochte als *solche* nichts auf mein Gemüth; allein ich war doch der Meinung, dafs obgleich gewisse Handlungen nicht gut oder böse seyn könnten, *weil gerade* die Offenbarung sie geböte oder verböte, dennoch dieselben von ihr um deswillen geboten oder verboten seyn könnten, *weil sie*, alle Umstände wohl erwogen, schon ihrer Natur nach uns zuträglich oder schädlich wären. Diese Ueberzeugung hat mich, mit Beyhülfe der Vorsehung, oder irgend eines Schutzengels, vielleicht auch mancher zufälligen mir günstigen Umstände und Lagen, vor aller Unsittlich-

keit und vor allen groben *vorsätzlichen* Ungerechtigkeiten bewahret, welchen mein Mangel an Religion in den gefährlichsten Tagen der Jugend, und in den mislichen Lagen, worin ich mich bisweilen unter fremden Menschen, entfernt von den Augen und den Rathschlägen meines Vaters befand, mich aussetzte. Ich sage vor *vorsätzlichen*: denn zu den Fehlern, welche ich in der That begangen, hatte mich gewissermaßen meine jugendliche Unerfahrenheit, oder die Niederträchtigkeit anderer Menschen genöthigt. Ich hatte daher schon gute Grundsätze und einen festen ehrlichen Character, noch ehe ich in die Welt trat. Ich kannte den Werth derselben, und gelobte mir es selbst an, dabey zu beharren.

Wir waren noch nicht lange wieder nach Philadelphia zurückgekehrt, als unsere typographischen Geräthschaften von

London ankamen. Ich rechnete mit *Keimern* ab, und verlief ihn, mit seinem guten Willen, noch ehe er etwas davon wufste. Es stand gerade ein Haus am Markte offen; wir mietheten es, und um uns die Kosten zu erleichtern, die damals 24 L. Sterling des Jahres betrugen (in der Folge habe ichs für 70 vermietet gesehen), nahmen wir noch einen Glafer, *Thomas Godfrey*, nebst seiner Familie, mit ein, der nicht nur einen ansehnlichen Theil derselben trug, sondern uns auch gegen ein gewisses Kostgeld speisete.

Kaum hatten wir unsere Lettern ausgepackt, und die Presse gehörig aufgestellt, als einer meiner Bekannten, Namens *Georg House*, uns einen Landmann zuführte, der ihm auf der Strafe aufgestossen war, indem er sich nach einem Buchdrucker erkundigt hatte. Unfre Kasse war durch die Menge von Sachen, die wir uns hatten anschaffen müssen, fast gänzlich erschöpft. Die fünf Schillinge dieses Land-

manns, diese Erstlinge unfres Erwerbes, die so zu gelegener Zeit kamen, machten mir mehr Freude, als irgend eine Summe, die ich nachher gewonnen habe; und das Dankgefühl, welches sich gegen *Georg House* bey dieser Gelegenheit in mir regte, hat mich in der Folge oft weit eifriger gemacht, jungen Anfängern fortzuhelfen, als sonst geschehen seyn würde.

So wie es überall trübfinnige Leute giebt, die nur immer Unglück prophezeien; so fehlte es daran auch zu Philadelphia nicht. Zu diesen gehörte ein gewisser *Samuel Mickel*, ein Mann schon etwas bey Jahren, und nicht ohne Vermögen, mit einem gewissen Ansehn von Weisheit, und einer stattlichen Art sich auszudrücken. Dieser Mann, den ich gar nicht kannte, blieb einst vor meiner Thür stehen, und fragte mich, ob ich der junge Mensch wäre, der seit kurzem eine neue Buchdruckerey angelegt hätte. Als ich nun dieses bejaht hatte, so sagte er, dass

dafs er mich bedauerte, weil das Unternehmen kostbar und die Auslage so gut als verloren wäre. Denn Philadelphia wäre im Verfall begriffen; alle seine Einwohner hätten bereits ihre Bücher geschlossen, oder würden es bald thun; er wüßte ganz zuverlässig, dafs alles, was etwa auf das Gegentheil schliessen lassen möchte, wie etwa die neuen Anbaue und die Erhöhung der Miethzinsen, betriegliche Zeichen wären, die in der That nur unsern Untergang beschleunigen würden. Er erzählte mir dabey eine so lange Reihe von Unglücksfällen, die sich entweder schon ereignet hätten, oder doch in kurzem ereignen würden, dafs er mich fast ganz muthlos zurückliefs. Hätte ich diesen Menschen eher gekannt, als ich mich in den Handel einliefs, so würde ich unstreitig nichts gewagt haben. Er fuhr indessen fort, in dieser verfallenden Stadt zu leben, und nach wie vor zu declamiren. Mehrere Jahre hindurch wollte er durchaus kein Haus

daselbst kaufen, weil alles sich zum Untergange neigte. Allein endlich hatte ich denn doch die Lust zu sehen, daß er, um nur eins zu bekommen, wohl fünfmal mehr bezahlen mußte, als wenn er gleich im Anfange seiner Klagelieder eins gekauft hätte.

Ich hätte bereits anführen sollen, wie ich schon im Herbst des letztverwichenen Jahres den größten Theil meiner gelehrten Bekannten in einen Club vereinigt hatte, den wir *Junto* nannten, und welcher die Absicht hatte, unsern Verstand zu vervollkommen. Wir versammelten uns jeden Freytag Abends. Die Gesetze, welche ich entwarf, verpflichteten ein jedes Mitglied, nach der Reihe eine oder mehrere Fragen über irgend einen Gegenstand der Moral, der Politik und Physik aufzuwerfen, um von der Gesellschaft erörtert zu werden; auch alle drey Monathe einmal eine selbst verfaßte Abhandlung über eine beliebige Materie vorzulegen. Unsere Debatten

sollten der Leitung eines Vorsitzers unterworfen seyn, und durch nichts als das aufrichtige Verlangen, die Wahrheit zu entdecken, erregt werden; keine Disputirlust, kein eitles Bestreben nach Siegesruhm sollte sich in unsere Untersuchungen mischen; und um der Erhitzung der Gemüther zuvor zu kommen, so wurden alle Ausdrücke, die eine hartnäckige Behauptung einer Meinung anzeigten, so wie überhaupt jeder gerade Widerspruch unter Androhung kleiner Geldstrafen verboten.

Die ersten Mitglieder unseres Clubs waren folgende: *Joseph Brintnall*, der sich mit Actenabschreiben für Notarien abgab. Dieser war ein Mann von mittlerm Alter, von guter Gemüthsart, seinen Freunden äusserst ergeben, und ein großer Freund der Dichtkunst. Er las alles, was ihm vorkam, und schrieb auch ganz erträglich. Uebrigens war er sinnreich in mancherley kleinen Tändeleien und ein überaus angenehmer Gesellschafter.

Thomas Godfery, ein geschickter Mathematiker, der sich ohne Lehrmeister gebildet hatte, und in der Folge den sogenannten Hadleyfchen Quadranten erfand. Allein aufser seiner Sphäre war er gar wenig bewandert, und in der Gesellschaft war er ganz unausftehlich, indem er immer, wie die meisten grofsen Mathematiker, die mir in meinem Leben vorgekommen find, auf einer ganz ungewöhnlichen Pünctlichkeit in allem, was man nur fagen mochte, bestand, und unaufhörlich bey den elendesten Lumpereyen entweder widersprach, oder distinguirte. Nichts kann wohl kräftiger seyn, als dieses, allen Umgang zu vermeiden. Zum Glück verlies er uns bald.

Nicolaus Scull, ein Feldmesser, der in der Folge General-Landmesser wurde. Er liebte die Bücher und machte Verse.

Wilhelm Parsons, der zwar zum Schuster-Handwerk erzogen worden war, allein als Freund der Lectüre sich tiefe Kenntnisse in der Mathematik erworben

hatte. Er studirte sie in der Folge zum Behuf der Astrologie, deren er doch hernach zuerst spottete. Er wurde ebenfalls General-Landmesser.

Wilhelm Maugridge, ein Tischler und vortrefflicher Mechanicus; übrigens ein gesetzter und gescheidter Mann.

Hugo Meredith, *Stephan Pott* und *Georg Webb*, von welchen ich schon oben geredet habe.

Robert Grace, ein junger Mann von Vermögen, großmüthig, lebhaft und geistreich, ein Freund des Epigramms, aber doch noch mehr seiner Freunde.

Endlich *Wilhelm Coleman*, damals Schreiber bey einem Kaufmann, und ungefähr von meinem Alter. Er hatte den ruhigsten, aber auch den hellsten Kopf, das beste Herz und die pünctlichste Moralität, die ich jemals bey einem Menschen angetroffen habe. Er wurde in der Folge ein sehr angesehener Kaufmann, und einer von unsern Provinzialrichtern. Unsere Freundschaft dauerte

ununterbrochen über vierzig Jahre, bis an seinen Tod, und der Club bestand fast eben so lange.

Dieser war damals die beste Schule der Philosophie und Politik im ganzen Lande. Denn unsere Fragen, welche acht Tage vor der Erörterung aufgeworfen wurden, nöthigten uns über die mancherley vorkommenden Gegenstände aufmerksam nachzulesen, um desto treffender darüber sprechen zu können. Wir erwarben uns auch dadurch eine Fertigkeit im gefälligen Ausdrücke, indem wir über jeden Gegenstand nach Maßgabe unserer Gesetze so sprachen, daß es keinen verdriessen konnte. Gerade diesem Umstande kann man die lange Fortdauer dieses Clubs zuschreiben, von welchem ich in der Folge noch manches zu melden Gelegenheit haben werde.

Hier habe ich keiner als eines Mittels erwähnt, worauf ich nicht wenig in Rücksicht auf Einrichtung und Fortgang meines Gewerbes rechnen konnte, indem

jedes Mitglied das Seinige that, uns Arbeit zu verschaffen. *Brintnall* unter andern verschaffte uns von Seiten der Quaker den Druck von vierzig Bogen ihrer Geschichte. Das übrige mußte *Keimer* drucken. Wir hatten an diesem Werke sehr faure Arbeit, weil sie zu niedrigem Preise bezahlt wurde. Es war in Folio auf Propatria-Papier, mit Cicero, und die Noten waren mit noch kleinerer Schrift gedruckt. Ich setzte davon einen Bogen des Tages, und *Meredith* brachte ihn unter die Presse. Es war oft elf Uhr des Abends, ja bisweilen noch später, ehe ich mit meiner Anordnung der Arbeit für den folgenden Morgen fertig wurde. Denn die kleinen Werke, die uns unfre Freunde von Zeit zu Zeit zuschickten, hielten uns auf. Allein ich hatte mir es nun einmal so fest vorgenommen, jeden Tag einen Foliobogen zu Stande zu bringen, dafs, als ich einst meine Form in Ordnung gebracht hatte, und nunmehr glaubte, mein Tagewerk

vollbracht zu haben, hingegen diese Form durch einen Zufall zerfprang, und meine zwey grofsen Columnen Cicero dadurch in ein Chaos verwandelt wurden, ich sie fogleich zerlegte, und nicht eher zu Bette ging, als bis ich sie von neuem gesetzt hatte.

Dieser wachfame Fleifs, welchen unsere Nachbarn wahrnahmen, erwarb uns nach und nach Ansehen und Zutrauen. Ich erfuhr unter andern, dafs in dem Club der Kaufleute, der sich alle Abende versammelte, als die Rede von der neuen Buchdruckerey gewesen, die allgemeine Meinung dahin gegangen wäre, dafs sie zu Grunde gehen würde, indem schon zwey Druckereyen, *Keimers* und *Brad-fords*, in der Stadt vorhanden wären. Aber der Doctor *Baird*, den wir beyde, du und ich, viele Jahre nahher in seinem Vaterlande zu St. *André* in Schottland zu sehen Gelegenheit gehabt haben, hatte das Gegentheil behauptet. „*Franklins* Fleifs, hatte er gesagt, über-

trifft alles, was ich in dieser Art noch gesehen habe. Ich sehe ihn noch des Abends, wenn ich aus dem Club zu Hause gehe, bey seiner Arbeit, und er ist des Morgens schon wieder dabey, noch ehe seine Nachbarn das Bette verlassen.,, Diese Nachricht setzte die übrigen in Verwunderung; und bald kam ein Mitglied dieses Clubs, und erbot sich, uns mit Papier zu versehen; allein wir wollten uns noch nicht in die Weitläufigkeiten einer Ladenhaltung einlassen. Es geschieht nicht, um mir selbst Weihrauch aufzustreuen, dafs ich so unbeschlagen von meinem Fleisse rede: sondern um deswillen geschieht es, dafs diejenigen von meinen Nachkommen, welche diese Nachrichten lesen, den Nutzen dieser Tugend kennen lernen mögen, wenn sie in der Geschichte meines Lebens die vortheilhaften Wirkungen desselben entdecken.

Georg Webb, dem ein Freund das nöthige Geld geliehen hatte, um seine Zeit bey *Keimern* abzukaufen, kam eines Tages und bot sich uns als Gefellen an. Wir konnten ihn nicht sogleich anstellen; allein ich war bey dieser Gelegenheit so unvorsichtig, ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu entdecken, wie ich gesonnen wäre, bald die Herausgabe eines neuen periodischen Blattes anzufangen, da ich denn Arbeit für ihn haben würde. Meine Hoffnungen eines guten Erfolgs gründeten sich, wie ich ihm nicht verschwieg, auf den Umstand, dafs die einzige Zeitschrift, die wir damals hatten, und welche *Bradford* druckte, ein elendes Ding, erbärmlich ausgeführt, ganz und gar nicht unterhaltend, und gleichwohl einträglich für *Bradford* wäre. Ich dachte daher, dafs ein gutes Werk dieser Art nothwendig sein Glück machen müfste. *Webb* ver-

rieth mein Geheimniß an *Keimern*, der sogleich, um mir zuvor zu kommen, den Prospectus zu einem Blatte bekannt machte, welches bey ihm gedruckt werden, und wobey *Webb* angestellt werden sollte.

Mich empörte diese Plauderhaftigkeit. Da unser periodisches Blatt noch nicht angefangen werden konnte, so schrieb ich, um ihnen entgegen zu arbeiten, verschiedene lustige Auffätze für *Bradford's* Blatt, unter dem Titel des *Thualles* (*Busy-Body*), welche *Brintnall* einige Monathe hindurch fortsetzte. Ich zog auf diese Weise die Aufmerksamkeit des Publicums auf dieses Blatt, und *Keimers* Prospectus, den wir lächerlich machten, wurde verachtet. Er fing nichts desto weniger sein Blatt an; nachdem er es aber neun Monathe lang fortgesetzt hatte, ohne mehr als höchstens neunzig Subscribenten zusammen zu bringen, so

bot er mirs selbst für eine Kleinigkeit an. Ich war seit einiger Zeit bereit mich damit abzugeben, übernahm es also sogleich für meine Rechnung, und in wenig Jahren brachte es mir sehr viel ein.

Ich werde gewahr, daß ich immer geneigt bin, von mir in der einfachen Zahl zu reden, ungeachtet unsere Gesellschaft noch bestand. Vielleicht kommt das daher, weil in der That das ganze Unternehmen auf mir allein beruhte. *Meredith* war kein Setzer, sondern nur ein armfeliger Drucker, der selten ganz nüchtern war. Meine Freunde beklagten mich wegen meiner Verbindung mit ihm; ich half mir aber so gut wie möglich.

Unsere ersten Stücke schon machten einen Eindruck, wie ihn noch nie ein periodisches Blatt in diesem Lande gemacht hatte, sowohl in Ansehung der Lettern, als auch des Druckes. Allein

einige beissende Anmerkungen von meiner Art über die Händel, welche zwischen dem Statthalter *Burnet* und der Provinzial-Versammlung von *Massachusset* obwalteten, fielen auch Personen von höherm Range auf, und waren Schuld, dafs man sehr viel von diesem Blatte und seinen Herausgebern sprach. In wenig Wochen meldeten sich alle diese zur Subscription. Ihrem Beyspiele folgten viele andere nach, und die Zahl unserer Subscribenten wuchs immer höher. Diefs war eine der ersten guten Wirkungen der Mühe, die ich darauf verwendet hatte, meine Gedanken zu Papier bringen zu lernen. Ich zog hiervon auch noch den Vortheil, dafs die Häupter der Provinz, die in dem Verfasser dieser Blätter einen Mann erkannten, der sich so gut auf die Feder verstand, es für rathsam hielten, ihm gute Dienste zu leisten und ihn aufzumuntern.

Bradford druckte noch die Motionen, Gesetze und andere öffentliche Schriften. Er hatte eine Adresse der Stände an den Statthalter sehr schlecht und uncorrect gedruckt. Zierlich und correct druckten wir sie noch einmal, und schickten jedem Mitgliede ein Exemplar davon zu. Sie merkten den Unterschied; und dieser verstärkte den Einfluss unserer Freunde unter den Ständen, welche uns für das folgende Jahr zu ihren Buchdruckern ernannten.

Unter den Freunden, welche wir in dieser Versammlung hatten, darf ich eines ihrer Mitglieder nicht vergessen. Es ist Herr *Hamilton*, dessen ich oben erwähnt habe, und welcher damals von England zurückgekommen war. Er verwendete sich bey dieser Gelegenheit sehr kräftig für mich, so wie er dies auch in der Folge bey vielen andern that, und mir bis an seinen Tod sein Wohlwollen schenkte.

Um diese Zeit foderte *Vernon*, jedoch eben nicht dringend, sein Geld wieder. Ich schrieb ihm einen schönen Dankbrief und bat ihn noch ein wenig Gedult zu haben, womit er auch zufrieden war; und sobald ich es nur möglich machen konnte, bezahlte ich ihm Kapital und Zinsen mit Aeufserungen der lebhaftesten Erkenntlichkeit. So war denn dieser Fehler meines Lebens einigermaßen wieder getilgt.

Aber ich gerieth bald in eine Verlegenheit, deren ich mich nimmermehr versehen hätte. Der Vater des Herrn *Meredith*, der laut unseres Vertrages die ganze Anlage zu unserer Druckerey hätte herfschießen sollen, hatte nicht mehr als hundert L. Sterling baar bezahlt. Der Kaufmann, der noch einmal so viel zu fodern hatte, und nicht länger warten wollte, nahm uns allezusammen in Anspruch. Wir stellten nun zwar Sicher-

heit; allein mit der traurigen Aussicht, daß wenn das Geld um die bestimmte Zeit nicht vorhanden wäre, der Proceß sogleich entschieden, das Urtheil vollstreckt, alle unsere schönen Hoffnungen verschwunden, und wir gänzlich zu Grunde gerichtet seyn würden. Denn sowohl Presse als Schriften liefen Gefahr vielleicht um die Hälfte des Werthes zu Tilgung der Schuld verkauft zu werden.

In dieser Bedrängniß kamen zwey wahrhafte Freunde, deren edelmüthiges Verfahren ich nie vergessen habe, noch jemals vergessen werde, so lange nur irgend etwas in meinem Gedächtnisse haftet, jeder besonders zu mir, ohne daß einer von dem andern etwas wußte, und ohne daß ich mich an den Einen oder den Andern deßfalls gewendet hatte. Jeder von ihnen erbot sich mir die ganze Summe vorzuschiefen, welche ich nöthig haben würde, um die Wirthschaft

wo möglich ganz allein über mich zu nehmen, weil es ihnen nicht anstünde, daß ich die Verbindung mit *Meredith* fortsetzte, den man öfters, wie sie sagten, auf der Strafe betrunken, und in den Wirthshäusern böse Spiele spielen sähe, welches unferm Credite sehr nachtheilig wäre. Diese beyden Freunde waren *Wilhelm Colemann* und *Robert Grace*. Ich antwortete ihnen: So lange es wahrscheinlich bliebe, daß die *Meredith* den Contract, so weit ihnen obläge, erfüllen würden, so lange könnte ich um so weniger auf eine Trennung antragen, je mehr Dank ich ihnen für dasjenige schuldig zu seyn glaubte, was sie bereits gethan hätten, und auch noch thun würden, wenn es ihnen möglich wäre. Sollten sie indeffen ganz offenbar ihrer Verbindlichkeit kein Genüge leisten, so daß unsere Gemeinschaft aufhören müßte, so würde ich mich alsdann erst für be-

fugt achten, die Unterstützung meiner Freunde anzunehmen.

In dieser Lage blieben die Dinge eine Zeitlang. Eines Tages sagte ich zu meinem Gefährten: „Ihr Vater ist vielleicht unzufrieden, daß Sie sich mit mir eingelassen haben, und will für uns beyde nicht thun, was er für Sie allein thun würde. Wenn das ist, so gestehen Sie mirs aufrichtig. Ich werde ihnen dann gern alles allein überlassen, und mein Wesen künftig für mich besonders treiben.“ „Nein,“ antwortete er, „mein Vater ist in der That in seinen Erwartungen hintergangen worden; er sieht sich außer Stande zu bezahlen, und ich mag ihn meinetwegen nicht mehr in Sorgen setzen. Ich sehe, daß ich ganz und gar nicht zum Buchdrucker tauge; ich bin zum Landwirth erzogen worden, und es war eine Thorheit von mir, in die Stadt zu kommen, und mich in einem Alter

von dreyßig Jahren noch in die Lehre zu einem neuen Handwerke zu begeben. Mehrere von uns Wallifern wollen sich in Nord-Carolina niederlassen, wo die Ländereyen wohlfeil find. Ich habe Lust mit ihnen zu ziehen, und meine alte Handthierung wieder zu ergreifen. Sie werden unstreitig Freunde finden, die Ihnen helfen. Wenn Sie die gemeinschaftlichen Schulden übernehmen, meinem Vater die vorgeschossenen hundert Pfund Sterling erstatten, meine kleinen Privatschulden berichtigen, und mir noch dreyßig Pfund Sterling, nebst einem neuen Sattel, herausgeben wollen, so will ich der Gemeinschaft entfagen, und Ihnen alles übrige ganz allein überlassen. „

Ich nahm diesen Vorschlag an, ohne mich zu bedenken. Er wurde sogleich niedergeschrieben, unterzeichnet und besiegelt. Ich gab ihm, was er von mir

gefodert hatte, und er reifete bald nach *Carolina* ab, von wannen er mir im folgenden Jahre zwey lange Briefe schrieb, welche die besten Nachrichten von diesem Lande in Ansehung seines Klima, Bodens, Ackerbaues u. s. w. enthielten, die darüber zum Vorschein gekommen sind. Denn in diesen Dingen war er sehr erfahren. Ich machte sie in meinen Blättern bekannt, und sie wurden überaus wohl aufgenommen.

Sobald er abgereiset war, wendete ich mich an meine beyden Freunde, und da ich keinem von beyden einen den andern kränkenden Vorzug geben wollte, so nahm ich von jedem die Hälfte des Angebotenen und mir Unentbehrlichen an. Ich bezahlte die gemeinschaftlichen Schulden, und setzte das Gewerbe in meinem eigenen Namen fort, nachdem ich das Publicum sorgfältig benachrichtigt hatte, daß die Gesellschaft aufgeho-

ben wäre. Ich glaube, dieß geschah im Jahr 1729, oder ungefähr um diese Zeit.

Um ebendenselben Zeitpunkt verlangte das Volk ein neues Papiergeld, wovon man bisher für nicht mehr als 15,000 L. Sterling gehabt hatte, welche Summe der Tilgung nahe war. Die reichen Einwohner, eingenommen gegen alles Papier dieser Art, aus Furcht, daß es, wie in Neu-England zum Nachtheil aller Gläubiger, im Preise fallen würde, widersetzten sich dieser Foderung. Wir hatten diesen Gegenstand in unserm *Junto* bereits erörtert, wofelbst ich mich für die neue Papiermünze erklärt hatte. Denn ich war überzeugt, daß die erste kleine im Jahr 1723 verfertigte Summe der Provinz sehr vortheilhaft gewesen war, indem sie den Handel, den Fleiß und die Bevölkerung begünstigt hatte, so daß man gegenwärtig nicht nur alle Häuser bewohnt, sondern auch noch viele neue

aufbauen sah. Ich erinnerte mich sehr wohl, dafs, als ich das erstemal mit meinem Brot auf der Faust die Gassen von Philadelphia durchwanderte, an den meisten Häusern in Walnut-street, zwischen Second-street und Fourth-street, so wie auch sehr viele in Chesnut-street und anderwärts, Miethtäfelchen hingen, welches mich damals auf die Gedanken brachte, dafs die Einwohner einer nach dem andern diese Stadt verliessen.

Vermittelt unserer Debatten hatte ich mich dieses Gegenstandes dermafsen bemächtigt, dafs ich ein anonymisches Pamphlet *über die Beschaffenheit und die Nothwendigkeit des Papiergeldes* schrieb und druckte. Dieses wurde von der geringern Volksklasse überall sehr wohl aufgenommen, dagegen aber mißfiel es den Reichen, weil es das Geschrey nach einer neuen Papiermünze vermehrte und verstärkte. Als sich indeffen kein Schrift-

steller unter ihnen fand, der darauf zu antworten im Stande gewesen wäre, so erschlaffte ihr Widerstand, und das Project ging durch, da auch die Majorität der Stände dafür eingenommen war. Die Freunde, die ich mir in dieser Versammlung gemacht, überzeugt, daß ich bey dieser Gelegenheit gute Dienste geleistet hatte, hielten dafür, daß man zu meiner Belohnung diese Papiere bey mir drucken lassen müßte. Diese Arbeit war für mich einträglich, und kam mir ungemein zu statten. Wieder ein Vorthail, den ich der Fertigkeit zu schreiben verdankte.

Zeit und Erfahrung bewährten so offenbar den Nutzen des Papiergeldes, daß es in der Folge niemals mehr sonderlichen Widerspruch erfuhr. Es stieg daher bald bis auf die Summe von 55,000 und im Jahr 1739 gar 80,000 L. Sterl. Nach dieser Zeit ist im letzten Kriege die Summe bis zu 350,000 L. Sterl. erhö-

het worden, indem der Handel, die Anbaue und die Zahl der Einwohner mittlerweile immer zugenommen haben. Gleichwohl bin ich gegenwärtig überzeugt, dafs es auch Gränzen gibt, jenseit welcher das Papiergeld nachtheilig werden kann.

Durch die Vermittlung meines Freundes *Hamilton* erhielt ich bald nachher auch den Druck der Papiermünze von *Newcastle*, welchen ich wieder für ein einträgliches Geschäft ansehen konnte. Denn Leuten von geringem Vermögen erscheinen auch Kleinigkeiten ansehnlich; und in der That gereichte mir alles das zu so gröfserm Vortheile, je mehr ich dadurch aufgemuntert wurde. Er verschaffte mir auch den Druck der Verordnungen und Motionen in dieser Statthalterschaft, und diese Arbeit blieb in meinen Händen, so lange ich die Kunst trieb.

Ich eröffnete damals auch einen kleinen Papierwaarenladen; und führte darin weisse Bücher von allerley Format, so sauber, als man sie je bey uns gesehen hatte. Bey diesem Geschäfte half mir mein Freund *Brintnall*. Ich führte auch Papier, Pergament, Pappe, Bücher u. f. w. Ein gewisser *Wite-mach*, ein Setzer, den ich als einen vortrefflichen Arbeiter zu London kennen gelernt hatte, bot mir seine Dienste an; ich nahm ihn an, und er hielt fleissig bey mir aus. Auch nahm ich einen Lehrling, einen Sohn des *Aquila-Rosa*, an.

Von jetzt an bezahlte ich nach und nach die Schuld, die ich für die Druckerey hatte machen müssen. Um meinen Credit und Character als Kaufmann zu behaupten, bemühte ich mich nicht nur *in der That* fleissig und sparsam zu seyn, sondern auch allen Schein des Gegentheils zu vermeiden. Ich ging ganz

einfach gekleidet einher; und nie sah man mich an irgend einem öffentlichen Lustorte. Ich ging weder auf Fischen noch Jagen aus. Ein Buch, und die Wahrheit zu gestehen, bisweilen ein selbst verfertigtes war meine ganze Ausschweifung; aber dieß doch nur selten, heimlich und ohne Aergerniß. Und um zu zeigen, daß ich mich selbst nicht besser als mein Gewerbe dünkte, so schob ich bisweilen das Papier, welches ich in den Magazinen gekauft hatte, auf einem Schiebekarren über die Straße nach meinem Hause.

Auf diese Weise wurde ich überall als ein junger thätiger Mann und pünktlicher Bezahler bekannt. Die Kaufleute, welche Papierwaaren einführten, suchten meine Kundschaft. Andere erboten sich, mich mit Büchern zu versehen; und mein kleiner Handel ging immer besser.

Während dieser Begebenheiten verfielen *Keimers* Credit und Handel von Tage zu Tage so sehr, daß er endlich aus Noth und zu Befriedigung der Gläubiger seine Druckerey verkaufte, und nach Barbados ging, wo er noch eine Zeit lang in höchst armfeligen Umständen lebte. Sein Lehrling, *David Harry*, den ich während der Zeit, da ich bey *Keimern* arbeitete, unterrichtet hatte, kaufte seine Geräthschaften, und liefs sich an seiner Stelle nieder. Anfänglich fürchtete ich an dem *Harry* einen mächtigen Mitbuhler zu bekommen, weil er zu einer angesehenen und vielgeltenden Familie gehörte. Ich bot ihm daher einen Gesellschaftsvertrag an, den er aber zu meinem Glücke mit der größten Verachtung von sich wies. Er war äußerst hofartig, trug sich wie ein kleiner Prinz, machte Aufwand, und lief allen Lustbarkeiten außerm Hause nach. Darüber

gerieth er in Schulden, vernachlässigte seine Arbeit, und die Arbeit verlief ihn. Als im Lande sich gar bald nichts mehr für ihn zu thun fand, so folgte er *Keimern* nach *Barbados* nach, und nahm die Druckerey mit. Hier nahm dieser Lehrbursche seinen alten Lehrherrn zum Tagelöhner an. Sie geriethen oft zusammen in Streit. *Harry* kam immer weiter zurück, und sah sich endlich genöthigt, seine Lettern zu verkaufen und zu seiner Feldarbeit in Pensylvanien zurückzukehren. Derjenige, der sie kaufte, nahm *Keimern* an, um Vorthail davon zu ziehen, allein dieser starb wenige Jahre darnach.

Es blieb mir also zu Philadelphia kein anderer Mitbewerber übrig, als *Bradford*. Allein dieser war ziemlich reich, veranstaltete höchstens von Zeit zu Zeit einen Druck durch durchreisende Gesellen, und bekümmerte sich nicht sonder-

lich um die Arbeit. Da er indeffen das Postamt verwaltete, so glaubte man, daß er besser im Stande wäre, das Neueste zu liefern. Seine Zeitung galt für eine bessere Verbreiterinn von Anzeigen, als die meinige, mithin erhielt er deren auch weit mehrere zum einrücken; und dieß brachte ihm eben so vielen Vortheil, als mir Schaden. Ich mochte immer meine Blätter mit der Post erhalten und absenden, das Publicum wähnte dennoch das Gegentheil, weil ich das nicht anders bewerkstelligen konnte, als durch Bestechung der Postknechte, die sich daher nicht anders, als nur heimlich damit befaßen konnten, indem *Bradford* unedel genug war, es ihnen zu verbieten. Dieses Verfahren verdroß mich ungemein, und ich mißbilligte es an ihm so sehr, daß, als ich in der Folge mich an seiner Stelle befand, ich mich gar sehr hütete, ihm nachzuahmen.

Bis dahin war ich bey *Godfrey*, der nebst Frau und Kindern einen Theil meines Hauses und die Hälfte meines Ladens zum Behuf seines Glaferhandwerks inne hatte, in die Kost gegangen. Er arbeitete sehr wenig, indem er immer in seine Mathematik vertieft war. *Mistris Godfrey* setzte sich in den Kopf mich mit der Tochter Eines ihrer Verwandten zu verheirathen. Sie suchte uns Gelegenheiten zu öftern Zusammenkünften zu verschaffen, bis sie wahrnahm, daß ich mich ernstlich einliefs, welches eben nicht schwer war, da das Mädchen wegen seiner persönlichen Eigenschaften dieses gar sehr verdiente. Die Eltern munterten meine Anwerbuugen dadurch auf, daß sie mich immer zum Abendessen einluden, und uns so oft zusammen allein ließen, daß es endlich zu Erklärungen kommen mußte. *Mistris Godfrey* nahm es auf sich, unsern klei-

nen Ehevertrag zu vermitteln. Ich kündigte ihr an, daß ich mit dem Mädchen eine Summe Geldes erwartete, wovon ich wenigstens meine auf die Druckerey noch rückständige Schuld abtragen könnte. Diefes betrug, glaube ich, damals nicht mehr über hundert Pfund Sterling. *Mistris Godfrey* brachte mir zur Antwort, daß man eine solche Summe jetzt nicht vorräthig hätte. Ich bemerkte, daß man das Geld gegen Verpfändung des Hauses wohl beym Leihhause erhalten könnte. Nach einigen Tagen lautete die Antwort hierauf dahin, daß man die Heirath nun doch nicht für zuträglich hielte; daß man sich bey *Bradford* erkundigt und erfahren hätte, die Buchdruckerprofession bringe nicht viel ein; die Schriften würden sich bald abgenützt haben, und dann würden neue nöthig seyn; *J. Keimer* und *David Harry* wären einer nach dem andern zu Grunde gegangen,

und mir würde es wahrscheinlich nicht besser ergehen. Man verbot mir daher nunmehr das Haus, und sperrte das Mädchen ein. Ich kann nicht sagen, ob man in der That seine Gefinnungen geändert hatte, oder ob dieß nur ein Kunststückchen war, indem man vielleicht glaubte, daß wir uns schon allzu tief mit einander eingelassen hätten, um von einander abzustehen, und daß wir uns daher wohl heimlich zu verbinden suchen möchten, wodurch denn die Eltern Freyheit erhalten würden, nach Belieben zu geben, oder abzuschlagen. Da ich dieß argwöhnte, so verdroß mich der Handel, und ich ging nicht mehr hin.

Einige Zeit darnach sagte mir *Mistris Godfrey*, wie man jetzt in der vortheilhaftesten Stimmung für mich wäre, und wollte mich daher wieder auf den vorigen Wegbringen. Aber ich erklärte ihr, daß ich schlechterdings mit dieser Familie

milie nichts mehr zu thun haben wollte. Die *Godfreys* wurden darüber empfindlich. Von nun an konnten wir keines Handels mehr eins werden, sie zogen aus, und überliessen mir das ganze Haus allein. Ich beschloß jetzt keine Miethsleute wieder einzunehmen. Da dieser Vorgang mich nun einmal zur Heirath gestimmt hatte, so schaute ich umher, und machte anderwärts meine Anwerbungen. Allein ich fand gar bald, daß man die Buchdruckerkunst allgemein für ein armfeliges Gewerbe hielt, und daß ich daher wohl kaum auf eine Frau mit Geld rechnen dürfte, wenn ich anders nicht auf jede andere Annehmlichkeit Verzicht thun wollte. Unterdeß verflocht mich diese jugendliche Leidenschaft, die so schwer zu bezähmen ist, nicht selten in Intriguen mit verworfenen Frauenspersonen, die mir hier und da aufstießen. Allein dies ging nicht ohne

Kosten und Unbequemlichkeiten ab, der Gefahr nicht zu gedenken, die ich beständig lief, meine Gesundheit zu schwächen, oder gar eine Krankheit aufzuleben, die ich über alles fürchtete. Ich war aber doch glücklich genug, dieser Gefahr zu entgehen.

Als Nachbar und alter Bekannter hatte ich mit der Familie der *Miss Read* einen freundschaftlichen Verkehr unterhalten. Ihre Eltern waren mir immer gewogen geblieben, seitdem ich in ihrem Hause gewohnt hatte. Ich wurde öfters zu ihnen eingeladen; sie fragten mich über ihre Angelegenheiten um Rath; und ich war ihnen bisweilen nützlich gewesen. Mich rührte die unglückliche Lage ihrer Tochter, die melancholisch und selten munter war, und immer die Einsamkeit suchte. Ich sah meine Unbesonnenheit und Unbeständigkeit während meines Aufenthaltes in London für die Hauptursache ih-

res Unglücks an; obgleich ihre Mutter treuherzig genug war, sich selbst weit mehr Schuld beyzumessen, als mir, weil sie nicht nur vor meiner Abreise die Heirath verhindert, sondern ihre Tochter auch vermocht hatte, während meiner Abwesenheit einen andern zu heirathen.

Unsere gegenseitige Zuneigung erwachte wieder, allein es setzten sich damals unserer Verbindung mächtige Hindernisse entgegen. Ihre erste Heirath hielt man freylich nicht für gültig, indem, wie die Rede ging, noch eine erste Frau in England am Leben war; allein es hielt schwer bey einer so grossen Entfernung die Beweise herbeyzuschaffen; und ob sich auch gleich das Gerücht verbreitete, dafs ihr Mann gestorben wäre, so hatten wir doch einestheils davon keine Gewissheit, andernteils hatte er auch viel Schulden hinterlassen, um derentwillen

vielleicht sein Nachfolger in Anspruch genommen werden konnte. Wir setzten uns indeffen kühnlich über alle diese Bedenklichkeiten hinaus, und ich heiratete sie am ersten September 1730. Nichts von allen dem, was wir befürchtet hatten, widerfuhr uns. Sie wurde für mich eine gute und getreue Lebensgefährtinn, und half mir gar sehr meinen Laden in Aufnahme bringen. Wir kamen gut mit einander fort, und bestrebten uns immer wechselseitig einander glücklich zu machen. Auf diese Weise verbesserte ich denn, so gut ich konnte, diesen großen Fehltritt meiner Jugend.

Unser Club war damals noch in keine Schenke verlegt. Wir versammelten uns beym *Herrn Grace*, der einen Theil seines Hauses dazu gewidmet hatte. Eines Tages bemerkte Einer von uns, da bey unsern Untersuchungen über die vorgelegten Fragen unsere Bücher öfters an-

geführt würden, so würde es bequem seyn, sie alle an unserm Versammlungs-orte beyfammen zu haben, um im Falle der Noth sogleich nachschlagen zu können. Wenn wir folchergestalt aus unsern besondern Bibliotheken eine gemeinschaftliche machten, so gewönne jeder von uns den Vortheil, auch von den Büchern der übrigen Mitglieder Gebrauch machen zu können, welches fast eben so viel werth wäre, als wenn ein Jeder sie insgesamt selbst befäße. Diefs fand Beyfall und wurde ausgeführt. Wir brachten alle Bücher, die wir entbehren zu können glaubten, in den Versammlungssaal. Die Anzahl war nicht so groß, als wir geglaubt hatten. Ob sie aber gleich häufig von uns gebraucht worden waren, so bestimmten uns doch einige Unannehmlichkeiten, die von einem Mangel an Sorgfalt herrührten, die Sammlung nach Jahresfrist wieder zu

214 Benjamin Franklin's Jugendjahre.

zerreißen; und jeder nahm seine Bücher wieder zu sich in sein Haus.

Um diese Zeit that ich meinen ersten Vorschlag zu einer öffentlichen Leseanstalt, vermittelt einer auf Subscription anzulegenden Bibliothek. Ich verfertigte einen *Prospectus*; liefs die Bedingungen dazu von unserm berühmten Notarius *Brockden* förmlich entwerfen, und mein Project gelang, wie man in der Folge sehen wird.

XX

X1.92



Franklin, Benjamin,

Benjamin Franklin's Jugendjahre von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben

Berlin 1792

Biogr. 424 d

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063290-6

VD18 14593025